

# TIMETRAVELLER

Reisen durch Zeit und Raum

Episode 34



# APOKALYPSE

von Gunter Arentzen

[WWW.GEISTERSPIEGEL.DE](http://WWW.GEISTERSPIEGEL.DE)

Die große Onlineserie



Gunter Arentzen

Timetraveller - Reisen durch Zeit und Raum

Episode 34

Apocalypse

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Cover © 2018 by Wolfgang Brandt

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Zitat:

(War)

It ain't nothin' but a heartbreaker!

(War)

Friend only to the undertaker

Ooh, war

Is an enemy to all mankind

The thought of war blows my mind

War has caused unrest

Within the younger generation

Induction, then destruction

Who wants to die?

(Edwin Starr – War)

Hinweis:

Dieser Band spielt vor den Ereignissen in *Die Schatzjägerin – Der Schlüssel des Magiers* und somit auch vor den großen Veränderungen, die in *Die Schatzjägerin – Das Grabmal des Maharadschas* beschrieben werden!



## Prolog

### Die ganz große Bühne

*Adelaide, 12.12.2013*

Schon früher hatte Jaqueline im Rampenlicht gestanden; etwa nach dem Fund des ägyptischen Tempels in Peru oder auch nach der Rückkehr von Kriegsgefangenen aus einem Gefangenenlager in Kambodscha – mehr als zwanzig Jahre nach dem Ende des Konflikts.

Genossen oder gar initiiert hatte sie es nie!

*Diesmal war es anders!*

Dieses eine Mal *wollte* Jaqueline die ganz große Bühne.

Darum erhob sich inmitten des Tomorrow-Parks ein riesiges Zelt, in dem sich Medienvertreter und Politiker aus aller Welt eingefunden hatten.

Darum erhob sich hinter dem Zelt eine große, von Roger Müller konstruierte Anlage, die jedes Wort, jedes Bild und jede noch so kleine Regung der Anwesenden in jeden Winkel der bekannten Welt schickte.

Und darum hatte Jaqueline ein großes Gästehaus aus dem Boden stampfen lassen; auf einer zuvor freien, ungenutzten Fläche nicht weit vom Park entfernt.

Der Komplex bot 750 Doppelzimmer, einen großen Wellnessbereich und eine Küche, in der die feinsten Speisen ebenso zubereitet werden konnten wie Currywurst und Pommes.

Nach diesem einen, großen Event würde daraus ein Hotel werden; ein Hotel für reiche und für arme Familien, ein Hotel aber auch für Wissenschaftler, die in den kommenden Wochen, Monaten und Jahren nach Adelaide strömen würden.

Es war ein Event, wie es Adelaide noch nicht erlebt hatte. Nicht einmal in Melbourne 2000 waren derart viele Reporter, Journalisten oder Politiker samt ihrer Crews und Mitarbeiter anwesend

gewesen.

Neben dem Live-Event im Tomorrow-Park gab es in der westlichen Welt, aber auch in Afrika und Asien in etlichen großen Städten Public Viewing inklusive kostenfreien Erfrischungen.

Live-Streams auf insgesamt elf weltweit agierenden Plattformen schickten den Stream der Veranstaltung auch in die arabische Welt sowie nach China. CNN und andere Sender übertrugen live, ebenso der öffentlich-rechtliche Rundfunk in zahlreichen Ländern der Welt.

Es war alles auf den Erfolg der Präsentation hin ausgerichtet. Niemals wieder, das wusste Jaqueline, würde ein solch enormer Aufwand betrieben, wären sie am Ende des Tages *nicht* erfolgreich. Weder die Technik noch die beteiligten Personen durften sich auch nur den kleinsten Fehler leisten.

Sie alle, Jaqueline ebenso wie Roger Müller und Tamara Delgado sowie die Teams in den einzelnen Abteilungen hatten alles auf eine Karte gesetzt. *All in*, wie es beim Poker hieß.

\*\*\*

»Bereit?«, fragte Jaqueline leise.

Sie saß neben Georgina Jansen-Anderson und versuchte, ihren Herzschlag unter Kontrolle zu bringen. Schon zweimal war sie von Chief Medical Officer Doktor Liam Waters ermahnt worden, gleichmäßig zu atmen und sich auf die im Vorfeld eingeübten Biofeedback-Übungen zu konzentrieren.

»Bereit!«, bestätigte die Pilotin nicht minder leise. Anschließend wandte sie den Kopf und schaute sowohl zu Roger Müller als auch zu Janice Becker; beide würden an diesem denkwürdigen Flug teilnehmen. »Wir können starten?«

Roger schaute von seinem iX-Book auf. »Wir haben Go auf allen Systemen! Theoretisch steht dem Flug nichts im Wege!«

Jaqueline aktivierte das Intercom und stellte eine Verbindung zu Tamara her. Sie hatte es übernommen, die Show im großen Zelt zu leiten, Fragen zu beantworten und den zu erwartenden Tumult in Grenzen zu halten. »Tammy, bist du ebenfalls bereit?«

Jaqueline wusste, dass ihre Stimme nun in dem riesigen Zelt zu hören war. Es waren die ersten Worte, welche die geladenen Gäste überhaupt von ihr hörten, denn auch die Begrüßung war von Tammy übernommen worden.

»Wir sind bereit!«, erwiderte die weltbekannte Physikerin gut gelaunt. »Ich denke, ihr könnt Geschichte schreiben!«

Applaus brandete auf, während Jaqueline der Pilotin des SSG-XI durch Nicken zu verstehen gab, die Maschinen zu starten.

»Jetzt geht es wirklich los!«, wisperte Roger. Unwillkürlich umklammerte er das iX-Book mit beiden Händen; gerade so, als könne es ihm als Rettungsring dienen.

Janice, die neben ihm saß, schloss kurz die Augen und sandte ein kurzes Gebet an Morrigan. Nun, da sie hier saß, fragte sie sich, was das überhaupt sollte. Warum in aller Welt war gerade *sie* ein Teil dieses Teams?

Gewiss, Jaqueline wollte sie zu ihrer Stellvertreterin in *allen* Bereichen machen, aber das hier, das war doch etwas wirklich Großes.

*Das Größte, das jemals an die Öffentlichkeit drang ...*

Georgina Jansen-Anderson ging die Start-Routine durch. Normalerweise jagte der Glider durch eine Halle und verschwand im Zeitstrom; etwas, das zur Routine geworden war. Der einzige Unfall in den Jahren war von ihnen rückgängig gemacht worden, da eine höhere Macht eingegriffen und den Unfall herbeigeführt hatte.

Diesmal würde der Glider nicht in einer Halle starten und auch nicht im Zeitstrom verschwinden.

Georgina aktivierte das Hover-Feld und ließ die Lande-Stützen

einfahren. Der Glider schwebte nun knapp einen Meter über dem Boden; genug, um ohne Widerstand über die eigens für diesen – und künftige – Flüge errichtete Piste zu jagen.

»Wie Sie sehen«, drang Tamaras Stimme aus den Lautsprechern des Gliders, »hat der SSG-XI keinen Kontakt zum Boden. Dies wird ...«

»Sind wir hier, damit Sie uns Luftkissen-Technik vorführen können?«, rief eine ironische Stimme.

Jaqueline erkannte den Mann sofort; Richard Phelbs – Berater des Präsidenten der Vereinigten Staaten und ein strikter Gegner der Raumfahrt. Er wurde nicht müde zu betonen, dass die USA ihre Gelder nicht in die Erforschung des Weltraums investieren sollten, sondern in die Menschen auf der Erde. Schließlich gäbe es im Land große Probleme zu lösen.

Dank seiner war das Budget der NASA unter Präsident Malam A. Otamba mehr und mehr geschrumpft.

Das eingesparte Geld war jedoch nicht, wie es Phelbs gerne behauptete, dazu verwendet worden, die Probleme der Menschen in den USA zu lösen. Stattdessen hatte man damit den militärisch-industriellen Komplex gefüttert; mehr Rüstung, mehr Konflikte, weniger Demokratie.

Phelbs, selbst ein Veteran des Irak-Kriegs von Papa Bush, hatte beste Beziehungen; sowohl zum Militär als auch zur Wirtschaft. Da nicht wenige glaubten, dass Otamba eine Marionette von Wirtschaft und Finanzwelt sei, sahen etliche in Phelbs den Puppenspieler.

Jaqueline hatte sich im Vorfeld dagegen entschieden, einzelne Personen von dieser Veranstaltung auszuschließen. Die Regierungen, Universitäten und Medien sollten schicken, wen immer sie wollten.

Bei Phelbs, den sie so leidenschaftlich verachtete wie er sie, hätte sie jedoch eine Ausnahme gemacht.

»Nein, Mister Phelbs!«, erwiderte Tamara. »Wir werden heute verschiedene Errungenschaften vorführen. Eine davon, und diese sehen Sie gerade, ist Antigravitation!«

Kaum hatte Tamara dieses eine Wort ausgesprochen, als auch schon Tumult unter den Wissenschaftlern ausbrach. Sie alle riefen Worte in den Raum; sie reichten von *Heureka* bis *Unmöglich*.

Wäre Tamara nicht, wer sie nun einmal war, sie wäre ausgelacht worden. So aber mussten sich etliche ihrer Kollegen eingestehen, dass Antigravitation genau das war, das man von Tamara erwarten durfte.

Die Wissenschaftlerin hob die Hände und langsam kehrte Ruhe ein. Die an sie gerichteten, in den Raum geworfenen Fragen ignorierte sie. »Bitte, Ladys und Gentlemen – alle Fragen werden beantwortet werden. Dies ist die erste, kleinere Vorführung. Am Ende, wenn Sie *alles* gesehen haben, werden wir Rede und Antwort stehen; egal wie lange es dauert. Zudem warten prall gefüllte Taschen auf jeden; in ihnen finden Sie Schemata und Formeln zu *allem*, was wir zu veröffentlichen gedenken.«

Phelbs, der auf eine Blamage der *Schatzjägerin* hoffte, seit er von dieser Veranstaltung wusste, schüttelte verärgert den Kopf. Nicht nur, dass sich die Berger bislang *nicht* blamiert hatte; nein, er selbst stand nun wie ein Idiot da!

Georgina, die auf Jaquelines Wink hin den Start herausgezögert hatte, aktivierte nun die Triebwerke. Sekunden später jagte der Glider über die Startbahn, hob an deren Ende ab und schoss als kleiner, silbern-glitzernder Punkt in den Himmel.

»Die Reise hat begonnen!«, hörten Jaqueline und die anderen Tamara sagen. »Jaqueline, aktiviere bitte die Inboard-Cam!«

Jay-Be kam dem Wunsch nach. Neben der Kamera erwachten zwei Monitore zum Leben; einer zeigte das Innere des Gliders, der andere das Event-Zelt im Tomorrow-Park.

»Die aktuelle Geschwindigkeit des Gliders beträgt zurzeit

Mach 3 – sie wird sich in Kürze erhöhen, sobald Miss Jansen-Anderson jenen Antrieb zündet, der den Glider auf Fluchtgeschwindigkeit beschleunigt!«

»Also haben Sie ein kleines Shuttle erschaffen?«, fragte Frank Horner. Der ehemalige Direktor der NASA arbeitete – wie Phelbs – im Stab des US-Präsidenten, vertrat jedoch völlig andere Ansichten als sein Kollege. Horner ließ keine Gelegenheit ungenutzt, um das Interesse des Präsidenten auf den Mars zu lenken.

Bislang vergebens.

Die großen Visionen seines Vorgängers waren für Otamba irrelevant. Nicht, dass es Jaqueline gewundert hätte! Jemand, der sich für geschlechtsneutrale Toiletten im Weißen Haus einsetzte, hatte kein Interesse am Mars! Oder an anderen, wirklich großen Visionen ...!

»Das haben wir!«, bestätigte Tamara. »Jedoch keines, wie sie bereits existieren. Unsere Shuttles fliegen nicht zur ISS, um Personal und Fracht zu befördern und unsere Shuttles werden nicht lediglich unsere eigenen Satelliten ins All bringen!«

»Und was werden *Ihre Shuttles* dann tun?«, rief Phelbs. Ihm ging diese Präsentation schon jetzt auf die Nerven. Warum kamen sie nicht auf den Punkt? Diese Technologie bieten wir, das wird es kosten, sich daran zu beteiligen – fertig.

Denn *dass* es exakt darum ging, daran bestand für Phelbs kein Zweifel.

»Gemach!«, erwiderte Tamara fröhlich. Sie sah, dass Georgina jenen Antrieb zündete, der den SSG-XI in den Weltraum befördern würde.

Der Glider beschleunigte, doch dies hatte auf die Crew keine Auswirkungen, wie es schien. Sie saßen in ihren Sitzen, als sei dies ein kleiner Ausflug an die Küste.

»Beachten Sie, was Sie *nicht* sehen!«, bat Tamara. »Der Schub zeigt bei Jaqueline und den anderen keine Wirkung!«

Wieder brach leises Gemurmel aus. Das Wort *Trägheitsabsorber* machte die Runde; erst eine Frage, dann – als Tamara nickte – als Ausruf puren Erstaunens.

»Es sind nicht die einzigen Umwelt-Kontrollen an Bord des SSG-XI, die das Leben angenehmer machen!«, erklärte Tamara laut und verschaffte sich so Gehör.

Noch immer beschleunigte der Glider. Er jagte nun, da sich die Präsentation in der Endphase von *Stufe 1* befand, nahezu senkrecht hinauf in den strahlend blauen Himmel.

Die Schwerkraftabsorber machten noch immer die Runde, als der SSG-XI in die sogenannte *Parkbahn* einschwenkte; eine Umlaufbahn, in die Shuttles eintraten, ehe sie ihr eigentliches Ziel ansteuerten.

Auch die Apollo-Missionen hatten eine solche Parkbahn angesteuert, um von hier zum Mond aufzubrechen.

»Jaqueline, würdest du mir einen Gefallen tun?«, fragte Tamara lächelnd. Sie wusste, dass sie nun die nächste *Bombe* zünden würde.

»Jeden!«, erwiderte Jaqueline. »Frag, und Wünsche gehen in Erfüllung!«

»Würdest du bitte den Kugelschreiber, den ich in deiner Brusttasche sehe, auf die Ablage vor dir legen?«

»Wenn es sonst nichts ist ...« Jaqueline nahm den Stift hervor und legte ihn ab. »Bitte schön. Es handelt sich übrigens um einen Montblanc PIX mit Amethyst-Purple-Mine. Ich unterzeichne alle Verträge im Namen des 5A-Fonds mit diesem Stift und dieser Farbe. Unterzeichnet Tamara einen Vertrag, geschieht dies mit Fortune Green, Roger wiederum zeichnet mit ...?«

»... Barbados Blue!«, vollendete Roger überrascht den Satz. Das alles gehörte nicht zum Skript, das sie für dieses Event ausgearbeitet hatten.

»Richtig! Alle anderen Abteilungsleiter unterzeichnen mit

Mystery Black; der Aufstieg in diese Position bringt einen eigenen Montblanc mit sich; inklusive Namensgravur!«

»War das nun die Werbeeinblendung?«, fragte Phelbs sarkastisch. »Was bezahlt ...«

»Der Kugelschreiber!«, rief Horner, als er endlich begriff. »Er bleibt auf der Ablage liegen!«

Es dauerte kaum eine Sekunde, bis es alle verstanden. *Keine Schwerelosigkeit.*

»An Bord des SSG-XI herrscht eine reguläre Erdschwerkraft; auch dann, wenn wir im All operieren!«, bestätigte Tamara schmunzelnd, nachdem wieder etwas Ruhe eingekehrt war. »Diese ist jedoch variabel! Würden wir nun zur ISS fliegen, um ein Crewmitglied an Bord zu nehmen, könnten wir diese so einstellen, dass sich der Astronaut langsam an die Schwerkraft gewöhnt!«

Applaus brandete auf. Die Wissenschaftler begannen, bald aber schon fielen auch die restlichen Anwesenden ein.

Jaqueline, die all das auf dem Monitor verfolgte, spürte ihr Herz leichtwerden. Roger und Tamara hatten endlich jene Anerkennung, jenen Triumph, den sie sich so sehr verdient hatten.

Sie wandte den Kopf und nickte Roger, der mit geröteten Wangen auf den Monitor schaute, knapp zu.

Anschließend wandte sie sich an Georgina. »Und jetzt kommt das Sahnehäubchen!«

»Aye!« Georgina blickte auf die Anzeigen. Sie wusste, dass sie lediglich zwei Knöpfe drücken musste, um sich einen unsterblichen Platz in den Geschichtsbüchern zu sichern. Aber genau das widerstrebte ihr.

Berühmt, weil sie ein zuvor festgelegtes Programm gestartet hatte?

»Tamara, können wir Phase zwei beginnen?«, fragte sie, nachdem sie eine Entscheidung getroffen hatte.

»Wann immer ihr bereit seid!«

Jaqueline legte ihre Hand auf die Armlehnen des Sitzes. »Pilotin – machen Sie es! Energie!«

Gelächter erklang, als die Anwesenden die weltberühmten Worte hörten.

Georgina deaktivierte die Autosequenz. Sie hatte wieder und wieder den gesamten Ablauf der Mission trainiert für den Fall, dass es zu einem Ausfall der Systeme kam. Theoretisch sollte es alles ohne Probleme funktionieren. Tatsächlich aber betraten sie Neuland und weder Roger noch Tamara hatten eine Garantie geben können.

Also hatte Georgina die einzelnen Schritte wieder und wieder durchgespielt; so lange, bis sie den Ablauf kannte.

Nun *wollte* sie die Mission fliegen. Sie wollte die Maschine starten, die ihnen ewigen Ruhm einbringen würde, sie wollte das Steuer umfassen und sie wollte ...

»Georgina?«, fragte Roger, der auf seiner Anzeige das Deaktivieren der Autosequenz angezeigt bekam, »haben wir ein Problem mit dem Computer?«

»Nein!«, erwiderte die Pilotin. Sie hatte inzwischen den Kurs eingegeben. »Ich möchte jedoch nicht als die Pilotin in die Geschichte eingehen, die zwei Knöpfe gedrückt hat!«

»Aber ...«, rief Roger, doch Jaqueline hob die Hand.

Das Genie schüttelte in stummer Anklage den Kopf, sagte jedoch nichts mehr. Wenn es Jaqueline genehmigte, gab es keine Debatte; fertig.

»Also dann ...«, wisperte Georgina. Anschließend blickte sie in die Kamera. »Kurs ist eingegeben, SSG-Antrieb meldet Go! Aktiviere ihn ... jetzt!«

Sie drückte einen roten Knopf seitlich an ihrem Steuer.

Die regulären Maschinen erloschen, ein kleinerer, jedoch extrem wirkungsvoller Antrieb nahm seine Arbeit auf.

Das HUD des Gliders änderte sich. Eine dreidimensionale Ansicht zeigte Georgina den zuvor von ihr bestimmten Kurs an. Zudem konnte sie hier den Zustand des SSG-Antriebs ablesen, aber auch die Zeit sowie den SSG-Speed und die tatsächliche Geschwindigkeit.

Georgina legte ihre Hand auf die multifunktionale Geschwindigkeitskontrolle. Mit dem Daumen nutzte sie den darauf angebrachten Modus-Wechsler; ein echter Schalter, mittels dem sie zwischen Atmosphärenflug, Raumflug und SSG-Antrieb wechseln konnte, um eben jenen letzten Modus zu wählen.

Als sie den Schubregler nach vorne drückte, war es, als würde der SSG-XI einen Sprung machen, raus aus der Parkbahn, hinein in den freien Raum. Ohne Trägheitsabsorber wäre die Beschleunigung der Crew zum Verhängnis geworden. So aber spürten sie lediglich einen sehr kurzen Andruck; er war vorbei, ehe sie sich darüber im Klaren werden konnten.

Sekundenlang jagte der Glider mit SSG-Speed 0.4 durch das All. Dann aber betätigte Georgina den Button *unter* dem Modus-Schalter. Der Glider schien sich zu strecken, buntes Funkeln flammten rings um ihn auf. Das All schien sich um den Glider zusammenzuballen, ein schwarzer, an einigen Stellen bunt durchwirkter Tunnel erschien, und in ihm raste der Glider dahin.

Im Event-Zelt hatten die Zuschauer den Atem angehalten. Sie alle sahen auf dem großen Screen, was die Kamera aus dem Innern des Gliders zeigte. Sie sahen die Crew, aber auch das, was sich rings um den Glider tat.

»Ist das ...« Horner schüttelte den Kopf, als wolle er seine eigenen Überlegungen abtun, ließ die Schultern hängen und setzte erneut an. »Ist das ... der Subraum?«

Tamara erwiderte den Blick des Mannes. »Ja, Mister Horner – das ist der Subraum! Und Sie ahnen sicher, wohin unsere Crew

nun fliegt!«

»Zum Mars!«, wisperte Horner, während rings um ihn Tumult ausbrach, unterbrochen von wildem Applaus. Einige ältere Wissenschaftler ließen sich dazu hinreißen, sich vor Tamara nach *Ich-bin-nicht-würdig-Manier* zu verneigen, zwei jüngere Physiker forderten humorig, den Verantwortlichen sofort den Nobelpreis zu verleihen.

Horner, der die letzten Jahre so oft für eine Mars-Mission geworben hatte, dass er begann, lästig zu werden, schaute mit Tränen in den Augen zum Screen.

Er begriff, dass die USA den Wettlauf im All verloren hatten. Der Mond, er war nur ein kleiner Preis gewesen. Ihn hatten sie erreicht. Aber das war der Sprint, nicht mehr. Den Marathon, die echte Erforschung des Alls, ihn hatten andere gewonnen.

Australier!

Briten!

Deutsche!

Deutsche! Was wäre die US-Weltraumfahrt ohne die Deutschen gewesen? Nichts! Und nun hatten sie wieder bewiesen, dass sie zur wissenschaftlich besten Nation der Welt gehörten.

Er schaute zu Phelbs und sah dessen pures Entsetzen. Demnach begriff auch Phelbs, dass eine neue Ära begonnen hatte.

Jaqueline Berger und ihr Team hatten das Udenkbare erreicht und die USA düpiert.

\*\*\*

Jaqueline und ihre Crew waren mit Standing Ovationen empfangen worden, als sie wenige Minuten zuvor das Event-Zelt betreten hatten.

Sie trugen noch immer ihre Uniformen, auf einer Antigrav-Einheit ruhte Spirit - einer der Rover der NASA. Aufgrund der

Strahlung, der er während seiner Zeit auf dem Mars verbracht hatte, war er vorsorglich von Jaqueline und ihrem Team in einen strahlungssicheren, gleichzeitig auch durchsichtigen Behälter gesteckt worden; Horner würde ihn am Ende der Veranstaltung ohne Zweifel mit nach Hause nehmen wollen.

»FTLFlight, RealMarsMission und Subraumflug sind *die* bestimmenden Hashtags auf Twitter!«, sagte Tamara lächelnd. »Gefolgt von den Namen jener, die den Flug durchgeführt haben. Damit stehen Jaqueline und ihr Team in einer Reihe mit Armstrong und seinen Männern!«

Erneut brandete Applaus auf. So lange, bis Tamara die Hände hob und um Ruhe bat. »Auf die Technik, soweit wir darüber sprechen können und wollen, bin ich bereits eingegangen. Nun haben Sie die Möglichkeit, jede Frage an unsere mutige Crew zu richten, die ...«

Sie schwieg, als Phelbs plötzlich das Podium erklomm, auf dem Jaqueline und die anderen saßen. Janice, die neben Roger Platz genommen hatte, schenkte dem Mann einen unfreundlichen Blick. »Und was wird das?«

»Bisher war dies ihre Show!«, sagte Phelbs selbstsicher. »Nun wird es Zeit, dass es *unsere* Show wird!« Er lächelte, aber keine Freude, keine Freundlichkeit lag in dieser Geste.

Im Gegenteil!

»Ah!«, sagte Jaqueline. »Ich ahne, worauf das hinausläuft!« Sie schaute auf das Smartphone, welches Phelbs noch immer in Händen hielt. »Ich nehme an, unsere kleine Reise zum Roten Planeten hat einige Leute in den USA aufgeschreckt, darunter auch jenen, der sich *Präsident* nennt. Um das Feld nicht anderen zu überlassen, hat Washington einen großen Topf aufgestellt, und alle haben etwas hineingelegt; die Politik, die Wirtschaft ...«

Sie grinste boshaft. »Und nun wollen Sie uns diesen großen Topf in die Hand drücken, um sich an dem Projekt zu beteiligen.

Wie viel ist drin?«

Phelbs *hasste* Jaqueline. Er hasste sie seit Jahren, aber nun, da sie ihm die simplen Tatsachen so abwertend vor die Füße warf, hasste er sie besonders. Und was sollte diese Bemerkung über den Präsidenten? Wer war sie, dass sie *so* über das höchste Amt der Welt sprach?

»Wir sind bereit, anfänglich 50 Billionen US-Dollar zu investieren! Bei Erfolg erhöhen wir die Summe entsprechend!«

»50 Billionen? Ich nehme an, dafür möchten die Investoren bestimmte Rechte erwerben. Den SSG-XI als Modell von Mattel? Vielleicht Touren für Millionäre zum Mars? Dümmlische Actionfilme an Bord der Glider?«

Phelbs hasste Jaqueline noch ein klein wenig mehr. »Über diese Dinge wurde gesprochen!«, gab er zu.

Jaqueline schenkte dem Mann ein freundliches, fast schon gewinnendes Lächeln. »Ich werde Ihnen und den USA heute einen sehr großen Gefallen tun!«, erklärte sie. »50 Billionen sind wahrlich eine große Summe!«

»Sie verstehen sicher!«, sagte Phelbs, »dass wir Mitarbeiter entsenden. Wir werden bei solch ...«

Jaqueline hob die Hand. »Sie brauchen keine Mitarbeiter zu entsenden, Mister Phelbs. Denn wie ich sagte, werde ich speziell Ihnen und den USA einen großen Gefallen erweisen! Wie sagten Sie vor wenigen Wochen? ›Das Geld, welches wir in die Raumfahrt investieren, sollte den Menschen im Land zugutekommen; den Rentnern zum Beispiel, die ihr Leben lang gearbeitet haben und am Ende mit einer kargen Rente abgespeist werden!‹ Ich stimme zu, dass man diesen Menschen helfen muss – und schlage daher vor, Sie investieren die 50 Billionen in diese Menschen!«

»Wie ... meinen Sie das?«, fragte Phelbs.

»Sie meint!«, assistierte Tamara, »dass wir Ihr Geld nicht wollen! Anders als Sie denken, ist dies keine Spendengala. Niemand

hier soll sein Scheckbuch zücken. Sie alle sind unsere Gäste, um mit uns diesen epochalen Durchbruch zu erleben. Um dabei zu sein, wenn wir Geschichte schreiben.«

»Aber ...«, stotterte Phelbs, »es sind 50 Billionen! Ich meine ...«

»Dieses Projekt ist nicht dazu geschaffen worden, Gelder zu beschaffen!«, konkretisierte Roger Müller. »Es dient der Menschheit; und zwar der *gesamten* Menschheit! Von der größten Universität bis zur kleinsten Schule, von dem einsamen Astronomen, der irgendwo in Schweden durch sein Fernglas schaut, bis hin zur NASA. Und das alles wird die Institutionen keinen Cent kosten! Reisen zum Mars sind nun möglich, Mister Phelbs. Wir werden Kolonien errichten und uns dort oben umsehen.«

Er lächelte. »Und dann gibt es da noch *das!*«

Per App aktivierte er das holografische Bild eines großen Raumschiffs, welches plötzlich über den Köpfen der Anwesenden zu schweben schien. »Das Deep Space Exploration Ship *SARAH I.*«

Fassungslos starrten die Anwesenden zu dem wunderbar großen Schiff mit seinem pfeilförmigen Äußeren und den ovalen Aufbauten.

»Soll dieses Schiff ... im All ... Forschungsreisen unternehmen?«, fragte Horner ehrfurchtsvoll.

»Es soll mutig dorthin gehen, wo nie ein Mensch zuvor gewesen ist!«, zitierte Jaqueline eine bekannte SF-Serie.

»Das ist doch alles Hühnerscheiße!«, explodierte Phelbs. »Wir bieten Ihnen 50 Billionen Dollar. Sie können ... Sie können doch nicht so verrückt sein, und all diese Errungenschaften *verschenken*. Haben Sie eine Ahnung, was solch ein Schiff kosten wird?«

Er deutete auf das Hologramm.

»Mister Phelbs, wenn Sie uns für verrückt halten, ist mir das völlig egal. Wir haben lange über die bestmögliche Nutzung unserer Technologie nachgedacht und uns entschieden, dass die

Menschheit endlich von etwas profitieren soll, ohne dass sich übersättigte Aktionäre und Unternehmen daran bereichern!«

Jaqueline erhob sich. »Was die Kosten für dieses Schiff anbelangt, so sind sie für Sie nicht relevant. Nur so viel – das Schiff ist bereits fertig! Es befindet sich zurzeit in der Erprobung und wird vermutlich im März kommenden Jahres seine erste Test-Mission bestreiten; es wird Alpha Centauri anfliegen und sich dort in aller Ruhe umsehen!«

»Alpha Centauri?«, rief Horner. »Wie lange wird das Schiff unterwegs sein?«

»Da wir mit dem Äquivalent der sechsfachen Lichtgeschwindigkeit fliegen können, wird es nicht sehr lange dauern!«

»Also schön!«, schrie Phelbs, der noch immer auf dem Podium stand und sich gar nicht im Klaren darüber war, dass er sich vor aller Welt zum Narren machte, »was müssen wir tun, um einen Fuß in diese Sache zu bekommen?«

»Die NASA kann sich gerne an uns wenden, um unsere Möglichkeit zu nutzen. Was Regierung und Wirtschaft anbelangt, so ist die Tür nicht nur zu, sondern versperrt. Sie werden keinen Fuß hineinbekommen!« Jaqueline lächelte, ehe sie sehr laut wurde: »Und jetzt verschwinden Sie endlich von dieser Tribüne, Sie aufgeblasener Schwachkopf!«

Sie wartete, bis Phelbs unter dem Applaus der Zuschauer die Bühne verlassen hatte. Erst dann blickte sie zu Janice. »Warum erzählst du den Leuten nicht, wie du den Flug erlebt hast! Das könnte den einen oder anderen interessieren!«

# Kapitel 1

## Der Tag danach

*Adelaide, 13.12.2013*

Das Presse-Center des Cross of Tomorrow wäre unter der Last der Anfragen und Interviewwünschen zusammengebrochen, hätte dessen Leiterin, Renana Schwarz, nicht Vorsorge getroffen. Schon in den Wochen zuvor hatte sie von Georginas Lebenspartnerin eine Webseite erstellen lassen, auf der sich eine FAQ, ausführliche Dokumentationen sowie ein Kontaktformular befanden, das zwingend genutzt werden musste.

Zudem hatte sie eine Bandansage schalten lassen; Pressevertreter mussten zwingend die Webseite nutzen. Wer dort tatsächlich keine Antwort fand, konnte die Frage per Formular absenden; sie wurde von einem Team, bestehend aus PR-Mitarbeitern und Wissenschaftlern, bearbeitet und zeitnah beantwortet.

Terminwünsche gingen an Diana Forrester; Jaqueline hatte ihre persönliche Assistentin gebeten, ihr auch im Cross of Tomorrow zur Seite zu stehen. Zudem hatten sie Assistenten für Roger und Tamara sowie für Georgina engagiert; alle vier würden eine Weile damit beschäftigt sein, das Projekt in der Öffentlichkeit vorzustellen.

Georgina als Pilotin rutschte so, wenn auch unbeabsichtigt, in den inneren Kreis, der bislang nur drei Personen umfasst hatte. Vorbei an ihrer Vorgesetzten wurde sie zu einem Mitglied jenes kleinen Gremiums, das die wichtigsten und weitreichendsten Entscheidungen traf.

Auch Janice war – beabsichtigt, denn Jaqueline hatte sie als ihre Stellvertreterin und Nachfolgerin auserkoren – Teil des Inneren Zirkels, der somit fünf Personen umfasste. Dabei war jedem Einzelnen eines klar: Am Ende hatte nur eine Person das Sagen, und das war Jaqueline. Sie war die Leiterin, das Herz und die Kom-

mandantin dieser Anlage und weder Roger noch Tamara hätten daran je gezweifelt.

An jenem 13. Dezember lümmelten die fünf in Jaquelines neuem Märchenschloss, nur vier Kilometer vom Cross of Tomorrow entfernt, quasi auf der anderen Seite des Parks.

Ein unterirdisches Transportsystem verband beide Gebäude, ein kleiner, privater Park schloss an den öffentlichen Tomorrow-Park an und die vier Türmchen des Hauses konnten ebenso bewohnt werden wie die 16 Zimmer im Hauptgebäude.

Im Innern verbarg sich modernste Technik unter Porzellan, Stuck und prachtvollen Malereien. Gold und Silber schmückten die Wände, ein Spiegelsaal war ebenso vorhanden wie eine prachtvolle Galerie, in der Jaqueline die Bilder sowohl ihrer tatsächlichen Familie als auch jene der Mountains – die auf sie zurückgingen – bis hin zu Jaqueline vom Berg aufhängen lassen.

Die Möbel im gesamten Schloss, Jaqueline hatte ihm den Namen *Avalonia* gegeben, sahen aus, als seien sie irgendwann im 16. oder 17. Jahrhundert entstanden. Tatsächlich aber waren sie modern, robust und überaus bequem.

Dies merkten sie, als sie in den Sesseln lümmelten, Tee tranken und schottisches Shortbread aßen.

»Wir bestimmen noch immer die Nachrichten rund um den Globus!«, sagte Tamara, die ein iX-Tab in Händen hielt. »Auf YouTube haben Clips eures Fluges die Millionenmarke überschritten, bei Twitter sind die Hashtags noch immer *der* Trend und bei Facebook wird der von dir abgesetzte Eintrag sekundlich hundertfach kommentiert; Glückwünsche, aber auch sehr viel Lob für den Verzicht auf finanzielle Verwertung!«

»Außer den USA sind alle zufrieden, hm?«, fragte Jaqueline träge.

»Das gilt nur für die Regierung und Unternehmen! Die meisten Wissenschaftler unterstützen unsere Entscheidung ebenso wie

der Mann auf der Straße! Viele sagen, es sei richtig so – sonst würde das alles nur den Reichen zugutekommen und bei ihnen käme nichts an!«

»Vielleicht sollten wir Reisen zum Roten Planeten anbieten!«, sinnierte Roger. »Kostenfrei, meine ich! Wir veranstalten eine Lotterie und die Gewinner werden von uns eingeflogen und dürfen zum Mars reisen!«

Jaqueline schenkte dem *Genie* einen nachdenklichen Blick, dann nickte sie. »Warum nicht; wenn du möchtest, dann mach es!«

»Cool! Ich werde Jolene damit beauftragen!«

»Wer ist Jolene?«, fragte Janice überrascht.

»Seine neue Freundin!«, erwiderte Tamara grinsend. »Sie arbeitete als Managerin für Quantas; sie trafen sich, als Roger deren Flugzeuge mit einem Anti-Terror-System ausstattete. Am Ende verliebten sie sich ineinander und er fragte sie, ob sie nicht für den Planungsstab des CoT arbeiten wolle!«

»Warum kenne ich sie noch nicht?«, wunderte sich Jaqueline.

»Ich ... kam noch nicht dazu, sie dir vorzustellen!«, murmelte Roger. »Sie ist eine reizende Frau! Ich habe sie gründlich durch die Sicherheit geschickt; du musst sie nicht noch einmal checken!«

»Du hast Angst, sie könne dir wieder abhandenkommen. So, wie deine letzte Freundin! Keine Sorge, ich werde nichts tun, das sie abschrecken oder vertreiben könnte!«

»Danke!« Roger gestattete sich ein Lächeln. »Wann beginnen wir mit der Auswahl der Crew für die SARAH I?«

»Wann immer ihr möchtet!« Jaqueline gähnte. »Gibt es bereits freiwillige aus dem Center?«

»Nahezu jeder hat sich beworben; selbst zwei Mitglieder der Reinigungs-Truppe!« Tamara lächelte. »Ich werde *alle* einem Eignungstest unterziehen!«

Sie blickte zu Georgina. »Wir haben auch eine Bewerberin für die Position des Captains!«

»Du?«, wunderte sich Jaqueline.

»Es ... war so ein Gedanke!«, gab Georgina zu. »Ich kenne das Programm und ich kenne das Schiff. Ich habe es geflogen, Jaqueline. Ich weiß, was es kann und ich weiß, dass *ich* es kann! Das Kommando führen, meine ich!«

»Daran zweifelt niemand!«, sagte Tamara lächelnd. »Was sagt deine Partnerin zu der Idee?«

»Ich ... habe noch nicht mit ihr gesprochen!«, gab Georgina zu. »Vermutlich wird sie nicht begeistert sein, wenn ich ein paar Wochen oder Monate unterwegs bin, aber ... es ist eine Chance, die ich mir nicht entgehen lassen kann!«

»Wer soll dich vertreten?«, fragte Jaqueline.

»Denwick. Er ist ein sehr guter Pilot *und* ein ausgebildeter Offizier. Er wird neue Impulse setzen, dessen bin ich mir sicher!«

»Also schön, du hast den Posten, Captain Janson-Anderson! Sprich mit Kylie. Wenn sie möchte, kann sie dich begleiten, Bilder für unsere Webseite machen und an einem neuen Auftritt allein für unser FTL-Programm arbeiten. Ist sie dort oben, wird das eine völlig neue Inspiration für sie sein!«

»Danke, Jaqueline!« Georgina sprang auf und fiel ihrer Vorgesetzten um den Hals. »Das ist großartig!«

»Tamara, du und Captain Übermut seid für die Crew zuständig. Roger hat ohnehin genug Arbeit, schließlich laufen die Zeit- und Weltenreisen ganz normal weiter!«

»Einverstanden!«, sagte Tamara sofort.

»Ich ... würde ebenfalls gerne zur Crew der SARAH I gehören!«, sagte Janice leise. »Ich glaube, ich habe gestern mein Herz an die Raumfahrt verloren. Das war *so cool!*«

»Du bist der XO der ersten Mission. Anschließend unterhalten wir uns!«, entschied Jaqueline sofort. »Du wirst natürlich an ei-

nem Trainingsprogramm teilnehmen; Georgina ist deine Vorgesetzte – ab sofort arbeitet ihr zusammen! Auch, was die Crew angeht; ihr seid nun zu dritt!«

Jaqueline seufzte, als ihr ix einen eingehenden Anruf meldete. Sie schaute auf das Display und sah, dass Diana selbst anrief.

»Was kann ich für meine liebste Assistentin tun?«, fragte sie gut gelaunt.

»Du ... hast doch nur eine!«, sagte Diana erstaunt.

»Ich weiß!«, witzelte Jaqueline. »Also?«

»Otamba rief mehrfach an. Erst war er sehr freundlich, dann wurde er zunehmend unfreundlich. Die USA würden darauf bestehen, in dieser Sache ›ein Wörtchen mitzureden‹, denn ›es sei eindeutig zu groß für Australien und eine einzige, weltverbesserische CEO!‹ Das waren seine Worte!«

»Gab es direkte Drohungen?«, fragte Jaqueline.

»Am Ende unseres letzten Gesprächs. Nachdem auch 100 Billionen nicht fruchteten, etwas, das ihn völlig aus der Bahn zu werfen schien, denn solch eine unerhörte Summe muss man doch annehmen, ließ er mich wissen, dass die USA Mittel und Wege hätten, ihre Ziele durchzusetzen!«

»Unschön ...« Jaqueline wusste, dass sie verwundbar waren, solange sie ein Unternehmen in den USA unterhielten. Ebony Creek war ohne Zweifel ein lukratives Ziel, wollte man sie erpressen.

Andererseits widerstrebt es ihr, die kleine Stadt aufzugeben. Die Menschen dort waren quasi abhängig von der Anlage; kostenfreie Gesundheitsvorsorge, Jobs ... Es war die sicherste, schönste und gesündeste Stadt in den USA. »Also schön, ich rufe ihn an!«

Jaqueline beendete das Telefonat mit Diana und wählte die Nummer des Weißen Hauses.

Früher hatte sie dort wesentlich häufiger angerufen. Doch seit

Otamba im Oval Office saß, hielt sie sich zurück. Der Demokrat hatte keine Visionen, keine politische Kraft und kein Rückgrat. Er wurde von der Wall Street und dem Militär gesteuert; hätte man eine Marionette dorthin gesetzt und ihre Lippen zu den Worten der Lobbyisten bewegt, es wäre nicht schlimmer gewesen.

»Berger!«, schnarrte Otamba, nachdem Jaqueline verbunden worden war, »es wurde auch Zeit, dass Sie ...«

»Wenn Sie noch einmal eine Drohung gegen dieses Unternehmen, das Projekt oder mich ausstoßen, sind Sie erledigt! Ich mache Sie in Sekunden so fertig, dass sie anschließend bei Nacht und Nebel in ein Loch kriechen und zeit Ihres Lebens nicht mehr hervorkommen!«

Roger, Tamara und Janice schauten überrascht, als sie Jaquelines eisige Stimme hörten.

»Was glauben Sie eigentlich, mit wem Sie sprechen?«, fragte Otamba. »Wie können Sie es wagen, so mit ...«

»Ich spreche mit jemandem, der nicht einmal die Hälfte des Formats seiner Vorgänger hatte; mit einer traurigen Figur, die das Amt seit der Wahl täglich beschädigt! Man sollte Sie aus dem Weißen Haus jagen!«

»Sie sind zu weit gegangen!«, sagte Otamba gefährlich leise. »Sie legen sich nicht nur mit mir an. Auch die CIA, die ...«

»Luisa-Marie McCain, die Beziehung begann im September 2009. Sie war zwei Jahre lang Ihre Geliebte; zu ihrem 18. Geburtstag schenkten Sie ihr ein silbernes Armband mit Gravur! Zu diesem Zeitpunkt fickten Sie die Kleine bereits seit einem Jahr!«

»Wie ...«, hob Otamba an, schwieg jedoch, als ihm das Ausmaß dieser Worte bewusst wurde.

Kurz nach der Wahl hatte ihm sein Berater gesagt, dass es da diese Frau gäbe; Jaqueline Berger. Sie habe für seine Vorgänger mehr als einmal die Kohlen aus dem Feuer geholt. Es sei sehr

wichtig, sich diese Frau zum Freund zu machen. Keinesfalls aber, wirklich unter keinen Umständen, dürfe er sie sich zur Feindin machen!

Er hatte die Worte ignoriert.

Weder brauchte er jemanden, der *Kohlen aus dem Feuer holte*; das taten die Republikaner mit ihrem Hang zu geheimen Einsätzen.

Und was hieß das schon, *sie sich nicht zur Feindin machen*? Er war der Präsident der Vereinigten Staaten! Er war verdammt noch mal der mächtigste Mann der Welt.

Später, nachdem er versucht hatte, die 5A-Angestellten in Ebony Creek zu zwingen, ihre sehr gute Krankenversicherung aufzugeben, um die deutlich schlechtere, aber von ihm geschaffene Police zu nehmen – ein Kampf, der am Ende vor dem Obersten Gericht verloren ging – hatte ihn sein Berater erneut gewarnt. Er solle sich mit jedem anlegen, aber nicht mit Jaqueline Berger. Sie sei eine gute Freundin und eine fürchterliche Gegnerin.

*Wieder hatte er die Worte ignoriert.*

Nun begann er zu verstehen, was sein Berater gemeint hatte. »Wie ...«, versuchte er es noch einmal, doch wieder versagte seine Stimme.

»Ich habe nicht nur das Wissen! Ich habe auch die Bilder, die Mails, die Textnachrichten und jenen einen Brief, in dem Sie das arme Ding zu einer Abtreibung zwingen. Alles in einer hübschen Datei, bereit, mit einem Klick an die Presse in den USA, Europa und Australien zu gehen. Vielleicht packe ich noch Japan drauf, und Südamerika!«

»Wie ...«

»Ich schlage vor«, sagte Jaqueline, »Sie überdenken Ihr Verhalten mir gegenüber. Sie haben noch drei Jahre als Präsident, dann werden Sie in Ehren gehen. Eine Präsidentenbibliothek wartet auf Sie, hoch dotierte Rednerverträge ... Oder aber ein Amtsenthebungsverfahren in wenigen Wochen, Schimpf und Schande

sowie eventuell Gefängnis!«

»Wie ...«

»Das *Wie* ist gar nicht relevant, *Marlie-Hasi*! Nur *dass* ...« Jacqueline, die den von Luisa-Marie genutzten Spitznamen verwendet hatte, wartete einen Moment. »Sind wir uns einig?«

»Ja ... Aber wie ...«

»Gut! Sie werden Ihre Marionettenspieler aus der Wirtschaft anrufen und denen sagen, dass Sie leider nichts erreicht haben! Anschließend werden Sie öffentlich eine Erklärung abgeben, in der Sie die NASA beglückwünschen, künftig an solch großen Projekten teilnehmen zu dürfen. Und dann werden Sie zu den Göttern beten, dass Sie mich niemals wütend machen!«

Sie lächelte. »Und ehe Sie nun auf den Gedanken kommen, einen Problemlöser in Diensten der Agency zu engagieren – vergessen Sie es. Erstens bin ich eine unsterbliche Heroin, zweitens habe ich dort mehr Freunde als Sie; ich würde es erfahren. Und drittens würde Ihnen mein Tod nichts nutzen; die Daten wären schneller bei den Medien, als sie freiwillig abtreten könnten!«

»Verstanden. Aber wie ...«

»Ein Magier verrät niemals seine Tricks. Ich bin sicher, Ihre Berater warnten Sie davor, mich anzugehen. Sie sagten Ihnen, dass ich eine gute Freundin und eine sehr mächtige Gegnerin bin! Ich hoffe, Sie haben *nun* verstanden, was man Ihnen sagen wollte!«

»Ja! Ja, das habe ich!«

»Gut! Dann beenden wir nun dieses Telefonat. Ich wünsche Ihnen eine ruhige Amtszeit ohne Komplikationen!«

Sie hängte ein, noch bevor er etwas erwidern konnte. Sie vermutete, dass ihm nun der Angstschweiß auf der Stirn stand und er erst einmal einen Drink brauchte, um sich zu beruhigen.

»Du würdest die Datei gerne absenden, nicht wahr?« Tamara schenkte Jacqueline ein breites Grinsen. »Ich sehe es dir an!«

»Ja, das würde ich gerne! Sollte er den geringsten Fehler bege-

hen, werde ich sie abschicken und diesen elenden, aufgeblasenen Popanz aus dem Weißen Haus jagen!«

Sie schwiegen sekundenlang. So lange, bis Roger ein leises Seufzen hören ließ.

»Hm?«, fragte Jaqueline amüsiert.

»Ich ... fühle mich rastlos! Am liebsten würde ich in den SSG steigen und noch einmal hinauf zum Roten Planeten fliegen!«

»Was hält dich auf?«, fragte Jaqueline. »Wir sind der Innere Kern; wenn wir zum Mars fliegen wollen, dann tun wir das einfach!«

»Ja, dann tun wir es einfach!« Tamaras Augen funkelten. »Ich war bisher noch nicht dort oben! Ihr hattet die Chance, ich jedoch nicht!«

»Wir stehen am Anfang, nicht am Ende!«, scherzte Jaqueline. »Aber hey - ich weiß, wie du dich fühlst!« Sie griff nach ihrem iX und stellte eine Verbindung zur Flugleitung des Cross of Tomorrow her. »Dan?«

»Chefin?«, fragte der Ur-Timetraveller.

»Wir werden einen Ausflug zum Mars unternehmen. Informiere die Flugleitung von Adelaide, dass wir den Luftraum im Startgebiet exklusiv brauchen!«

»Wird gemacht! Viel Spaß da oben!«

»Danke!« Sie zögerte. »Wie sieht es im Center aus?«

»Im Center sind alle fleißig bei der Arbeit! Vor dem Center tobt hingegen der pure Wahnsinn. Am Tor zum Park sind knapp 1.000 Menschen zusammengekommen, um einen Blick auf euch oder den SSG zu erhaschen. Ein Mann spielt auf der Gitarre, manche haben sich verkleidet und sehen nun aus wie verdammte Marsianer. Oder ... wie Marsianer aus einem billigen Science-Fiction-Streifen aus den 1950ern.«

Jaqueline grinste. »Es bleibt friedlich?«

»Oh ja, keine Angst! Unsere Security hat alles im Griff!«

Jaqueline erhob sich und dehnte ihre Glieder. »Gut! Wir starten in 45 Minuten! Ich ... komme rüber und schaue mir das an. Vielleicht greife ich Roger vor und wähle zwei Glückliche aus, die heute den Trip ihres Lebens unternehmen dürfen!«

»Viel Spaß!« Mehr erwiderte Dan nicht. Er war meist ernst, in sich gewandt und lebte ein eher zurückgezogenes Leben. Seine Arbeit verrichtete er mit Fleiß und Verantwortungsbewusstsein, seine Rolle als Ur-Timetraveller hob ihn von den Kollegen ab.

Auch jetzt blieb er verschlossen und ließ sich von der Aufregung des Augenblicks nicht mitreißen.

Am Tag zuvor hatte niemand im Cross of Tomorrow gearbeitet; sie alle hatten im Flughangar an einer großen Party teilgenommen, das Büfett genossen und die Präsentation auf einem großen Screen verfolgt.

Alle?

Nein, denn Dan hatte sich davon kaum beeindruckt lassen. Ja, er war mit den Kollegen in den Hangar gegangen, hatte sich den Flug angesehen und war dann in sein Büro zurückgekehrt, um Flugdaten der verschiedenen Trans-Time/Trans-World-Glider durchzugehen.

Als Chef der Flugleitung war es seine Aufgabe, die Wartung der Glider, deren Flugstunden und *Wehwehchen*, wie es Roger einst ausgedrückt hatte, im Blick zu behalten. Kein Glider ging an den Start, ohne dass er seine Daten gecheckt und das letzte Wartungsprotokoll gelesen hatte.

Er war stets pünktlich, scheute keine Überstunden und brachte sich ein. Privat jedoch zog er sich zurück und kaum einer, nicht einmal Markui, konnte sagen, ob er ein glückliches Leben führte oder nicht.

\*\*\*

Jaqueline schlenderte den unterirdischen Gang entlang. Sie freute sich auf die Begegnung mit den Menschen dort draußen, sie freute sich auf den Trubel, den Applaus.

Wieder einmal spürte sie deutlich den Konflikt tief in ihrem Innern.

Zum einen war da die erfahrene, gesetzte Schatzjägerin mit all ihrer Erfahrung, ihrem enormen Wissen und all den Erinnerungen an ganz besondere Momente, die aus ihr das machten, was sie war.

Zum anderen aber war da der junge, vor Hormonen überschäumende Körper, der sich nach Abenteuer, wilder Lust und Action sehnte.

Und dann war doch noch ein kleiner Rest jener Frau, die einst in diesem Körper lebte; eine Kriegerin einer anderen Welt, die von der Banshee nach Hy Braesil geführt worden war.

Diese Kriegerin kam in besonderen Momenten hervor; dann, wenn sie gebraucht wurde.

Meist genoss Jaqueline diesen Mix verschiedener Emotionen und Wünsche, hin und wieder wurde er aber auch zur Last. In diesen Momenten nahm sie ein Beutelchen feinstes Kokain hervor, zog eine Line und brachte damit *jeden* Part zum V Cassandra-Linn verstummen, denn unter dem Einfluss der Droge erloschen Wünsche und Sehnsüchte, verschwanden Müdigkeit, Trauer und Selbstvorwürfe und selbst die Kriegerin gab sich damit zufrieden, schweigend zu genießen.

Just in diesem Moment war Adrenalin die einzige Droge, die durch ihren Körper jagte. Und das in einer Menge, die ihr zusetzte. Sie musste sich zusammenreißen, wollte sie keinen Ausbruch irrsinniger Freudentänze riskieren.

Sie verließ den Tunnel, durchquerte den Hangar und winkte ein paar Weltenreisenden zu, die just in diesem Moment in einen Glider stiegen.

Sie verließ den Hangar per Lift, fuhr hinauf ins Erdgeschoss und folgte einem Gang, der unmittelbar in die Empfangshalle mündete.

Hier konnte sie bereits die Menschenmenge sehen, die sich eingefunden hatte.

Sie grüßte die Männer und Frauen am Empfang, befestigte ihr Namensschild am Revers ihrer Kleidung und trat hinaus in die Wärme des australischen Sommers.

Der Applaus und die Hochrufe, als sie den Männern, Frauen und Kindern zuwinkte, war nahezu ohrenbetäubend.

»Wollen Sie zu den Leuten sprechen?«, fragte ein junger Wachmann. Er reichte ihr ein Megafon.

»Danke!« Jaqueline aktivierte es. »Wir werden in Kürze einen weiteren Flug zum Roten Planeten unternehmen!«, rief sie gegen den Lärm an.

Applaus und Hochrufe wurden lauter, ein ohrenbetäubendes Crescendo ganz verschiedener Äußerungen.

»Unser Subspace-Glider hat Platz für bis zu acht Personen. Da hiervon zwei Notsitze sind, die ich nicht nutzen möchte, bleiben noch zwei! Hat jemand Lust, uns zu begleiten?«

»Soll das ein Scherz sein?«, rief eine junge Frau, die unmittelbar vor dem Tor stand. Sie trug einen kurzen Rock und ein eng anliegendes Shirt. Ihre nackten Füße steckten in hübschen Sandalen, ihre Haare waren blondiert und mit zwei violetten Strähnen verziert.

Auf Make-up hatte sie größtenteils verzichtet.

Sie trug eine Kappe mit dem Logo des Cross of Tomorrow; offenbar hatte sie an einer der zahlreichen Aktionen im Park teilgenommen und die Schildmütze gewonnen.

Diese Caps unterschieden sich kaum von jenen, welche das Personal trug. Während die Bediensteten jedoch dunkelblaue oder schwarze Kappen trugen, gab es jene für die Öffentlichkeit

in dunklem Grün, dunklem Rot und dunklem Violett.

Diese junge Frau trug sie in Violett. Zudem besaß sie einen iX-Consumer inklusive X-Glasses, der zivilen Variante des Headsets, welche Mitarbeiter des Cross of Tomorrow, aber auch Soldaten der westlichen Welt, Timetraveller oder mit Jacqueline befreundete Archäologen trugen.

Das zivile Headset konnte Daten des iX-Consumer anzeigen, dazu auf Wunsch einen virtuellen Raum erschaffen und natürlich diente es auch als Headset.

Es gab Spiele, die eigens für den iX entwickelt worden waren und sich vor allem mit der Brille wunderbar spielen ließen. Die Grafik, so sagten Fachzeitschriften, sei unübertroffen und kein anderes Unternehmen könne derzeit ein Smartphone wie den iX anbieten. Und das, obwohl der 5A-Fond diese und andere Hard- bzw. Software, darunter Waffen, nicht in China produzieren ließ, sondern in Fabriken in Ebony Creek, Indien und in Peru – und das zu besten Konditionen.

HuRaD, eine Organisation für Menschenrechte und Menschenwürde, beaufsichtigte die Unternehmen. Arbeiter bezogen über 2.500 Dollar im Monat, Tendenz steigend.

Sie hatten Anspruch auf Weihnachts- und Urlaubsgeld, waren komplett abgesichert und gingen 30 Tage im Jahr in Urlaub.

Sie erhielten die iX-Consumer kostenfrei, und zwar jedes neue Modell, besaßen einen Betriebsrat und arbeiteten in modernen, hellen und luftigen Hallen. Es gab Wasser und Säfte sowie frisches Obst kostenfrei, in ihren Pausen konnten sie Massage-Sessel und Unterhaltungsgeräte nutzen, zudem standen ihnen die beiden Recreation-Einrichtungen des Fonds alle drei Jahre kostenfrei zur Verfügung.

Selbst die großen Organisationen bezeichneten die Unternehmen des 5A-Fonds als *Paradies für Arbeitnehmer*.

Und doch, trotz all den Leistungen, fuhr der 5A-Fond traum-

hafte Gewinne mit seinen Geräten ein. Neben Apple war der 5A-Fond der einzige Anbieter von Smartphones, der Gewinne machte.

»Nein«, erwiderte Jaqueline. Ihr gefiel die junge Frau; sie war sexy, hatte keine Scheu ihr gegenüber und gab sich zudem kess. »Nein, das ist kein Scherz! Wenn du also einen der beiden Plätze haben möchtest ...«

»Und wie ich den will!«, rief die junge Frau. Ihre Augen funkelten, während sie ungehindert die Absperrung überwinden konnte. »Nikki!«, stellte sie sich vor, als sie vor Jaqueline stand. »Nikki Winter!«

»Noch jemand?«, rief Jaqueline, nachdem sie Nikki die Hand gereicht hatte.

Unzählige Hände wurden gereckt, viele riefen etwas.

»Die Qual der Wahl!«, scherzte Jaqueline, nun an den jungen Wachmann gewandt, der nach wie vor neben ihr stand.

»Mein Großvater steht dort vorne!«, erwiderte dieser. Er deutete auf einen Mann mit Presse-Ausweis um den Hals. »Eduard Rivers! Er ist noch keine 60, schreibt für den kleinen *Herald* und es wäre ohne Zweifel der größte Moment seines Lebens!«

»Ihr Großvater hat es verdient?«, versicherte sich Jaqueline.

»Er hat sich *alles* verdient! Er und Granny zogen mich auf, als meine Eltern ...« Der Wachmann schwieg, sein Gesicht verfinsterte sich.

Jaqueline legte ihm eine Hand auf die Schulter. »Holen Sie Ihren Großvater her.«

»Danke, Ma'am« Der junge Mann umfasste Jaquelines Hand und drückte sie. »Vielen Dank! Anschließend bedeutete er seinem Großvater, näher zu kommen – er sei ausgewählt worden.

Jaqueline erhob noch einmal die Stimme. »Die Auswahl wurde getroffen! Aber keine Angst – wir veranstalten künftig eine kostenfreie Lotterie und der Preis ist nichts Geringeres als ein Flug

mit dem SSG.«

Abermals erklangen Hochrufe, doch Jaqueline hatte sich bereits abgewandt und ging mit ihren beiden Begleitern davon.

\*\*\*

»Ich stehe wirklich auf dem Mars!« Nikki Winter schaute sich ehrfürchtig um, ehe sie ihren iX hervorholte und versuchte, Bilder zu schießen.

Sie trug, wie auch die anderen, einen im Cross of Tomorrow entwickelten Raumanzug. Dieser war sehr dünn, sehr bequem und schützte doch vor all den Gefahren, die im All lauerten – bis hin zur Strahlung, der sie hier, auf dem Mars, ausgesetzt waren.

Die Temperatur auf dem Roten Planeten war für die Träger nicht spürbar; die Klimaregulation glich Hitze und Kälte aus. Und das bis -150 und +250 Grad Celsius.

Sauerstoff gelangte über den Helm *und* die Kleidung an den Körper; leichte, effiziente Atmungssysteme machten es möglich.

Die Stiefel und Handschuhe des Anzugs verfügten über besondere Sensoren; sie konnten Stoffe durch einfaches Berühren analysieren, das Gewicht eines Gegenstandes beim Anheben ermitteln und zudem Dinge anziehen oder abstoßen; ein auf Fremd-welt-Technik basierender *Allmagnet* machte es möglich.

Eine letzte, praktische Funktion war, dass man mit den Handschuhen einen iX bedienen konnte. Daher gelang es Nikki nun, Bilder des Mars zu schießen.

Eduard Rivers, der ebenfalls gerne Bilder geschossen hätte, musste passen. Seine Kamera funktionierte hier oben auf dem Mars nicht, wie er feststellte. Bei Außentemperaturen von etwa -45 Grad hatte er die Kamera lieber im SSG gelassen.

Zumindest hatte er während des Fluges und auch während der Landung Bilder schießen können. Er hatte zudem die Erlaubnis,

sie im Rahmen eines Berichts abzdrukken. Er würde Nikki bitten, ihr ein paar ihrer Bilder zur Verfügung zu stellen.

»Es ist atemberaubend!«, wisperte der Journalist, während er an Jaqueline herantrat. »Vielen Dank, Lady Berger!«

»Ist mir ein Vergnügen!« Sie wandte sich um, denn Roger und Tamara tobten infantil umher. Dabei nutzten sie die deutlich geringere Schwerkraft, betrug diese doch lediglich ein Drittel der Schwerkraft auf Terra.

»Was ist das?«, rief Nikki, die sich knapp 500 Meter von der Gruppe entfernt hatte, um einen noch besseren Blick auf die weit entfernte Erde zu erhalten.

Sie sah ein Gebäude, wenn auch kein sehr großes. Es bestand aus weißem Kunststoff, eine Tür und ein Fenster waren zu erkennen.

»Dies ist unsere erste, kleine Station«, erklärte Jaqueline, während sie neben die junge Frau trat.

»Ihr ... habt eine Station auf dem Mars? Das ist *so* cool!«

»Möchtest du hineingehen?«

»Klar!«, rief Nikki. Ihre Augen blitzten; Jaqueline sah es durch das Visier des Helms.

»Dann komm!« Sie bedeutete den anderen, ihnen zu folgen und kurz darauf betraten sie das Mars Science-Center One – MSC-1.

Sie passierten eine kurze Schleuse. Sie diente dazu, den Druck auszugleichen und die Besucher des Centers an die normale Erdschwerkraft im Innern zu gewöhnen.

Drunten angekommen löste Jaqueline den Helm vom Anzug und nahm ihn ab.

Sofort folgten die anderen ihrem Beispiel.

Eine Konsole mit Anzeigen und Kontrollen bestimmte den von der Tür aus gesehen linken Bereich des Raums. An ihr konnten Daten aller Art gewonnen werden.

An die Konsole schloss sich eine Einheit mit umfangreichen Analysemöglichkeiten an, ehe ein Schrank mit Zubehör folgte.

Rechts hingegen standen vier Sessel, ein Tisch sowie ein Kühlschrank mit Getränken und Nahrung. Auch eine Kaffeemaschine war vorhanden.

»Möchte jemand einen Cappuccino?«, fragte Jaqueline, während sie die Tassen und Kapseln aus dem Schrank holte und die Maschine einschaltete.

»Auf einen Cappuccino auf den Mars. Das ist ... fantastisch!« Eduard Rivers nahm die Tasse entgegen, während Jaqueline schon die nächste Portion aufbrühte.

»Sie schreiben für ein kleines Blatt?«, erkundigte sich Tamara.

»Der Redstone Herald!«, bestätigte Rivers. »Wir kommen ohne Auftritte in den sozialen Medien aus, haben lediglich eine kleine Webseite und verkaufen unsere Zeitungen an treue Abonnenten. Unsere Leser sind meist über 40 und schätzen gut recherchierte und ausführlich geschriebene Artikel, keinen Fast-Food-Journalismus, wie er sich bei den großen Blättern eingeschlichen hat!«

Er schmunzelte. »Der Bericht über diesen Ausflug dürfte Wellen schlagen!«

»Senden Sie ihn bitte an unser Presse-Center. Findet er die Zustimmung unserer Communications-Managerin, werden wir Sie häufiger einladen, an unseren Flügen teilzunehmen!«, stellte Tamara dem Journalisten in Aussicht.

Seit Beginn förderten sie kleine und mittelständische Unternehmen. Das Cross of Tomorrow war aus einem Zusammenschluss mehrerer kleiner Bauunternehmen entstanden, die Webseite wurde von einer Person betreut und das Personal war angehalten, den lokalen Einzelhandel zu nutzen, sich einzubringen und Teil der Community zu werden.

Georgina Jansen-Anderson zum Beispiel war Pilotin bei den Fliegenden Ärzten; eine in Australien ansässige Organisation,

die Ärzte ins Outback flog, sollte dort medizinische Versorgung notwendig sein.

Zwar hatten viele Bewohner dort Medizinische Koffer im Haus, um einfache Erkrankungen zu behandeln. Sie konnten mit Ärzten telefonieren oder sie per Funk erreichen, ihnen die Symptome schildern und anschließend dem Koffer die entsprechende Medizin entnehmen. Aber oft genügte dies nicht und Ärzte mussten vor Ort agieren.

Sie wurden von Piloten zum Einsatzziel und wieder zurück geflogen, und Georgina war eine der ehrenamtlichen Piloten, die dies taten.

Inzwischen flog sie einen Helikopter so verflixt gut, wie sie einen Glider durch Zeit und Raum *oder* auf den Mars brachte.

»Das wäre großartig!«, rief Rivers. Seine Wangen färbten sich rot allein bei der Vorstellung, dies hier wieder und wieder erleben zu dürfen.

Jaqueline schaute zu Nikki. »Und du? Was machst du, wenn du nicht gerade mit uns zum Roten Planeten fliegst?«

»Mal dies, mal das!«, erwiderte Nikki ausweichend. »Im Moment betreue ich meinen YouTube-Kanal und meinen Weblog.«

»Und davon kann man leben?«, wunderte sich Roger, der nichts von diesen Dingen hielt. Allzu oft tauchten Videos bei YouTube auf, die seiner Meinung nach nichts dort verloren hatten; besonders, wenn es um Videos von Fremdwelt-Wesen, Waffentests der Entwicklungsabteilung oder Starts von Transtime-Glidern ging.

»Wenn man interessante Gäste hat ...« Nikki schmunzelte. »Ich bekam bisher jeden vor das Mikrofon – bis auf eine Frau!« Dabei schaute sie zu Jaqueline.

»Mich?«, wunderte sich diese.

»Ich schrieb eine sehr ausführliche Mail mit der Bitte, dass du dich melden sollst! Als Dank bekam ich von deinem Presse-Cen-

ter eine Mütze!«

Sie lachte. »Meine Zuschauer fanden dies sehr lustig! Also schrieb ich wieder – und bekam einen iX, aber keine Antwort von dir!«

Sie kicherte. »Wer weiß, bei meiner dritten Mail schenken sie mir vielleicht einen SSG!« Sie blinzelte Jaqueline zu.

»Ich wusste nichts von diesen Mails. Offenbar werde ich gut abgeschirmt!«

»Offenbar!«, bestätigte Nikki. »Also frage ich dich nun persönlich: Jaqueline, würdest du mir die Freude machen, in meiner kleinen YouTube-Show aufzutreten?«

»Wie viele Zuschauer hat sie?«, wollte Jay-Be wissen.

»Nicht sehr viel! Ich bin bei ... etwa 32.000!«

»Und ... das ist nicht viel?«, wunderte sich Tamara.

»Andere haben 100.000 Follower und mehr! Aber ... ich arbeite daran!«

»Ich werde dir die Freude machen!«, versprach Jaqueline. Sie holte ihr iX-Gerät hervor und übertrug die persönlichen Kontaktdaten an das Gerät der jungen Frau. »Schick mir zwei, drei Termin-Vorschläge.«

»Cool, danke!« Nikki überflog die Daten. »Und was, wenn ich eine Stalkerin bin und dich nun dreimal die Stunde anrufe?«

»Bist du eine Stalkerin?«, fragte Jaqueline amüsiert.

»Nein!«, erwiderte Nikki lachend. »Ich wurde bisher zweimal gestalkt, aber mein älterer Bruder beendete den Spuk!«

»Ein Hoch auf große Brüder!«, rief Rivers. »Ich habe ebenfalls einen solchen Bruder und er ist auch heute noch mein engster Vertrauter!«

Jaqueline betrachtete Nikki sekundenlang. Wie so oft, wenn sie eine junge Frau attraktiv fand, fand sie nicht den Mut und die passenden Worte, dies auch auszudrücken.

Nikki schaute noch immer die Daten an, die ihr Jay-Be gegeben

hatte. Anschließend blickte sie zu Jaqueline, ein Funkeln in den Augen. »Vielleicht rufe ich dich an, wenn ich ... Lust habe, etwas trinken zu gehen? Oder ... Lust auf ein Dinner habe?«

»Das wäre schön!«, erwiderte Jaqueline leise. Sie ignorierte das Grinsen von Tamara und auch das Augenrollen von Roger. »Wann immer du möchtest!«

»Cool!« Nikki berührte sanft Jaquelines Bein, ehe sie sich zurücklehnte. »Schon bizarr! Ich wohne keine zehn Meilen vom Cross of Tomorrow entfernt. Aber hier, auf dem Mars, bekomme ich deine Daten!«

Und während sie lachten, aktivierte Roger einen Holo-Screen, der scheinbar aus dünner Luft in der Mitte des Raums entstand.

Anschließend teilte er diesen und schaltete zwei getrennte Kameras auf.

Auf der linken Hälfte war das All aus dem Orbit des Mars zu sehen; die Erde schimmerte als blaue Kugel in der Ferne. Dank Zoom der Orbital-Cam konnten sie jedoch Kontinente und sogar markante Strukturen ausmachen.

Auf der rechten Hälfte hingegen war der Mars zu sehen; eine sich drehende Kamera auf dem Dach der Station zeigte diesen rings um das Gebäude, in dem sie sich befanden. Mal zoomte sie weit entfernte Objekte heran, dann wieder zeigte sie die Formationen keine hundert Meter vom Eingang entfernt.

»Das ist so großartig!«, wisperte Nikki, und die nächsten dreißig Minuten taten sie nichts anderes, als Kaffee zu trinken und die Szenen auf dem Holo-Screen zu bewundern.

## Kapitel 2

### Russische Befindlichkeiten

*New York City, 15.12.2013*

Auch drei Tage nach dem Flug zum Mars war der überlichtschnelle Flug in aller Munde. Schaltete man das TV-Gerät an, so konnte man sich sicher sein, mindestens auf vier, fünf Kanälen Beiträge zu genau diesem Thema zu finden.

Zumal nun die Interviews mit den beteiligten Wissenschaftlern begannen. Jaqueline selbst hatte eine Sperre von zwei Tagen verhängt, damit alle zur Ruhe kommen konnten. Die Wissenschaftler und Ingenieure hatten in den letzten Monaten nahezu Unmenschliches geleistet; sie sollten zwei Tage Pause haben, bevor sie sich den Medien stellten.

Diese Frist war abgelaufen und wer wollte, durfte sich zu Sendungen einladen lassen. Die Entwicklung am SSG, sie würde erst dann wieder aufgenommen, wenn der Hype abflaute. Bis dahin gab es lediglich eine Rumpfmannschaft medienscheuer Männer und Frauen, die kleine Fehler ausmerzten und Wartungsarbeiten vornahmen.

Niemand wurde gezwungen, den Reportern Rede und Antwort zu stehen, aber jeder wurde ermutigt, es zu tun.

So kam es, dass etwa 75 Prozent aller am Projekt beteiligten Personen Einladungen in aller Welt folgten und so das Cross of Tomorrow und *ihr Baby* der staunenden Welt näherbrachten.

Auch Tamara hatte Adelaide verlassen; sie befand sich auf einer kleinen, von ihrer Assistentin erstellten Tour, die sie in jedes westliche Land führen würde.

Interessant, aber nicht weiter erstaunlich, wie Jaqueline fand, war, dass die islamischen Länder kein sonderliches Interesse an dieser Technologie zeigten. Es existierte sogar eine Fatwa, die Flüge zum Mars allen Moslems verbot, da sie *unislamisch* seien.

Aber dies war Jaqueline egal; wenn die islamischen Länder weiterhin in Rückständigkeit versinken wollten, war dies ihr gutes Recht.

Zumindest im Moment, denn im Hintergrund entstand ein Programm, welches auf großen Widerstand, scharfe Proteste und eventuell sogar auf einen Krieg hinauslaufen würde.

Aber auch *das* war Jaqueline egal; was kam, das kam und die Göttin selbst hatte ihr ihren Segen gegeben.

*Dabei würde es Jay-Be vorerst belassen, bis der Hype um ihr Team und sie abgeflaut war.*

An jenem 15. Dezember befand sich Jaqueline in New York, um bei Science-World, der Schwester-Sendung von Para-World, dem hier beschäftigten Moderatoren-Duo Rede und Antwort zu stehen.

Da sie Anteile an Premium Cable TV NYC hielt, partizipierte sie direkt vom Erfolg der Sendung.

Und dass diese Sendung ein Erfolg werden würde, das stand fest, denn dieser eine Auftritt war der einzige im US-amerikanischen Fernsehen.

Premium Cable war es daher gelungen, Vereinbarungen mit anderen, landesweit agierenden Sendern zu schließen. Diese durften die Sendung außerhalb des Einzugsgebietes von Premium Cable übertragen, zahlten für die Übertragungsrechte jedoch 35% der Werbe-Einnahmen an PCTVNYC.

Für die Reise von Adelaide nach New York hatte Jaqueline ein Portal genutzt, welches Adelaide mit einer Wohnung in Manhattan verband. In der Regel reiste Tamara auf diese Weise zu ihrer Lebenspartnerin Conny Blank, doch an diesem Tag war es Jaqueline, die das Portal nutzte.

Natürlich hatte Conny gewusst, dass Jaqueline kommen würde, und so hatten sich die beiden Frauen zu einem ausgiebigen Frühstück zusammengesetzt, ehe Jaqueline ein Cab rief und zum

Sender fuhr, während Conny ihrerseits die U-Bahn nahm, um ihr Büro im Police Plaza zu erreichen.

Gina Simmons, Jaquelines langjährige Freundin und Moderatorin von Para-World, wusste ebenfalls, dass Jaqueline in der Stadt war – beide würden sich zum Lunch treffen, ehe Jaqueline am Abend zu Clarissa Edgecomb und deren Partnerin fuhr, um mit beiden ein Dinner zu haben.

War sie in New York, war ihr Terminkalender meist recht voll und es blieb wenig Zeit für spontane Aktivitäten.

Als Jaqueline während der Fahrt jedoch aus dem Fenster schaute und sah, dass American Sportsbeast am folgenden Tag im Garden zu Gast sei, stand ihr Entschluss fest; sie sandte eine Nachricht an ihre Freunde und fragte, wer Lust auf einen Abend mit kletternden, hangelnden und springenden Athleten habe.

Anschließend kontaktierte sie die Ticket-Hotline und erfuhr, dass lediglich VIP- und Charity-Karten zu haben seien; das Stück zu 5.000 Dollar. Dafür sei eine Einblendung und auch ein kurzes Interview mit Lydia Ash, eine der drei Moderatoren der Show, garantiert.

Jaqueline orderte sechs Karten, denn neben Clarissa und ihrer Partnerin hatten auch Conny sowie *Easy* – ihr Kollege – Interesse bekundet.

Als Jaqueline ihren Namen nannte, hatte die junge Frau am anderen Ende der Leitung innegehalten und sich versichert, mit *der* Jaqueline Berger zu sprechen. Jene, die auf den Mars ...

Jay-Be hatte ihr versichert, genau jene Jaqueline zu sein und war spontan um ein Autogramm gebeten worden; es würde ihr doch nichts ausmachen?

*Aber nein, Sheryl. Ich kann es dir auch persönlich geben, solltest du im Garden sein? Ach, du hast kein Ticket? Dann notiere sieben und du kannst den Abend mit mir und meinen Freunden verbringen. Ja, das ist mein Ernst, es ist nur Geld, nicht wahr? Also – sieben Karten, bis*

*morgen!*

Es war die Stimme, die Jaqueline zu dieser spontanen und überaus teuren Einladung veranlasst hatte. Sheryls Stimme ... und ihre eigenen Hormone, die einmal mehr wilde Ideen in ihrem Kopf hatten aufplatzen lassen.

\*\*\*

Doktor Phyliss Angerton und Daniel Hoffer – nicht verwandt mit *dem Hoffer, ha, ha, ha* –, die beiden Moderatoren von Science-World, waren anders als Gina und ihr Team.

Ernster, wissenschaftlicher. Ihnen ging es darum, Fakten möglichst exakt zu präsentieren. Daher waren sie sehr an den technischen und physikalischen Details des FTL-Flugs interessiert, nicht so sehr am Persönlichen.

Da jedoch sehr viele Zuschauer von Para-World zugeschaltet waren, mussten sie Jaqueline den Raum geben, ihre Eindrücke von der ersten offiziellen Mission zum Mars zu schildern.

Wie richtig das war, zeigten auch die Zuschauerfragen am Ende der Sendung. Keiner von denen, die durchgestellt wurden, wollte etwa Technisches wissen; sie alle hatten Fragen persönlicher Natur.

Als die Sendung endete, schrieb Jaqueline Autogramme, dann verließ sie das Studio und ging zur Maske, um sich dort umzuziehen und sich ein dezenteres Make-up auflegen zu lassen.

Dort, während die Maskenbildnerin ihr Gesicht abtupfte, hörte sie zum ersten Mal von Igor Passalovski – ehemals russischer General, strammer Kommunist und offenbar aus den tiefen russischer Unrechtsgeschichte aufgetaucht, um den Bürgern, mehr aber noch der Regierung das Leben schwer zu machen.

Sein Sprecher sagte, Passalovski wolle sich bei den kommenden Wahlen aufstellen lassen, aber der Nachrichtensprecher von

CNN hatte hier Zweifel.

Passalovski, so sagte er, sei nicht der typische Politiker. Er sei eher der typische Militär-Putschist. Dies sähe der amtierende Präsident wohl ähnlich, denn dieser habe überraschend den Sold der Soldaten deutlich erhöhen und eine Modernisierung der Ausrüstung in Auftrag geben lassen.

Diese beiden Punkte – zu wenig Sold und zu altes Gerät – hätten in den letzten Jahren zu einer tiefen Unzufriedenheit bei den Soldaten Russlands geführt. Vor allem Familienväter innerhalb der Truppe sähen sich laut einer anonymen Umfrage gezwungen, illegale Geschäfte abzuwickeln, um Frauen und Kinder zu ernähren.

Kein Wunder also, dass Pistolen, Munition und auch mal Handgranaten aus den Lagern verschwanden.

Unzufriedene Soldaten jedoch waren empfänglich für Einflüsterungen von Putschisten. Und da der russische Präsident nicht eines Morgens mit einer Waffe am Kopf erwachen wollte, nahm er Passalovski den Wind aus den Segeln.

Oder ... er versuchte es zumindest!

Ob es ihm gelingen würde, das musste sich zeigen.

Jaqueline jedenfalls war besorgt, denn Russland erschien ihr noch immer wie ein undurchsichtiges Pulverfass mit unklaren Strukturen. Offiziell hatte die Regierung seit vielen Jahren alles im Griff, aber sie zweifelte aus gutem Grund daran, dass dem so war.

Vor allem im Bereich der Nuklearwaffen gab es Gerüchte, dass die Codes hin und wieder die Besitzer wechselten. Gerüchte, welche die Dienste der UKUSA regelmäßig bestätigten.

Noch während sie ihr neues Make-up erhielt, sandte sie eine Nachricht an einen guten Freund beim MI6 mit der Bitte, die Sache im Blick zu halten und sie auf die Hotlist zu diesem Thema zu setzen.

Sie wollte über jede noch so kleine Entwicklung oder Erkenntnis informiert werden. Etwas braute sich zusammen, sie spürte es.

Und das gefiel ihr ganz und gar nicht!

\*\*\*

»Hey, Scorpion!« Die Stimme von CIA Director John Harvey, Leiter der geheimen CIA-Abteilung *Star Gate*, schenkte Jaqueline ein breites Grinsen.

Er hatte ihr eine SMS zukommen lassen, noch während Jay-Be in der Kantine des Senders einen Kaffee getrunken hatte, und nun winkte er ihr zu, kaum dass sie ein kleines Deli im Herzen von Brooklyn betreten hatte.

Sie ging zu dem kleinen Ecktisch, an dem Harvey saß, und schüttelte dessen Hand. Die beiden kannten und schätzten einander seit vielen Jahren. Sie hatten unzählige Einsätze und Fälle besprochen, wieder und wieder waren Jaqueline, aber auch Conny und deren Teamkollegen für Harvey aktiv geworden.

Ihn nun zu sehen freute sie, auch wenn Harvey deutlich gealtert war. Das graue Haar, der stoppelige, ebenfalls graue Bart und die etwas mitgenommene Haut ließen keinen Zweifel daran, dass seine Zeit bei der Agency zu Ende ging.

Sie blickte ihn an und erinnerte sich an seine Pläne. Er, der einst Veterinärmedizin studiert und das Thema nie aus dem Blick verloren hatte, wollte nach seinem Abgang eine kleine Praxis irgendwo auf dem Land eröffnen und als Hobby betreiben; ein junger Kollege würde das Gros der Arbeiten übernehmen, er sich die Rosinen herauspicken.

Als er nun nach seinem Kaffee griff, sah sie jedoch, dass seine Hand zitterte.

»Nerv entzündet!«, erklärte er lächelnd, da ihm ihr Blick auf-

gefallen war. »Zu viel Büroarbeit!«

Sie bemerkte, dass sein Lächeln auf die Lippen beschränkt blieb. Keine Spur von Humor war in seinen Augen zu finden; im Gegenteil.

»Wie lange schon?«, fragte sie darum, während sie nach der Karte griff.

»Die Entzündung? Drei, vier Tage. Ich nehme ...«

»Es ist Parkinson, nicht wahr?«, fragte Jaqueline, ohne ihn anzuschauen. »Wie lange weißt du es schon?«

»Seit zwei Monaten!«, erwiderte er. »So viel zu meinen Plänen, eh? Statt eine kleine Praxis zu eröffnen, werde ich über kurz oder lang im Pflegeheim landen!«

Er seufzte und wollte das Thema abtun, aber dies ließ Jaqueline nicht zu. »Du hast zwei Möglichkeiten!«, erklärte sie sehr, sehr leise. »Du kannst nach Ebony Creek fliegen und mit unseren Medizinerinnen sprechen. Parkinson wurde von uns bereits vor zwei Jahren *besiegt*. Oder aber ...«

Nun schaute sie auf, »... ich rufe eine Freundin von mir an. Du verbringst eine aufregende Nacht mit ihr, anschließend nimmst du zwei Wochen Urlaub, um dich an dein Leben als Vampir zu gewöhnen, und lässt die Agency die nächsten dreißig, vierzig Jahre deine Rente zahlen, während du das untote Leben genießt!«

»Shit!«, wisperte Harvey. »Du meinst ... das völlig ernst! Ich könnte mich in Ebony Creek heilen lassen?«

»Natürlich! Überleg es dir in Ruhe, dann kontaktiere mich! Ich leite alles in die Wege!«

Er atmete tief durch. »Danke, Jack! Das ... weiß ich wirklich zu schätzen! Ich hätte das Thema gar nicht aufgebracht!«

»Warum eigentlich nicht? Freunde sind da, um einander zu helfen!« Sie lächelte. »Also, was verschafft mir die Ehre deiner Einladung?«

»Otamba läuft Amok!«, erwiderte Harvey grinsend. »Ich weiß nicht, was geschehen ist, aber du musst ihn wohl so richtig erwischen haben.«

»Dieser ... Idiot!« Jaqueline schüttelte den Kopf. »Was tut er denn?«

»Er rief seine Berater zu sich und fragte, wie er *gegen diese Berger vorgehen könnte*. Es müsse *ein gut gezielter Schlag sein, ausgeführt in Sekunden!*«

»Was sagten seine Berater?«, fragte Jaqueline.

»Sie sagten ihm, dass jeder einzelne von ihnen große Stücke auf dich halten würde und weder FBI noch CIA etwas tun würden, das dir, deinen Unternehmungen oder deinen Freunden schade.« Harvey grinste. »Darauf warf er sie aus dem Büro und rief bei einem seiner Freunde in der Agency an. Er brauche einen *Problemlöser, der ein heikles Problem aus der Welt schaffe*. Dann fiel dein Name und schon war das Gespräch beendet!«

»Ich habe die Hälfte der heutigen Agenten ausgebildet und der anderen Hälfte zur Seite gestanden! Ich dachte mir bereits, dass sich keiner finden würde!« Jaqueline holte ihr Smartphone hervor. »Was sagt der VP?«

»Er stößt in Otambas Horn. Aber der VP ist der gleiche, seelenlose Schatten wie Otamba. Ohne Erlaubnis von der Wall Street geht keiner von beiden kacken!«

»Der Speaker?«

Nun lachte Harvey. »Der bekam Wind von Otambas fruchtlosen Versuchen, sein *Jaqueline Berger-Problem lösen zu lassen*. Er stopfte ihm seine Worte von einst in den Rachen, laut dem nur die Republikaner solche Methoden nutzen würden, und sagte, dass es niemanden innerhalb der GOP gäbe, der dich im Zweifel nicht unterstützen würde!«

»Das sollte belohnt werden, hm?«, fragte Jaqueline. »Du wirst nun erleben, wie das Land seine Regierung verliert! Ich warnte

ihn, er wollte nicht hören – nun zahlt er den Preis!«

»Was hast du vor?«, fragte Harvey erstaunt. »Du denkst nicht dran, die beiden ... Willst du ... eine Reaper auf sie ansetzen?«

Jaqueline schaute auf. »Das wäre doch mal eine Idee! Ich steuere die Reaper in den Presse-Saal des Weißen Hauses und liquidiere beide auf der Bühne! Solch einen Knalleffekt gab es noch nie!«

Sie lachten.

»Nein, keine Angst. Ich ...«

Die Tür des Deli ging auf und eine Frau trat ein, die Jaqueline schon lange nicht mehr gesehen hatte.

»Und da haben wir Kessy Anderson!« Sie schob einen Stuhl vom Tisch, damit die Frau Platz nehmen konnte. »Hey, Kessy!«

»Hey, Jacky!« Die agile, dunkelhäutige Frau nahm Platz und griff nach der Karte. »Bumm, du bist tot!«

Jaqueline schmunzelte. »Otamba erfuhr also vom Schwarzen Kreis!«

»Aye!«, bestätigte die ehemalige Offizierin der US Navy. »Bat um ein Treffen mit den Mitgliedern und zeigte ihnen dein Foto. Anschließend hieß es, es solle so schnell gehen, dass du *keine Zeit hast, auch nur ein Wort zu sagen!*«

»Weiß er, dass ich den Schwarzen Kreis gründete und jedes Mitglied noch immer von mir ausgewählt wird?«, wunderte sich Jaqueline.

»Nein, denn solche Dinge interessieren ihn nicht! Also sagte ich zu und beschloss, dich zu warnen!«

»Danke!« Jaqueline nutzte ihr iX-Gerät, stellte eine Verbindung zum Server in Adelaide her und wählte auf einem nur ihr zugänglichen Laufwerk zwei Zip-Dateien aus.

Anschließend konnte sie diese versenden und wählte als Empfänger die *erweiterte Medien-Liste* aus. »Ich denke, in etwa einer Stunde hat Otamba andere Probleme als eine Beteiligung der

USA an unserem Weltraumprogramm!«

»Die Industrie ist aufgebracht!«, bestätigte Harvey. »Sie erhöhen den Druck auf den Präsidenten, *irgendwie einen Fuß in die Gelddruckmaschine zu bekommen*. Ich habe die Protokolle der Besprechungen gelesen, die Otamba mit seinen Beratern hatte. Die größten US-Konzerne fordern unmissverständlich, notfalls mit Gewalt *ein Stück vom Kuchen abzuschneiden!*«

»Was ist schwerer zu ertragen?«, sinnierte Jaqueline. »Dass sie kein Geld mit unserer Erfindung verdienen dürfen, oder dass es *keiner* darf? Die Vorstellung, dass wir tatsächlich keinen Profit mit den Subraumflügen erwirtschaften, ist für sie unvorstellbar.«

Sie lachten, und in das Lachen meldete sich der erste Anrufer; es war der Journalist vom Dienst und er hatte soeben eine E-Mail empfangen. *Sei das alles belastbar?*

Es war belastbar, und an jenem Abend nahm ein Skandal seinen Lauf, der an Watergate erinnerte.

### **Kapitel 3** **Unerwartete Action**

*New York City, 16.12.2013*

Der Madison Square Garden – MSG – war ausverkauft, als Jaqueline und ihre Freunde an jenem Abend mit der VIP-Limousine vorfuhr.

Dies gehörte zum VIP-Service; die Inhaber solcher Karten wurden innerhalb von New York City *oder* Newark abgeholt und zum Garden gefahren.

So kam es, dass Sheryl McKinney, eine Callcenter-Mitarbeiterin des Ticketservice, zum ersten Mal in ihrem Leben mit einer Limousine fahren dürfen; gemeinsam mit Jaquelines Freunden ... und natürlich Jaqueline Berger selbst.

Die junge Frau hatte die Fahrt mit glühenden Ohren genossen, vorsichtig am bereitstehenden Champagner genippt und sich bemüht, möglichst ungezwungen mit den anderen Frauen umzugehen.

Wirklich gelungen war es ihr nicht, wie sie hatte zugeben müssen. Dafür war sie zu aufgeregt.

Ebenfalls Teil des VIP-Pakets war es, den Wagen vor dem Haupteingang zu verlassen und über den Roten Teppich zu gehen, vorbei an Journalisten und Fans, die ihnen zuwinkten.

Die meisten Inhaber solcher Karten waren Millionäre, die es in der einen oder anderen Branche zu Reichtum gebracht hatten und von denen viele der Fans nicht einmal wussten, um wen es sich da handelte. Sie applaudierten zwar, aber es bedeutete ihnen kaum etwas.

Als Jaqueline den Wagen verließ, änderte sich dies schlagartig. Die Lichter im Eingangsbereich des Gardens erloschen, ehe Laser begannen, das Sonnensystem in die Luft vor der breiten Tür zu zeichnen. Sie hoben den Mars vor und zeigten schließlich einen kleinen Glider, der auf den Roten Planeten zuhielt.

Zum Schluss schrieben die Laser ›Real Mars Mission‹ unter den Mars, ehe all das zerplatzte und neuerlicher Text erschien.

›Das Team des Madison Square Garden und die Crew von American Sportsbeast sind stolz, Jaqueline Berger begrüßen zu dürfen – den ersten Menschen, der den Roten Planeten betrat!‹

Der nun einsetzende Applaus war nahezu ohrenbetäubend.

Service-Mitarbeiter des Gardens eilten der kleinen Gruppe um Jaqueline entgegen. Sie hätten die besten Plätze, eine Auswahl an Erfrischungen stünde bereit. Wenn man ihnen folgen möchte

...

Sie wurden zu den für sie reservierten Plätzen gebracht, erhielten Programmhefte, wurden geschätzt eine Million Mal fotografiert und schüttelten all jenen die Hand, die *Jaqueline schon immer*

*hatten treffen wollen!*

Auch Sheryl, obwohl lediglich ein Gast, wurde behandelt, als sei sie selbst eine VIP. Und dies, obwohl sie rein gar nichts mit dem FTL-Programm zu tun hatte.

Nach mehr als zwanzig Minuten trat eine kurze Pause ein, doch noch bevor die Show begann, kamen einige der Athleten des Abends und auch die Veranstalter der Show zu Jaqueline und ihren Begleiterinnen, um sie zu begrüßen.

Noch lagen der Parcours und auch die Dekoration im Dunklen, aber dies würde sich bald ändern.

»Als meine Mitarbeiter berichteten, dass gerade Sie der Show beiwohnen würden, waren wir alle ganz aus dem Häuschen!«, verriet Joseph Masters.

Masters hatte vor etwa sieben Jahren American Sportsbeast aus der Taufe gehoben und die Idee inzwischen weltweit lizenziert. »Natürlich«, fuhr er fort, »wussten wir, dass wir diese Show zu etwas Besonderem machen müssten!«

Er gab ein Zeichen und der Sprecher des Gardens begrüßte die Gäste. Anschließend berichtete er von Jaquelines Anwesenheit und dem Wunsch der gesamten Crew, diesen Abend zu etwas Speziellem zu machen.

Das Licht flammte auf – und nun sahen sie, dass sich der Parcours in das Sonnensystem, das Ziel des sportlichen Mehrkampfes hingegen in den Mars verwandelt zu haben schien.

Man startete auf Terra, jagte an der ISS vorbei, passierte den Van-Allen-Gürtel und den Mond, um schließlich den Mars zu erreichen.

Zwischen Start und Ziel lagen Kletter- und Hangel-Einlagen, aber auch Balance-Hindernisse, ehe man am Ende eine vier Meter hohe, recht steile Wand emporlaufen musste, um oben einen Buzzer zu drücken.

»Ein beeindruckender Kurs!«, lobte Jaqueline den CEO von

American Sportsbeast. »Fast so herausfordernd wie das Trainings-Center im Cross of Tomorrow!«

»Fast?«, lachte Masters. »Das ist der schwerste Erstrundenkurs, den wir je hatten!«

Jaqueline holte ihren iX hervor, rief die Foto-App auf und suchte Bilder des Trainings-Centers.

»Ach ... du Scheiße!«, entfuhr es Masters, als er die Geräte und Hindernisse sah. »Daran trainieren Ihre Leute?«

»Nicht nur die!«, erwiderte Jaqueline lachend. »Man wird nicht zur besten Schatzjägerin der Welt, wenn man nicht jeden Abhang, jede Falle und jede eingestürzte Brücke überwinden kann!«

Masters blickte sie an, und plötzlich leuchteten seine Augen. »Miss Berger ... laufen Sie den Parcours! Am Ende, wenn die Kandidaten durch sind, zeigen Sie der Welt, wie man es macht!«

»Wir sind hier, um uns zu entspannen!«, warf Conny Blank ein. Sie kannte Jaqueline und ein Blick in deren Augen genügte, um zu wissen, dass Jay-Be Feuer gefangen hatte. »Wir ...«

»Ich habe weder die passenden Schuhe noch ein Dress!«, erwiderte Jaqueline. »Ich trainiere nicht in Kleidern von Fendi!«

»Wir besorgen ein Dress und Schuhe, Sie laufen! Einverstanden?«, fragte Masters. »Das wird *die* Sensation!«

Jaqueline seufzte. »Wissen Sie was? Warum eigentlich nicht! Mehr als Baden gehen kann ich nicht, oder?«

\*\*\*

»Der letzte Kandidat ist durch! Heute gelang es elf Kandidaten, den Buzzer zu drücken. Leider konnte keine der teilnehmenden Frauen den Mars erobern!«, rief der Sprecher, und schon erhoben sich einige der Gäste. Was nun kam, interessierte jene nicht, die rasch zu ihren Autos wollten.

Nach den Läufen ging es darum, wer in die nächste Runde hatte einziehen können und wer nicht, wer den Abend sponserte und wie sehr man sich auf ein Wiedersehen freuen würde – tschüss und machen Sie es gut.

Heute nicht!

Jaqueline stand noch hinter einem Vorhang, der die Läufer vor dem Start verdeckte. Sie trug nun enge Sportlerkleidung sowie Schuhe, die besser nicht hätten geeignet sein können.

Spannung breitete sich in ihr aus; sie spürte eine nervöse Vorfreude auf das, was sie nun tun würde.

Gleichzeitig wurde ihr aber auch klar, was ein Scheitern bedeutete.

Millionen Menschen vor den TV-Geräten würden zusehen, wenn sie den Parcours bezwang ... oder auch nicht.

*Oder auch nicht ... das war für sie keine Option!*

Der Sprecher hatte inzwischen eine *Sensation* verkündet, eine *unplanmäßige Läuferin außerhalb jeder Konkurrenz*.

Nun saßen jene wieder, die bereits hatten gehen wollen.

»Diese Läuferin«, rief der Sprecher, »tat, was niemand vor ihr je getan hatte; sie betrat den Mars!«

Plötzlich herrschte solch absolute Stille im Garden, man hätte eine Stecknadel fallen hören. Die Gäste blickten hinüber zur VIP-Tribüne und sahen, dass Jaquelines Platz leer war.

Dies war er seit 50 Minuten, denn Jay-Be hatte sich umziehen und aufwärmen müssen.

»Heute nun«, fuhr der Sprecher fort, »wird sie erneut versuchen, den Mars zu erreichen! Aber nicht in einem bequemen Glider ... wünschen wir unserer Läuferin Glück. Hier kommt sie – Lady Jaqueline Berger!«

Es war, als würde der Garden explodieren. Applaus und Hochrufe schallten durch die Halle, die Zuschauer sprangen auf, während sich der Vorhang öffnete, das Startsignal erklang – und Ja-

queline den Kurs in Angriff nahm.

Über sieben überaus wackelige Blöcke ging es zu einem Seil, um sich daran zum ersten Kletter-Hindernis zu schwingen. Dort musste man sich eine horizontal gelegte Leiter von zwölf Metern entlanghangeln, ehe man sich punktgenau auf ein Trampolin fallen lassen musste.

Dieses katapultierte einen hinauf zu einer Mauer aus Schaumstoff. Diese Mauer musste man überwinden, um sich an einem Gleiter hängend in die Tiefe zu stürzen.

Unten angekommen musste man hinauf in zwei Meter Höhe und sich dort von Stange zu Stange katapultieren; insgesamt fünf Sprünge.

Lagen diesen hinter einem, ging es über wackelige Balken zu einem kurzen Anlauf, der die Wand hinaufführte.

Dort wartete der Buzzer.

Jaqueline jagte los, flog fast über die erste Balance-Prüfung und schwang bereits hinauf zur Leiter, ehe die Uhr überhaupt richtig zu Laufen begonnen hatte.

Ihre Arme arbeiteten rhythmisch und sie legte die Leiter ohne sichtbare Mühe zurück.

Der Fall auf das Trampolin hätte sie *fast* aus dem Parcours geworfen, doch sie konnte den Schwung ausgleichen, mit den Füßen über die Kante der Schaumstoffmauer flanken und sich mit dem Gleiter in die Tiefe stürzen.

Die Worte des Sprechers gingen ebenso an ihr vorbei wie der Applaus. Sie war fokussiert, nur der nächste Schritt, das nächste Hindernis zählte. So, als würde sie sich in einem Tunnel befinden, der keine Blicke zur Seite hin zuließ.

Sie landete nahezu perfekt, erklomm anschließend den Startblock für das letzte Kraft-Hindernis und schaffte es, sich ohne Mühe von Stange zu Stange zu werfen.

Wieder war es, als würden ihre Füße über die wackeligen Bal-

ken fliegen, ehe sie die Wand vor sich aufragen sah, sie hinaufspurtete und oben angekommen mit einer Rolle vor dem Buzzer zu liegen kam.

Sie drückte ihn, und in der gleichen Sekunde kehrten Applaus, Jubelrufe und die Worte des Sprechers wieder zu ihr hindurch.

›Bestzeit‹ flashte auf dem großen Mega-Screen in der Mitte der Halle, ehe dort eine Wiederholung von Jaquelines Lauf zu sehen war.

»Wirklich außer Atem sind Sie nicht, oder?«, fragte Jillian Brown – jene Moderatorin, welche all jene interviewte, die den Parcours geschlagen hatten. »Wie stolz sind Sie, den Mars erneut bezwungen zu haben?«

Jaqueline lächelte milde über diese platte Frage, stand Rede und Antwort und freute sich artig, als ihr Masters einen American Sportsbeast-VIP-Pokal in die Hand drückte.

Einmal im Jahr, meist zum Ende der aktuellen Saison, liefen Stars und Sternchen, um die jeweilige Gewinnsumme zu spenden. Der beste Teilnehmer erhielt einen VIP-Pokal, und einen solchen drückte ihr Masters nun in die Hand. *Zumindest*, so dachte sie zufrieden, *habe ich mich nicht blamiert!*

## **Kapitel 4** **Downton Abbey?**

*Blackwall House, 20.12.2013*

Jaqueline schlenderte durch Blackwall House und ließ ihren Blick schweifen.

*Das Haus erstrahlte in weihnachtlichem Glanz!*

Das Personal hielt das Haus nach festgelegten Plänen sauber. Weiterhin sorgte Forrester dafür, dass selbst kleine Verschmutzungen sofort beseitigt wurden. Der Butler, seit vielen Jahren auf

Blackwall House beschäftigt, schien ein Gespür für Schmutz zu haben; kaum landete er auf dem Boden oder an einer Türklinke, schon schickte er ein Mädchen los, um ihn zu beseitigen.

Nun, wenige Tage vor Weihnachten, kam die festliche Dekoration hinzu.

Ursprünglich hatte Jaqueline selbst ein wenig Schmuck anbringen wollen. Doch dann hatte Mister Lewis, seines Zeichens Inhaber eines kleinen Ladens für Dekorationsartikel aller Art, nahezu schüchtern angefragt, ob Ihre Gnaden Interesse an seinen Diensten habe.

Jaqueline hatte Mister Lewis nach Blackwall House eingeladen, mit ihm bei Tee und Gebäck über seinen Shop und Dekorationsartikel geplaudert – und ihm am Ende den Auftrag gegeben, künftig die Dekoration von Blackwall House zu übernehmen.

*Nicht nur an Weihnachten!*

Sie wollte, dass ihr Haus stets den Jahreszeiten entsprechend dekoriert wurde. Ob Frühling, Sommer oder Herbst, ob Ostern, Halloween oder Weihnachten – Blackwall House würde künftig das best-dekorierte Anwesen in ganz Großbritannien sein.

Zudem war ihm erlaubt, mit diesem Auftrag zu werben; ein Schild im Shop würde künftig darauf hinweisen, dass *Lewis Finest Decorations* für die Dekoration auf Blackwall House zuständig sei.

Das, was sich Mister Lewis hatte einfallen lassen, war Jaquelines Meinung nach atemberaubend. Sie hatte nie zuvor in solch einem grandios geschmückten Haus gefeiert.

Ob Figuren, Wandschmuck oder Bäume – alles schien exakt aufeinander abgestimmt, nichts wirkte zu *poppig* oder *modern* für einen Haushalt, wie ihn Jaqueline führte.

Auch Cassandra-Lynn, ihre Adoptivtochter, hatte die Dekoration mit leuchtenden Augen bestaunt.

Terry Collins, Jaquelines Partnerin, hätte der Schmuck gefallen

- wären ihr die Liebschaften und Seitensprünge ihrer Partnerin nicht zu viel geworden.

Terry war bereits vor dem triumphalen Marsflug gegangen - schweren Herzens zwar, aber konsequent. Ihr war klar geworden, dass sich Jaqueline niemals ändern würde. Mehr noch - mit einem jungen Körper voll wilder Hormone, schien sie noch ... enthemmter, noch ... versessener auf Sex mit hübschen Frauen zu sein, als es schon zuvor der Fall gewesen war.

Also hatte sie die Konsequenzen gezogen und sich tränenreich von Jaqueline, Blackwall House und auch von Cassandra-Lynn verabschiedet.

Seither war Jaqueline wieder solo, was sowohl eine Webseite mit News und Klatsch aus Kenny und Umgebung als auch ein Magazin für Frauen, die (auch) Frauen lieben, in die Welt riefen.

Ihre Gnaden, Lady Jaqueline Berger, Duchess of Stocaigh, Countess of Kenny und eine der heißesten Frauen in ganz Schottland ist wieder zu haben, Mädels. Ihre Partnerin trennte sich von ihr, da Jaqueline eine Genießerin ist und jedes süße Stückchen kostet, das ihr über den Weg läuft. Wenn ihr damit leben könnt und wissen wollt, wie es sich an der Seite der wildesten Adligen des Empires lebt, schreibt ihr einen Brief. Legt nette Bilder bei, mit etwas Glück zieht ihr den Hauptgewinn.

Und glaubt mir, wenn ich euch sage, dass Jaqueline Berger der Hauptgewinn ist! Mein Brief ist schon unterwegs :-x

Viel Glück ;-)

Nicht, dass Jaqueline um solch einen Artikel gebeten hätte; ganz im Gegenteil. Sie hätte die Sache gerne diskret abgehandelt, doch dazu stand sie oft *zu sehr* im Rampenlicht.

Sie war eine VIP und damit nahm die Öffentlichkeit Anteil an ihrem Leben; nun noch sehr viel mehr als zuvor.

Seither gingen wieder und wieder Briefe oder Päckchen ein. Sie hatte Fotos erhalten, Pralinen und ... getragene Slips.

Etwas, das ihre Cousine höchst erheiternd gefunden hatte.

\*\*\*

»Hey Roger!« Jaqueline, die den Salon betreten hatte, sah ihren langjährigen *besten Freund* am Tisch sitzen, den Blick angestrengt auf den Screen seines Notebooks gerichtet.

Er hatte Blackwall House am frühen Morgen erreicht, würde hier letzte Arbeiten vornehmen und anschließend mit seiner Freundin in Urlaub fliegen, um Weihnachten und Silvester auf Sarah's Rest zu verbringen; einer Insel, die einst der SSSK gehörte, dann aber in Jaquelines Besitz übergegangen war. Nun befand sich dort ein schickes Anwesen samt Personal, in dem sich Jaqueline, ihre Familie und enge Freunde erholen konnten. »Alles in Ordnung?«

»Ich schaue Downton Abbey!«, erwiderte der Tüftler.

»Roger, wir haben einen Medienraum mit einem nagelneuen Plasma-TV. Warum schaust du Downtown Abbey auf dem Notebook?«

Das Genie lachte leise. »Ich schaue nicht wirklich TV, sondern kontrolliere Aufzeichnungen der Cams. Aber ehrlich, Jack – wenn man sich die Clips anschaut, fühlt man sich nach *Downtown Abbey* oder in *Das Haus am Eaton Place* versetzt!«

»So?« Jaqueline nahm neben ihm Platz. »Lass mal sehen!«

Roger wählte eine Datei und ließ den Film laufen. Zu sehen waren mehrere Hausmädchen. Eines machte Feuer, die beiden anderen deckten den Tisch im Dinner Room ein. Dabei unterhielten sie sich über Jaqueline, ihre Cousine Janice Becker und auch über die Frage, ob Janice *noch immer mit der kanadischen Journalistin liiert sei* – beide seien ein solch schönes Paar.

Anschließend dachten sie laut über Jaquelines Beziehungsstatus nach, ehe sie über Silvester sprachen. Jaqueline und ihre engsten Freunde würden den Jahreswechsel auf Avalonia begehen.

Nun überlegten die Mädchen, wer *die Herrschaft wohl dorthin begleiten dürfe; ein Märchenschloss würden sie alle gerne sehen.*

Am Ende, als sie fast fertig waren, fragte eines der Mädchen ihre Kollegin an der Feuerstelle, ob sie noch immer von Ihrer Gnaden träumen würde.

Die Angesprochene schien sichtlich schockiert über diese Frage; sie wurde puterrot und floh aus dem Zimmer, begleitet von dem gutmütigen Gelächter der beiden anderen.

»Sieh an, Lizzy Sanders träumt also von mir!« Jaqueline nutzte das Touchpad des Notebooks, um den Film ein paar Sekunden zurückzuspulen. Dann ließ sie ein Standbild des betreffenden Mädchens anzeigen und betrachtete es sekundenlang.

»Sie ist ein Mädchen«, warnte Roger. »Ein Techtelmechtel könnte zu Komplikationen führen!«

Jay-Be seufzte. »Ich weiß, ich weiß! Aber Roger, ich fühle mich einsam. Momentan gibt es niemandem in meinem Leben und belangloser Sex ersetzt nicht das Gefühl inniger Liebe!« Sie winkte ab. »Lass uns noch einen Clip schauen; das macht Spaß!«

Roger warf einen Blick auf die Liste und wählte schließlich eine Datei von knapp zehn Minuten Länge.

Nun war die Küche zu sehen. Mrs. Croft, die Köchin des Hauses, war für ihren Bereich und das ihr unterstellte Personal allein verantwortlich; es gab niemanden, der ihr hätte reinreden können. Auch nicht die Hausdame, Miss Rogers.

Und eben jene Mrs. Croft war nun zu sehen, in der Hand eine Schüssel sowie einen Schneebesen. »Einige der Gäste der Gesellschaft, die Ihre Gnaden in einigen Wochen gibt, meldeten Spezialwünsche an!«, erklärte sie ihrem Personal. »Unser Sohn ist Ve-

getarier! Er isst kein Fleisch und keinen Fisch!«, öffte sie dann die Stimme einer Frau nach.

Eines der Mädchen kicherte.

»Ich habe eine Allergie gegen Gluten! Bitte achten Sie darauf, keines zu servieren, während wir Ihre Gnaden besuchen! Gluten ist ohnehin schädlich, es löst Alzheimer aus!«, tat Mrs. Croft nun affektiert. »Ja, und ich wette, die Dame bekam in ihrer Jugend viel zu viel Gluten, sodass sie schon senil ist!«

Wieder Gelächter, nun lauter.

»Manchmal frage ich mich«, fuhr die Köchin fort, denn sie kam nun richtig in Fahrt, »wie Generationen von Briten all das Gluten und Fleisch überlebten und reihenweise alt wurden. Hört man das heute, müsste man doch denken, die Leute seien früher mit 30 gestorben oder verblödet!«

So ging es noch etwas weiter, dann seufzte sie und *dankte Gott*, dass Ihre Gnaden nicht so kompliziert war wie manche Gäste, die sie nun empfing. »Wenn ich daran denke, was sie als erstes Dinner bestellte ...«

Sie schüttelte versonnen lächelnd den Kopf.

»Was war es?«, fragte ein junger Mann, der seine Ausbildung zum Koch erst wenige Wochen zuvor begonnen hatte.

»Pfannkuchen!«, erwiderte Mrs. Croft. »Simple Pfannkuchen mit Rahmspinat und Schokoladen-Creme. Das muss man sich einmal vorstellen!«

Sie kicherte. »Als ihre Eltern das erste Mal zu Besuch kamen, betrat Mrs. Berger die Küche und meinte, sie solle mir zeigen, wie die *echten Berger-Pfannkuchen* gehen! Unsere Ladyschaft hat einen Knall, und gerade darum liebe ich sie so!«

Der Clip ging noch eine Weile weiter, doch Roger beendete ihn.

Anfangs hatte das Personal die Kameras mit Argwohn betrachtet. Inzwischen wussten die Bediensteten jedoch, dass die Aufzeichnungen rein der Sicherheit dienten. Niemand wurde auf-

grund der Clips bewertet, keiner musste sich wegen loser Sprüche verantworten oder fürchten, wegen seines Verhaltens gemäßregelt zu werden.

Daher ignorierten sie die Kameras ganz einfach.

»Sehr schön!« Jaqueline schüttelte amüsiert den Kopf. »Das sollte ich häufiger tun – einfach die Aufzeichnungen des Tages schauen! Es macht Spaß!«

Roger blickte sie sekundenlang an. »Nicht alles, was man findet, ist spaßig!«

»Wie meinst du das?«, wunderte sich Jaqueline.

Roger öffnete einen Unterordner namens *Ungutes* und wählte die einzige Datei darin aus. *Schon der Name des Ordners gefiel Jay-Be gar nicht.*

Kurz darauf sahen sie eine junge Frau, die weit nach Mitternacht – laut Zeitstempel war es bereits kurz vor zwei – das Lager betrat und sich dort bediente. Ein Schinken wanderte in eine Tasche, ebenso Kartoffeln, Gemüse und weitere Lebensmittel.

Am Ende schlich sie wieder hinaus, die Tasche nun prall gefüllt. Einmal, kurz, blickte sie zu den Kameras und Jaqueline sah das bleiche, nahezu panische Gesicht der jungen Frau. Zudem glitzerte Schuld in ihren Augen.

Sekundenlang war sie noch zu sehen, dann endete der Clip.

»Das ist Emily Hights, eine junge Frau, der das Leben übel mitgespielt hat!«, sagte Jaqueline leise. »Sie hatte große Pläne, doch ihre Eltern erkrankten beide an einer sehr seltenen Infektionskrankheit und sie musste sich eine Arbeit suchen, um sie zu versorgen!«

»Du hast ihr einen Job gegeben?«, fragte Roger.

Jaqueline nickte.

»Sie dankt es dir, indem sie dich bestiehlt! Ich werde den Clip an Diana schicken, damit sie den Spuk beendet!«

»Was meist du?«, wunderte sich Jaqueline.

»Die Entlassung! Diana ist für Ab- und Zugänge zuständig, oder? Mit diesem Film sollte es keine Probleme geben, selbst wenn sie gegen eine fristlose Entlassung klagt! Diebstahl ist ...« Roger hielt inne, als er das enttäuschte Gesicht von Jaqueline sah. Es galt ihm, nicht dieser Emily Hights, das wusste er. »Was?«

»Wie lange kennen wir einander nun, Roger?«

»Seit den Neunzigern. Aber ...«

»Wie viele Menschen habe ich entlassen, weil sie in tiefster Not einen Fehler begingen? Glaubst du wirklich, ich – ich? – würde Emily entlassen und ihre Not damit noch vergrößern?«

»Aber du musst etwas unternehmen!«, insistierte Roger. »Das nächste Mal ist es das Silber!«

»Das sollte ich verhindern!« Sie gähnte. »Ich werde ihr einen gut dotierten Job geben und ihre Eltern nach Ebony Creek schicken. Ich helfe ihr, sie bestiehlt mich nicht!«

Roger seufzte. Wieder einmal glaubte er, Jay-Be sei viel zu milde.

\*\*\*

»An Jul werden wir geschlossen zum Tempel fahren und dort an einer Feier teilnehmen. Das ist die perfekte Gelegenheit, um die neuen Kutschen einzuweihen!«, sagte Jaqueline, während sie einen Blick aus dem Fenster warf.

»Gute Idee!«, sagte Patricia, die in einem bequemen Sessel lümmelte.

Sie befanden sich im großen Arbeitsraum im ersten Stock; dort, wo sie gemeinsam das Abenteuer um Mu durchgestanden hatten.

Patricia, Jaquelines Freundin seit vielen Jahren, war gemeinsam mit ihrer Lebenspartnerin sowie ihrer gemeinsame Tochter Jaqueline-Elisabeth –Ja’El – bereits am Tag zuvor angereist, um

schon vor den Feiertagen ein wenig Urlaub auf Blackwall House zu machen. »Und an Weihnachten?«

»Wie letztes Jahr!«, schlug Janice Becker, Jaquelines Cousine, vor. »Mit dem Schlitten zum See, dann dort ein Picknick und anschließend etwas Ruhe, ehe wir zur Bescherung und dem Weihnachtsessen schreiten! Am Boxing Day brechen wir gegen neun auf und erreichen Adelaide und Jaquelines neues Märchenschloss um neun!«

Sie lachten über diese präzise Planung.

»Einwände?«, fragte Jaqueline.

»Keine!« Patricia nahm ihre Partnerin in den Arm. »Ich freue mich sehr auf das Schloss! Wir ... nehmen Personal mit?«

»Wenig; ich habe vor Ort Leute, die sich um die Küche und die Räume kümmern. Die Zofen und ein oder zwei Freiwillige, das genügt!«

»Ich möchte auch eine Zofe!«, sagte Jaina leise zu Patricia. »Ich genieße es so sehr, wenn ich hier bin!«

»Wir kommen ohne eine Zofe aus!«, sagte Patricia bestimmt.

»Ich weiß, dass es dir gefällt!«, erwiderte Jaina ernst. »Ich sehe dich lächelnd nach dem Seil greifen, um nach einem Mädchen zu klingeln. Die Wäsche liegt nicht nur bereit, sondern dir wird hineingeholfen! Und Ja'El hat eine eigene Bezugsperson, die ihr ständig zur Verfügung steht!«

»Es ist angenehm, das gebe ich zu! Aber ich bin nur eine Countess, keine Duchess!«

»Darum möchte ich auch keinen *solchen* Haushalt! Aber für jeden von uns eine Zofe und dann vielleicht ein oder zwei Mädchen ...«

Jaqueline lächelte. »Ich schenke euch das Personal! Gleich im neuen Jahr stellen sich die Damen bei euch vor; trefft eure Wahl!«

»Nein, das brauchst du nicht!«, rief Patricia. »Wirklich, ich ... das ist doch ...«

»Das gesamte Personal läuft über den 5A-Fond. Das macht es sehr viel preiswerter. Zudem freue ich mich, wenn ich euch auf diese Weise ein dauerhaftes Geschenk machen kann!«

Sie hob die Hand, als Patricia erneut widersprechen wollte. »Es ist beschlossen und verkündet; ich stocke euren Haushalt um sieben Personen auf!«

»Yeah!«, rief Jaina, eilte zu Jaqueline und nahm sie in den Arm. »Das ist *so* lieb von dir!«

»Schon okay!« Jaqueline, die noch immer am Fenster stand, sah Lizzy Sanders das Haus betreten.

Ihr fiel ein, was sie zuvor gehört hatte, und plötzlich spürte sie eine wilde Abenteuerlust in sich.

Ihr junger Körper steckte voll überschäumender Hormone, und oftmals konnte der erfahrene und gesetzte Geist nicht kontrollieren, was an Wünschen und Sehnsüchten entstand.

In diesem Moment überlegte sie, wie sich Lizzy Sanders wohl anfühlen mochte. Wie es war, sie zu berühren, zu küssen und ... zu kosten!

*Ich sollte es ausprobieren und ...*

Sie schaute auf, als ihr iX einen durchdringenden Ton hören ließ. Eilige Nachrichten waren eingegangen; solche, die sofort gelesen werden mussten.

Sie öffnete die erste Nachricht.

Gratulation, Scorpion.

Seit 1963 führte kein Agent der CIA einen Wechsel im Weißen Haus herbei.

Bis heute!

Otamba und sein Vize treten in 30 Minuten zurück, der Speaker ist auf dem Weg zum Weißen Haus!

Gratulation ;-)

Otamba hatte dem Sturm länger standgehalten, als sie es für möglich gehalten hatte.

In Phase eins hatte er die Informationen als Lüge abgetan und wollte zum *Tagesgeschäft übergehen*. Noch immer würden Australier, Deutsche und Briten *im All herumfliegen, wie sie wollten, und die USA müssten zuschauen. Das würde sich bald ändern!*

In Phase zwei, nachdem die ehemalige Geliebte die Fakten bestätigt hatte, wollte er die Tatsachen verdrehen und daraus eine Schmutzkampagne machen. Offenbar würde die junge Frau viel Geld erhalten, um ihn zu belasten. Und er wisse auch, wer hinter dieser Schmutzkampagne stünde; Jaqueline Berger, eine weltverbesserische CEO, die es sich zur Aufgabe gemacht habe, die USA zu schädigen. Darum dürfe auch kein US-Unternehmen Verträge mit dem FTL-Programm abschließen.

Die Medien waren darauf nicht eingegangen. Sie hatten in einem Nebensatz abgehandelt, dass *kein* Unternehmen Lizenzen mit dem FTL-Programm abschließend würde, aber das sei auch nicht das Thema, nicht wahr?

Phase drei hatte darin bestanden, dass sich der Präsident gar nicht mehr zu Wort meldete. Sie hatte begonnen, als die Ärzte der Abtreibungsklinik, von der Ex-Geliebten von ihrer Schweigepflicht entbunden, die Vorgänge bestätigten.

Nun also endete das Drama ohne vierte Phase; Otamba und sein Vize waren Geschichte.

Sie würde schon bald den Speaker kontaktieren; sicherlich hatte er ein paar Fragen an sie.

Die zweite *Eilige Nachricht* stammte aus dem OP-Center des MI6 und war sehr viel weniger *humorvoll*, denn laut den Analysten des Geheimdienstes war ein Putsch in Russland die wahrscheinlichste Variante; mit 78,4-prozentiger Wahrscheinlichkeit würde Passalovski nach den Festtagen nach der Macht greifen.

»Alles in Ordnung?«, fragte Patricia.

»Russland bereitet mir Sorge!«, gab Jaqueline zu. »Ich werde ein paar Leute anrufen; wir sollten uns auf ein paar unbequeme Wochen einstellen!«

\*\*\*

»Miss Sanders!« Jaqueline hatte über Team-Detect herausgefunden, wo sich Lizzy Sanders aufhielt. Anschließend war sie hinab ins Erdgeschoss gegangen, um dort den Salon zu betreten. Dort, so wusste sie, staubte Lizzy Bilder ab.

»Euer Gnaden!« Die junge Frau erwiderte das Lächeln ihrer Dienstherrin. Anschließend wandte sie sich eilig ab, um den Raum zu verlassen.

»Ich habe Sie gesucht!«, gab Jaqueline zu. »Laut Dienstplan haben Sie zwischen den Jahren keinen Urlaub eingereicht?«

»Das stimmt. Weihnachten feiern wir traditionell, aber danach ...« Sie zuckte mit den Schultern.

»Möchten Sie uns nach Australien begleiten? Neben den Zofen nehmen wir nur wenig Personal mit, da ich Leute vor Ort beschäftige. Wenn Sie möchten, gehört einer der Plätze Ihnen!«

»Großartig! Ich ... wollte Avalonia sehen, seit ich davon hörte!«

»Schön! Melden Sie sich bei Forrester und sagen Sie ihm, dass ich Sie ausgewählt habe!«

»Danke!« Lizzy Sanders vollführte einen Knicks, und einmal mehr fragte sich Jaqueline, wie es sein mochte, sie zu berühren.

Sie zu küssen und ...

»Ist ... etwas nicht mit meiner Kleidung in Ordnung?«, fragte Lizzy Sanders unsicher.

»Bestens!«, versicherte ihr Jaqueline schnell. Ihr wurde bewusst, dass sie Lizzy offenbar *zu* innig gemustert hatte. »Ich ... vergessen Sie es!«

»Wie Sie meinen ...« Lizzy Sanders runzelte die Stirn. »Wenn

ich etwas falsch gemacht habe, dann ... sagen Sie es bitte!«

»Nein, keine Angst!« Jaqueline spürte wieder die Unsicherheit in sich aufsteigen. Sie verfluchte sich dafür, eine andere Frau nicht einfach ansprechen zu können. Nicht in solch gewöhnlichen Situationen zumindest. »Danke, Miss Sanders! Ich freue mich, Sie dabei zu haben!«

Damit verließ sie den Salon und ging die Treppen hinauf zu ihrem Büro. Sie wollte noch ein wenig an einer Übersetzung arbeiten ...

## **Kapitel 5**

### **Die Lage spitzt sich zu**

*London, 22.12.2013*

Der Weihnachtsmarkt im Hide Park wurde seinem Namen – Winter Wonderland – gerecht, wie Jaqueline feststellte.

Mehr als 200 Holzbuden reihten sich aneinander, um Geschenke, köstliche Speisen und heiße Getränke anzubieten.

Hinzu kamen Vorführungen und Auftritte, eine atemberaubende Beleuchtung und Musik, die einen mit weihnachtlichen Klängen davonzutragen schien.

Wer wollte, konnte auf einer Eisbahn Schlittschuh laufen, es gab Karusselle und Spiele für Klein und Groß.

Es war Jaquelines erster Besuch auf diesem Markt; im Jahr zuvor hatte sie sich aus Zeitgründen mit dem Markt in Kenny begnügen müssen.

Natürlich hatte sie den Weihnachtsmarkt von Kenny längst besucht; gemeinsam mit ihrer Familie und mit Freunden hatten sie einen Tag in der kleinen Stadt zugebracht, Geschenke gekauft und den Markt besucht.

Mehr noch als in Adelaide legte Jaqueline Wert darauf, den lo-

kalen Handel zu stützen. Von Anfang an hatte sie Kenny als *ihre* Stadt betrachtet, und dies im besten Sinne. Ihr Titel, so hatte sie früh einem Journalisten gesagt, brächte ein hohes Maß an Verantwortung mit sich und dem wolle sie gerecht werden.

Die Bürger hatten diese Aussage mit Wohlwollen zur Kenntnis genommen; abgesehen von einer kleinen Fraktion linker Politiker, die Jaqueline im gleichen Blatt daran erinnerten, dass es keine Leibeigenen mehr gäbe und Kenny *nicht* die Stadt der Countess sei.

Jay-Be hatte dies amüsiert zur Kenntnis genommen und sich nicht weiter um die Linken gekümmert.

Im Laufe der Zeit hatte sie Straßen ausbessern lassen, den Kindergarten mit einer Spende bedacht und dem Direktor des Krankenhauses sehr viel Geld in die Hand gedrückt, damit dieser die modernsten Geräte und gutes Personal beschaffen konnte.

Kenny wuchs und gedieh; die Bürger liebten *ihre Countess*, der Bürgermeister war einmal im Monat zu Gast auf Blackwall House und nahezu alle waren glücklich.

*Nahezu*, denn die Countess hielt mit ihrer Meinung über den Islam nicht hinterm Berg, und das brachte die Linken gegen sie auf. Diese nahmen zwar gerne ihr Geld, denn viele der Projekte, die sie finanzierte, waren ihnen seit Langem ein Herzensanliegen gewesen.

Aber die Person selbst – nein, mit der würden sie sich niemals anfreunden.

Die Ablehnung steigerte sich zu Hass, als ein Grundstück der Stadt zum Verkauf stand und die Linken in Hinterzimmer-Gesprächen einen islamischen Verband gewannen, das Gelände zu kaufen und darauf *die erste Moschee der Region* zu erbauen; freundlich gefördert von der Gemeinde.

Dummerweise erfuhr Jaqueline davon und erwarb das Gelände. Anschließend gab sie den Kindern der Kindergärten und der

Grundschule den Auftrag, gemeinsam einen Abenteuerspielplatz zu entwerfen, und genau *der* erhob sich nun dort, wo die Moschee hätte stehen sollen.

Es war wohl reiner Zufall, dass zwei hohe Klettertürme fraprierende Ähnlichkeiten mit dem World Trade Center hatten – nur eben sehr viel kleiner ...

Die Linken *hassten* Jaqueline dafür. Dummerweise hatte Jaqueline auch hier die Bürger hinter sich. Der Anteil an Muslimen in Kenny und Umgebung war gering, sie beteten seit Jahren in Räumen eines *Kulturvereins*.

Die Anzahl der Kinder war hingegen sehr viel höher und so wurde der Abenteuerspielplatz als sinnvoll erachtet; Thema erledigt.

Jaqueline vermutete, dass die Linken – sollten sie ihre Verbalattacken gegen sie nicht einstellen – die nächsten Wahlen nicht überleben würden.

»Ich brauche dringend einen Glückwein!«, rief Janice Becker gegen den Trubel an. Sie ging neben Cassandra-Lynn, Jaquelines Adoptivtochter.

Das Mädchen, eine Halb-Elfe, deren Magie jedoch geblockt wurde, damit sie vorerst das Leben eines Menschen leben konnte, lebte seit dem Tode ihrer Eltern bei Jaqueline. Sie war glücklich, denn es mangelte ihr an nichts – das hatte sie selbst mehr als einmal festgestellt, aber auch eine Betreuerin des Jugendamtes hatte dies in den regelmäßigen Berichten festgehalten. Nur einen Punkt hatte die Dame bemängelt – aufgrund des Vermögens der Adoptivmutter würde CaLi keinen Verzicht kennen.

Aber *diese* Anmerkung bedeutete rein gar nichts. Zumal Jaqueline nicht vorhatte, ihre Tochter *Verzicht zu lehren*.

Sie gab ihr Liebe, sie gab ihr Verständnis und dank ihrer Eltern, die beide auf Blackwall House lebten, hatte CaLi auch Großeltern.

Und wenn sie ein neues Smartphone wollte, weil es eben frisch auf den Markt gekommen war und all ihre Freundinnen eines hatten, dann bekam sie es auch; fertig.

Zumal CaLi, und das freute Jaqueline, diese Freizügigkeit nicht missbrauchte oder dazu nutzte, um sich über ihre Mitschüler zu erheben. Sie war beliebt, sie bekam häufig Besuch und sie hatte drei, vier echte Freundinnen.

Nun, da sie über den Weihnachtsmarkt bummelten, schloss sich CaLi dem Wunsch ihrer Großtante nach einem heißen Getränk an.

Sie betraten ein Zelt, sahen einen kleinen, freien Tisch in der hintersten Ecke und nahmen daran Platz.

Als sie nach der Karte griffen, sahen sie, dass sie das Zelt einer Charity-Organisation betreten hatten.

*Backen gegen die Not*, so nannte sich besagte Organisation, und ihr gehörten sowohl Bäcker als auch Konditoren an.

Sie orderten Punsch und Glühwein sowie eine *gemischte weihnachtliche Gebäckplatte*. Während sie auf Speisen und Getränke warteten, gingen sie ihre bisherigen Einkäufe durch.

Nach knapp zehn Minuten wurde der Punsch, nach weiteren zwei oder drei Minuten das Gebäck serviert.

»Sind Sie nicht ... Jaqueline Berger?«, fragte die junge Frau, welche die Platte mit verschiedenen Köstlichkeiten kunstvoll auf den Tisch bugsierte. Auf ihr lagen kleine, süße Leckerbissen aus verschiedenen Regionen der Welt. Auch sahen sie drei kleine Marzipanfiguren, die ihnen entgegen winkten; ein Santa, ein Engel und ein Schneemann.

»Die bin ich!« gab Jaqueline zu. Sie hatte sich für recht simple Kleidung entschieden, nicht für etwas Auffälliges. Zudem trug sie eine Mütze sowie eine Sonnenbrille, um nicht erkannt zu werden. Sie wollten diesen Tag genießen – nicht Autogramme schreiben!

»Un-glaub-lich! Wenn ich den anderen erzähle, dass gerade Sie ...« Die Augen der jungen Frau blitzten. »Wir sind Fans, seit wir das erste Mal von Ihnen hörten!«

»Sie ... sind Fans? Von ... mir?«, wunderte sich Jaqueline. Sie fragte sich, ob dies ein Scherz sein sollte.

»Natürlich! Sie sind ... ein Vorbild für uns! Mehr als jeder Verein, mehr als jeder Verband, dem wir angehören könnten!« Die junge Frau blies sich Haare aus dem Gesicht, dann griff sie in ihre Tasche und holte eine Visitenkarte hervor.

Andersrum?

Na und?

Andersrum – die Community für junge Lesben und Schwule!  
Ruf mich an: Samantha Barley, 2. Vorsitzende

Es folgten die Kontaktdaten – auch die private Mobilfunknummer der jungen Frau.

»Und ihr von *Andersrum* seid also Fans von mir?«, versicherte sich Jaqueline.

»Natürlich. Du lebst offen deine Leidenschaft aus, interessierst dich nicht dafür, was andere denken und bist so verflixt erfolgreich!« Samantha Barley lachte verlegen. »Von deinem Aussehen ganz zu schweigen!«

»Als ich jung war«, sagte Jaqueline, »war es anders. Ich hatte große Angst davor, was andere von mir halten, sollten sie jemals erfahren, wie ich fühle! Es war ein harter Kampf und es dauerte, bis ich mich so sicher fühlte, wie ich heute wirke!«

»Ich kenne die Bücher von dir und auch von Gina Simmons. Aber gerade das ist es doch, worauf du stolz sein kannst! Du hast es geschafft und bist heute, was du eben bist!«

»Ja ...« Jaqueline steckte die Karte ein. »Wie kommt es, dass ich noch nie von euch gehört habe? Ihr hättet mich kontaktieren kön-

nen!«

Samantha Barley lachte. »Wir haben dir gefühlt etwa 1.000 Mails geschrieben, aber wir kamen nie an deiner Assistentin vorbei. Wir bekamen Kappen, Bücher und ich habe sogar einen iX bekommen, aber dich, dich bekamen wir nie!«

»Das habe ich schon einmal gehört!«, sinnierte Jaqueline. »Also schön, ich gebe dir meine private Nummer – dann kannst du mich ohne Umwege erreichen!«

»Cool!« Die Augen der jungen Frau blitzten. Anschließend deutete sie auf die Gebäckstücke. »Die habe übrigens ich desig-net!«

»Designet?«, fragte Jaqueline.

»Mein Job – ich bin Gebäckdesignerin in der Konditorei der Familie. Ich designe Torten für Feiern, aber auch Figuren und andere Gebäckstücke! Moment!«

Sie eilte davon.

Cassandra-Lynn grinste lediglich, während Janice Becker die Augen verdrehte. Sie verkniff sich jedoch jede Bemerkung, denn in Gegenwart einer Minderjährigen wollte sie nicht zotig werden.

Kurz darauf kehrte Samantha Barley zurück und reichte Jaqueline eine kleine Marzipan-Rose. Sie war hübsch ausgearbeitet; die Blüten und Blätter wiesen Maserungen auf, die Dornen am Stängel wirkten gefährlich, konnten jedoch gegessen werden, denn sie bestanden aus Schokolade. »Mein Design! Unsere Konditoren haben sie umgesetzt, nun verkaufen wir sie für einen guten Zweck!«

Sie blinzelte Jaqueline zu. »Dir schenke ich die Rose natürlich!«

»Danke!«, erwiderte Jaqueline, ehe sie die Rose bewunderte. Es war ein Meisterstück, daran bestand kein Zweifel. »Wann hast du hier Schluss?«

Samantha schaute auf ihre Uhr. »In knapp einer Stunde! Dann

endet mein freiwilliger Dienst!« Sie schenkte Jaqueline ein kesses Lächeln. »Warum fragst du?«

»Vielleicht ... hast du Lust, mit uns etwas zu essen? Wir wollen uns den Rest des Marktes anschauen, dann aber in einem Restaurant dinieren. Ich ... würde mich freuen, wenn du uns begleiten würdest! Außer natürlich, deine Freundin würde eifersüchtig! Nicht, dass es Probleme gibt!«

»Ich habe nur eine Ex!« Samantha schenkte Jaqueline ein entzückendes Lächeln, ehe sie zu Janice schaute. »Du ... hast nichts dagegen?«

»Überhaupt nicht!«, erwiderte Janice. »Ich bin Jaquelines Cousine, nicht mehr!«

»Gut! Dann ... nehme ich die Einladung an!« Damit wandte sich Samantha ab und eilte davon.

»Tust du mir einen Gefallen?«, fragte Cassandra-Lynn und sie wirkte plötzlich sehr erwachsen.

»Hm?«, wunderte sich Jaqueline.

»Wenn daraus mehr wird, und sie häufiger auf Blackwall House ist, dann ... brich ihr nicht das Herz! Ich war traurig, als ich Terry in Tränen aufgelöst sah!«

»Ich auch!«, sagte Jaqueline leise, während sie ihre Hand auf die ihrer Adoptivtochter legte. »Manchmal hoffen Menschen darauf, dass sich der Partner ändert – auch wenn der nie versprach, dies zu tun. Und wenn es dann nicht passiert, sind sie traurig oder wütend und gehen!«

CaLi und auch Janice nickten. Die Halb-Elfe, weil sie verstand und Janice, weil sie es bereits erlebt hatte. Auch sie war solo, denn die Beziehung mit einer kanadischen Journalistin, sie hatte die Distanz und die sporadischen Treffen nicht überstanden.

Fast schon hoffte sie darauf, diese Samantha würde eine Freundin mitbringen. Eine Freundin, die nicht derart auf Jay-Be fixiert war, wie es bei Samantha der Fall zu sein schien.

\*\*\*

Der Ton der *Eiligen Nachricht* riss Jaqueline, Janice und Cassandra-Lynn aus ihrem Gespräch. Jaqueline schaute auf den iX – und stieß ein Seufzen aus.

Putsch in Moskau!

Hallo Scorpion. General Passalovski hat mit einer großen Zahl Untergebener die Duma gestürmt, den amtierenden Präsidenten festsetzen und das Parlament auflösen lassen.

Zeitgleich stürmten Putschisten landesweit Regierungsstellen, Polizeibehörden und Stützpunkte der Armee.

In den Kasernen ergaben sich zahllose Soldaten und erklärten ihre Bereitschaft, unter General Passalovski zu dienen.

General Popov, Kommandant der Luftstreitkräfte Russlands, erklärte seine Verbundenheit mit General Passalovski, ebenso Vize-Admiral Genorov, der seinen Vorgesetzten – Admiral Lukov – absetzen und inhaftieren ließ.

Die Lage in Russland ist unübersichtlich, noch vermag niemand zu sagen, wohin die Reise geht. Aktuell gehen wir jedoch davon aus, dass wir es schon sehr bald mit einer komplexen und ernststen Bedrohungslage zu tun haben werden.

Passalovski hasst den Westen; er verfügt laut unseren Informationen über Abschusscodes für die Atomwaffen Russlands sowie über Zugang zu einigen streng geheimen Anlagen aus Zeiten des Kalten Krieges.

Die USA haben im Moment andere Sorgen, darum wird es an der EU sein, mit dieser Situation umzugehen. Oder ... an uns! Das sieht nicht gut aus!

Grüße – dein freundlicher Nachrichtendienst aus der Nachbarschaft! ;-)

»Oh verdammt!« Jaqueline reichte Janice das iX-Gerät. »Ich glaube, das wird sehr, sehr unschön!«

Ihre Cousine nickte. »Da könntest du recht haben!«

\*\*\*

»Ich betrat also den The Pink und zitterte am ganzen Leib! Bis dahin hatte ich erst eine Frau geküsst; ich wusste, was ich mag, aber ausprobiert hatte ich all das nicht!«, berichtete Samantha Barley, als sie vier Stunden später in einem thailändischen Restaurant saßen und sich das dort angebotene Büfett schmecken ließen. »Ich wusste nicht, was mich in einem solchen Club erwartet, wie die Frauen sind und ... was am Ende der Nacht geschehen würde. Und wer war die erste Frau, die ich dort an der Theke sitzen sah? Meine Klassenlehrerin!«

Sie lachten bei dieser Vorstellung.

»Natürlich wäre ich am liebsten geflohen, aber sie winkte mich zu sich und wir unterhielten uns fast zwei Stunden lang. Es war anfangs seltsam, aber dann ...«

»Wie ging der Abend aus?«, fragte Janice.

Samantha blickte zu Cassandra-Lynn. »Spanend!«, erwiderte sie diplomatisch. »Ich ... traf eine Frau, mit der ich mich gut verstand.«

Sie erhob sich, um sich noch einmal am Büfett zu bedienen, während Janice zu Felicia Blayton blickte – Samanthas beste Freundin.

Felicia hatte sich *spontan* angeschlossen und damit Janice' Hoffnungen erfüllt, denn zum einen schien sie deutlich weniger von Jaqueline fasziniert, zum anderen wartete niemand auf sie; keine Freundin, keine Lebenspartnerin.

Nun ja, einer wartete auf sie, aber dessen Name war Tom und er lief auf vier Samtpfoten durch die Wohnung.

»Schmeckt es dir?«, fragte Janice sanft.

Felicia hatte zuvor zugegeben, noch nie chinesisch oder thailändisch gegessen zu haben; entsprechend misstrauisch hatte sie das Büfett gemustert. Inzwischen schien sie sich jedoch mit den exotischen Gerichten angefreundet zu haben.

»Gut!« Felicia schenkte Janice ein sanftes Lächeln. »Ich bin froh, dass ich mutig genug war, um das Essen hier zu kosten!«

»Eine Eins für deinen Mut!«, lobte Janice, und sie lachten.

Samantha kehrte zurück. Als sie Jaqueline passierte, berührte sie sanft deren Schulter.

Ein Schauer lief durch Jaquelines Körper, gerne hätte sie die Berührung erwidert, doch just in diesem Moment erklang wieder jener Ton, der auf eine Eilige Nachricht hinwies.

Samantha und Felicia schauten erschrocken zu Jaqueline; sie kannten dieses Geräusch nicht. Dieser an das Heulen einer Sirene erinnernde Ton *konnte* einen ängstigen. Zum einen, wenn man ihn nicht kannte, zum anderen aber auch, wenn man um eine Krise wusste, die sich gerade zusammenbraute.

Natürlich hatte auch BBC über den Putsch berichtet, jedoch lediglich ein paar kühle Fakten präsentiert und vor allem Passalovskis Hass auf den Westen verschwiegen. Die Bürger wussten nicht, was ein solcher Putsch bedeuten konnte.

Als Jaqueline die eingegangene Nachricht las, lief ihr erneut ein Schauer über den Rücken, diesmal jedoch aus Angst.

Putschisten ziehen sich in Stadt 117B zurück!

Hey Scorpion, die Dinge spitzen sich zu! Passalovski und seine Leute haben einige Mitglieder der alten Regierung öffentlich exekutieren lassen. Anschließend erklärten sie, die künftige Regierung würde in Stadt 117B tagen und dorthin fuhren sie. Wir brachten Satelliten in Stellung – Passalovski und seine Mitverschworene bzw. die übergelaufenen Generäle zogen sich sofort

in die unterirdischen Anlagen zurück. Lediglich etwa 500 Soldaten blieben als Wachen an der Oberfläche.

Das entwickelte sich von *nicht gut* zu *beschissen* in weniger als einem halben Tag!

Grüße – Michael.

Jaqueline las die Nachricht noch einmal, dann holte sie ihr Portemonnaie hervor. »Wir brechen auf! Und zwar umgehend!«

»Was ist passiert?«, wunderte sich Samantha Barley. »Schlechte Nachrichten?«

»Denkbar schlechte!« Jaqueline drückte Janice die Kreditkarte in die Hand. »Du zahlst, ich hole den Glider her!«

»Glider?«, rief Janice. »Jack, was ist los?«

»Darüber sprechen wir, wenn wir im Glider sitzen.« Damit eilte Jaqueline vor die Tür. Sie konnte per iX ihren persönlichen Glider in Nullzeit an jeden Ort und das auf jeder von ihnen nutzbar gemachten Welt beordern.

Nun brauchte sie ihn hier.

Und das schnell.

›Michael, informiere sofort den Premier! Er muss sich auf den Ernstfall vorbereiten! Auch die Queen und ihre Familie müssen informiert werden!‹

Sie hackte die Nachricht in ihr Gerät und sandte sie ab.

Kurz darauf traf die Antwort ein – ein Fragezeichen.

Sie seufzte, während der Glider aus dem Nichts auftauchte und auf dem Parkplatz vor dem Lokal landete.

›Michael, Stadt 117B ist eine der drei Städte, die über volle Kontrolle der Atomwaffen der ehemaligen Sowjetunion verfügen! Was denkst du, wird Passalovski dort wollen?‹

Diesmal sandte ihr Freund beim MI6 einen entsetzten, Munchs *Schrei* nachempfundenen Smiley.

Janice und die anderen traten ins Freie. »Jacky, was in aller

Welt ist los?«, rief Janice. Sie kannte ihre Cousine, sie hatte diese im Kampf mit Osiris gesehen. Aber so erschrocken hatte sie Jay-Be noch nie erlebt.

»Der Putsch in Russland wächst sich aus! Ich ... erkläre es euch, aber erst fliegen wir nach Blackwall House!«

Sie schaute zu Samantha und Felicia. »Gästezimmer und alles, was ihr braucht, stehen bereit!«

»Wir können einfach nach Hause gehen!«, widersprach Samantha Barley zweiflerisch. »Wir wohnen nicht ...«

»Nein!«, unterbrach sie Jaqueline. »Ich bringe niemanden, der sich in meiner Begleitung befindet, in Gefahr! Ihr seid unsere Gäste für die nächsten Stunden!«

Die beiden jungen Frauen blickten einander an, dann zuckte Samantha mit der Schulter. »Wir wollten sehen, wie du lebst! Auch wenn das alles sehr seltsam ist, werden wir uns nicht sträuben!«

»Gut!« Jaqueline eilte zum Glider. Sie spürte, dass ihnen die Zeit davonlief.

Wieder traf eine Eilige Nachricht ein.

»Scheiße, Jack – du hattest recht! Passalovski hat die alten Silos aktiviert. Unsere Satelliten haben es sofort registriert. Der ... bereitet sich darauf vor, Raketen zu zünden!«

Jaqueline wusste, dass sie nun mit ihrem Freund sprechen musste, und rief ihn an.

»Wie sieht es aus?«, fragte sie ohne Einleitung.

»Chaos!«, erwiderte Michael Ruffert. »Der Premier glaubt, dass dies nur Säbelrasseln sei. Er ist überzeugt, dass schon bald Forderungen eintreffen werden. Zudem glaubt er, dass die abgesetzte Regierung alles in den Griff bekommt!«

»Wird sie nicht! Die alte Regierung ist fertig und Passalovski hat keinen Grund, sich zurückzuhalten. Er weiß, dass niemand auf seine Forderungen eingehen würde. Nein, er ist wild ent-

schlossen. Ich frage mich nur, warum er die ganze Zeit durch das Gitter der Überwachung schlüpfte.«

»Gute Frage! Wir haben jeden informiert, aber nun möchte der Premier, dass wir den Ball flach halten. Wir werden sehen, ob wir morgen noch alle da sind!«

Der letzte Satz war Galgenhumor, darum lachte Jaqueline höflich. Tatsächlich aber fragte sie sich genau das.

*Steht die Welt am Rande des Untergangs?*

## **Kapitel 6**

### **Der Tag, als die Welt unterging**

*Blackwall House, 23.12.2013*

»Guten Morgen!« Jaqueline betrat das *kleine Esszimmer*, in dem immer dann das Frühstück serviert wurde, wenn sich weniger als zwanzig Personen auf Blackwall House aufhielten.

»Guten Morgen!« Samantha Barley schenkte Jaqueline einen glühenden Blick. »Ich wurde noch nie von einer jungen Frau geweckt, die mir anschließend nicht nur frische Kleidung bereitlegte, sondern mir auch hinein half!«

Jaqueline ließ ihren Blick über Samantha gleiten. Sie hatte am Abend zuvor zwei Mädchen gebeten, sich um die Gäste zu kümmern. Sie mussten beschlossen haben, dass weder Samantha noch Felicia jene Kleidung tragen konnten, die sie am Abend zuvor trugen.

Ergo hatten sie frische Wäsche organisiert ... und Jaqueline begriff, dass sie sich aus den Kisten auf dem Dachboden bedient hatten. Dort lagerte Wäsche, die Jaqueline nach ihrem Kampf mit Osiris nicht mehr passte, denn ihr Körper war nun ein anderer.

Zudem fanden sich dort oben Kleider von Erin und auch von Terry; Abgelegtes, das nicht mehr dem Modetrend entsprach

und daher zurückgeblieben war.

»Es hat Vorteile, auf Blackwall House zu Gast zu sein!« Jaqueline stellte sich ihr Frühstück zusammen, dann nahm sie Platz.

Am Abend zuvor hatte sie kaum Zeit für die beiden Frauen gehabt. Kaum auf Blackwall House angekommen, hatte sie sich in ihr Büro zurückgezogen und an einer Telefonkonferenz teilgenommen; zugeschaltet gewesen waren Mitarbeiter des Six, der CIA, sie selbst und auch Roger Müller.

Es war um die Frage gegangen, was im Falle eines Angriffs auf den Westen geschehen würde.

Als die Telko endete, war es zu spät gewesen, um mit Samantha zu sprechen; die beiden Frauen hatten sich zurückgezogen und sie wollte nicht stören.

Jaqueline mochte Samantha; die junge Frau gefiel ihr. Sie war humorvoll und klug, gab sich offen und hatte keine Skelette im Schrank, die Yui, der Avatar der Künstlichen Intelligenz, die Jaqueline auf Blackwall House unterstützte, hätte finden können.

Obleich Samantha Barley kein Kind von Traurigkeit war. Yui hatte ein paar Strafmandate für zu schnelles Fahren gefunden; sie alle waren bezahlt.

Dann stand eine Verurteilung wegen Einbruchs in eine Hühnerfarm in ihrer Akte – ein Jahr auf Bewährung.

Auf zwei Jahre zu Bewährung war sie verurteilt worden, als sie mit Freunden ein Labor stürmte und sie die Tiere freiließ. Da hierbei ein Wachmann verletzt worden war, hatte der Richter gerade noch Bewährung verhängt.

Aber dies, so hatte der Richter klargemacht, sei die letzte Chance. Noch ein solcher Fehltritt, und sie würde sich eine Haftstrafe einfangen.

Eine letzte Sache war noch anhängig – wieder ging es um Tierquälerei, doch dieses Mal hatte sie einem Mann auf offener Straße die Leine aus der Hand gerissen und ihn damit verprügelt,

nachdem *er* seinen Hund verprügelt hatte. Es gab Videos von beiden Szenen, doch Samantha blickte eventuell ein paar Monaten hinter Gitter entgegen.

Jaqueline gefiel die Einstellung der jungen Frau. Sie selbst hatte vor einigen Jahren Tiere aus einem Labor befreit; anders als Samantha war sie jedoch nicht gefasst worden.

»Das haben wir gemerkt!«, erwiderte Felicia. »Und dann dieses Frühstück! Unglaublich! Frühstückt ihr jeden Tag so ausgiebig?«

»Nein, nein!« Jaqueline winkte ab. »Nur, wenn Besuch im Haus ist und es zudem auf Weihnachten zugeht. Meine beste Freundin Patricia ist im Haus, Janice ist ebenfalls da – sie habt ihr ja gestern getroffen. An normalen Tagen steht hier eine kleine Auswahl an Müsli und Cerealien sowie Saft, das ist alles!«

»Ach so, eine kleine Auswahl ...« Samantha lachte. »Was müsste ich tun, um häufiger solch einen Service zu genießen?«

»Meine Partnerin werden!«, erwiderte Jaqueline, was dazu führte, dass sich die Wangen der jungen Tortendesignerin röteten.

»Erfahren wir nun, warum ihr uns mit hierher genommen habt?«, wechselte Felicia das Thema. »Nicht, dass wir uns beschweren würden, aber ... es lief anders, als wir dachten!«

»Und was dachtet ihr?«, wunderte sich Jaqueline.

»Wir ... dachten ehrlich gesagt, das sei eine etwas schräge Art, uns hierher einzuladen und dann ... Nun ja, du weißt, was ich meine. Aber das war es wohl nicht, denn niemand klopfte!«

»Ja, niemand klopfte!« bestätigte Samantha. »Schade eigentlich!« Sie blinzelte Jaqueline zu.

»Ich hatte eine Telefonkonferenz mit verschiedenen Leuten, und sie dauerte lange! Zudem war es *nicht* meine etwas schräge Art, euch hierher zu locken!«

Sie blickte beide an. »BBC hat bisher nicht darüber berichtet; vielleicht wollen sie Panik vermeiden oder Downing Street hat

ihnen einen Maulkorb verpasst, aber ... die Putschisten in Russland haben die Silos für den Abschuss von Atomwaffen aktiviert!«

Samantha Barley, die gerade ein Brötchen zum Mund hatte führen wollen, ließ dieses mit geweiteten Augen auf den Teller fallen. »Was? Sie ... drohen damit, Atomwaffen auf uns abzuschießen?«

»Das ist ein Scherz, oder?«, fragte Felicia. Sie klang jedoch nicht, als würde sie selbst an einen Scherz glauben. »Das ...«

»Ich fürchte, dass dies kein Scherz ist! Wir wissen nicht, was die Putschisten wirklich planen. Der Premier hält an seiner Überzeugung fest, dass dies Säbelrasseln ist. Ich hingegen ...«

»Du hingegen?«, fragte Samantha.

»Ich denke, dass es zum Schlimmsten kommt!«, erklärte Jaqueline ruhig. »Darum auch die lange Telko!«

Die beiden jungen Frauen starrten Jaqueline an. »Wie ... kannst du so ruhig hier sitzen, wenn du denkst, dass ... dass ... Du glaubst wirklich, dass es einen Atomkrieg gibt?«, brachte Samantha hervor.

»Nicht, wenn ich es verhindern kann!« Jaqueline schenkte den beiden Frauen ein beruhigendes Lächeln. »Wenn alle einen kühlen Kopf bewahren, wird niemandem etwas geschehen!«

»Niemandem ...« Samantha beugte sich vor. »Du weißt, dass wir deine Fans sind! Aber ... ich weiß im Moment nicht, was ich von alledem halten soll!«

Jaqueline seufzte. »Ich weiß, dass all das seltsam klingt! Also schön ... nach dem Frühstück zeige ich euch etwas, und ihr werdet verstehen! Einverstanden?«

Beide, Samantha und Felicia, nickten zustimmend. Sie waren gespannt, was ihnen Jaqueline zeigen wollte.

*Sie ahnten nicht, dass sie Dinge sehen würden, die nur sehr wenige Menschen zu sehen bekamen!*

»Diesen Raum kennt ihr?«, fragte Jaqueline, nachdem sie die große Bibliothek betreten hatten.

Samantha und ihre Freundin schauten sich um. Sie sahen die Regale mit den unzähligen Büchern, die Medien-Ecke im hinteren Bereich des Raums sowie die Kühlschränke. »Ist das ... der Arbeitsraum, in dem deine Schatzjagden geplant werden?«, fragte Samantha schließlich vorsichtig,

»So ist es!«, bestätigte Jay-Be. »Wenn eine große Schatzsuche läuft, wird dieser Raum umgebaut! Mein großer Schreibtisch ...« Sie deutete auf ihn, »... wird entfernt. An seine Stelle treten die Plätze für Reannon und wer immer sie unterstützt! Große Drucker und Scanner stehen dort hinten, zudem haben wir einen kleinen Bereich für Konferenzen! Die Bücher-Regale werden in dem Fall einfach in einen angrenzenden Raum geschoben; die Wand zu ihm lässt sich öffnen!«

»Stimmt!«, rief Samantha. »In Ginas letztem Buch sind Fotos abgedruckt, die den Raum zeigen!«

»So ist es. Aber das wollte ich euch nicht zeigen! Kommt mit!« Sie führte beide zu einer schmalen Tür, die links der Medien-Ecke angebracht worden war. Jaqueline nutzte das kleine Panel rechts neben dem Rahmen, dann öffnete sie – und es sah aus, als befände sich vor ihr ein Schleier aus Nebel.

»Was ist das?«, wunderte sich Samantha.

»Geh einfach hindurch. Keine Angst, es passiert dir nichts!«, bat Jaqueline.

Vorsichtig folgte Samantha der Aufforderung. Sie hielt die Luft an, denn keinesfalls wollte sie den Nebel einatmen. Dann trat sie hindurch, spürte kurz einen leichten Widerstand und befand sich Sekunden später in einem großen Büro mit moderner Einrichtung.

Felicia und Jaqueline folgten ihr, dann schloss Jay-Be die Tür.

»Ist das dein Büro?«, fragte Samantha, während sie sich umschaute.

»Das ist mein Büro!« bestätigte Jaqueline.

»Seltsam!«, sinnierte Felicia. »Ich war mir sicher, dass es keinen Anbau an dieser Stelle gibt! Ich machte heute Morgen noch vor dem Frühstück einen Spaziergang rings um Blackwall House. Dieser Raum müsste sich *hinter* der Ost-Mauer befinden!«

»Achtung, jetzt kommt es!«, wisperte Samantha grinsend.

»Hm?«, fragte Jaqueline, doch Felicia fuhr fort:

»Ich studiere Architektur und verfüge über eine gute Orientierung! Daher merke ich mir so etwas!«

»Wohin wir auch kommen – sie lässt jeden wissen, dass sie Architektur studiert und daher jede Besonderheit bemerkt!« Samantha seufzte. »Am liebsten würde ich ihr hin und wieder gegen das Knie treten!«

Felicia streckte ihrer Freundin die Zunge raus, und sie alle lachten, ehe Jaqueline eine Hand auf Samanthas Schulter legte. »Felicia hat recht, wir befinden uns außerhalb von Blackwall House.«

Sie nickte beiden zu, ihr zu folgen. Anschließend durchquerten sie das Büro, Jaqueline öffnete eine Balkontür, und als sie heraus traten, hielten Samantha und Felicia den Atem an, denn vor ihnen erstreckte sich ein riesiger Park.

Die Sonne schien zudem von einem strahlend blauen Himmel, Menschen spazierten in Shirts und Shorts durch den Park, holten sich ein Eis oder saßen an einem See und kühlten ihre Füße.

»Willkommen im Cross of Tomorrow!«, sagte Jaqueline lächelnd.

»Im ... Cross of Tomorrow?«, fragte Samantha und ihre Stimme war nur ein Hauch. »Aber ... das CoT steht in ... Adelaide!«

»Hm-mh!«, bestätigte Jay-Be. »Genau dort sind wir nun! Wir

haben soeben ein Transworld-Transtime-Portal genutzt, um die Distanz zurückzulegen. Und nicht nur das – wir sind so *gereist*, dass wir zur gleichen Zeit ankamen, in der wir losgingen; es ist hier kurz nach elf. So, wie in Schottland, als wir das Portal nutzten!«

»Also ... ist es wahr!«, brachte Felicia hervor. Ihr habt wirklich ... Ich meine, ihr habt ... ihr könnt ... durch Zeit und Raum fliegen und fremde Welten erkunden!«

»Das können wir!« Jaqueline legte wieder eine Hand auf Samanthas Schulter, und nun trat die junge Frau näher an sie heran, um die Berührung, zuvor unschuldig, in eine zärtliche Geste zu verwandeln. Sie presste ihren Kopf gegen Jaquelines Arm. »Das ist ... fantastisch!«

»Ja, das ist es!«, bestätigte Jaqueline. Sie blickte hinaus. »Aber das war es nicht, was ich euch zeigen wollte! Setzt euch.« Sie deutete auf eine Sitzgruppe.

Anschließend griff sie nach einem kleinen Gerät auf ihrem Schreibtisch. Es bestand aus einem Ring, den man sich über den Finger streifen konnte, sowie aus einer schmalen, ovalen Box, die auf dem Finger zu ruhen kam. »Guten Morgen, Arti!«

Aus dem Nichts erklang eine sanfte Männerstimme. »Guten Morgen, Jaqueline. Ich habe die eingehenden Nachrichten analysiert und bin ein wenig besorgt!«

»Ich teile deine Besorgnis, Arti!« Jaqueline wandte sich an die beiden Frauen, die sie mit offenen Mündern anstarrten. »Darf ich vorstellen? Arti ... das Artificial Intelligence System for Defense and Offence.«

»Guten Tag!« Ein Lasergitter entstand vor ihnen. Sekundenlang schien es in der Luft zu hängen. Dann jagte es so schnell über sie hinweg, dass sie nicht einmal dazu kamen, die Augen zu schließen,

»Laut meinen Daten habe ich das Vergnügen mit Samantha

Barley und Felicia Blayton, beide aus London?»

»Ähm ... ja!«, bestätigten beide verblüfft.

»Ich freue mich, euch in Adelaide begrüßen zu dürfen!«

Anschließend wandte sich die künstliche Intelligenz an Jaqueline. »Sollen Samantha und Felicia Gast-Zugänge erhalten?«

»Bitte!«, bestätigte Jay-Be. »Und stufe sie als Sec-Stage 2-G ein!«

»Erledigt! Nun, was kann ich für meine liebste Userin tun?«, erkundigte sich *Arti* und weder Felicia noch Samantha hatten das Gefühl, dass es sich hierbei um eine festgelegte Routine handelte, wie man sie bei Siri, Alexa oder Cortana fand.

»Ich möchte, dass du unser Orbital Defense System aktivierst und in Stellung bringst!«

»ODS ist bereits aktiv, die Space Hornets waren auf ihren Einsatz. Du denkst hoffentlich nicht, dass ich solch einen Schritt nicht vorhersehe!«

»Entschuldige!«, sagte Jaqueline lächelnd. »Du bist der Beste!«

»Danke!«, erwiderte *Arti* und wieder glaubten die beiden jungen Frauen nicht, dass es sich hier um vorgefertigte Antworten handelte. Nein, dieser *Arti* war tatsächlich so intelligent, wie es just in diesem Moment schien.

»Aktiviere den Holo-Screen, dann gib mir eine strategische Anzeige der aktuellen Bedrohungslage!«, bat Jaqueline indes.

Aus dem Nichts schoss ein holografisch generierter Erdball in die Höhe und schwebte etwa einsfünfzig über dem Boden. Eine unsichtbare Kamera schien Russland und dort einen Punkt, der weder Samantha noch Felicia etwas sagte, hervorzuheben.

Anschließend erschienen rings um den Erdball kleine, runde Bälle, alle mit einem H versehen.

Über ihnen wiederum, wieder genau über Russland, schwebte ein größerer Ball, bezeichnet mit ODS.

»Also schön!«, sagte Jaqueline, an Samantha und Felicia gewandt, »wir wissen, dass es verschiedene Welten gibt! Sie liegen

wie Blasen in einem Multiversum und wir fanden einen Weg, diese Welten zu bereisen!«

Sie sah die staunenden Blicke der beiden Freundinnen. Noch immer schien sie diese Tatsache zu faszinieren.

»Eine dieser Welten ist mit extrem kriegerischen Wesen bewohnt. Wir rechnen jederzeit mit einem Angriff; dem *Tag X*. Um vorbereitet zu sein, implementierten wir vor Jahren ein Abwehrsystem im Orbit! Es besteht aus einer Raumstation, dem Orbital Defense System, sowie ihm unterstellte Satelliten mit hochenergetischen Lasern *und* Portalgeneratoren. Diese Satelliten nennen wir Space Hornets.«

Abermals legte Jaqueline eine kurze Pause ein, ehe sie fortfuhr: »Wenn nun die Putschisten Atomraketen starten, werden unsere Space Hornets diese erfassen, ihre Antriebe mit einem Schuss außer Gefecht setzen und sie anschließend in eine Welt schleudern, die selbst die Hölle mit all ihren Auswüchsen nahezu paradiesisch erscheinen lässt!«

Neben dem holografischen Erdball erschien eine Liveaufnahme jener Welt; ein glühender Ball irgendwo im All, aus dem wieder und wieder Lava ins All geschleudert wurde.

»Die Energie, die hier sekundlich freigesetzt wird, übersteigt jene aller Atomwaffen weltweit um ein Vielfaches. Dorthin werden wir die Raketen senden, sollten sie abgeschossen werden!«

Jaqueline deutete mit dem kleinen, an ihrem Finger befestigten Gerät auf die Holografie. »Arti, simuliere einen Raketenstart!«

Die Rakete hob ab. Jaqueline schien sie mit einer Fingerbewegung einfangen und in das Livebild ziehen zu können. Dort detonierte die Rakete, ohne jedoch den sehr hohen Energieausstoß zu beeinflussen!

»Wie viele Raketen kann euer ODS abfangen?«, fragte Samantha, ohne den Blick von der Simulation zu nehmen.

»Ich bin in der Lage, das ODS höchst effizient zu steuern. Pro

Minute ist es mir möglich, 1.800 Raketen zu erfassen und unschädlich zu machen, bevor sie die Erde bedrohen!«, erwiderte Arti und es klang stolz. »Sollte General Igor Passalovski also das Arsenal russischer und ehemals sowjetischer Raketen abfeuern, wird dies meine Programmierung nicht ins Schwitzen bringen!«

»Darum also bist du so gelassen!« Samantha schenkte Jaqueline einen glühenden Blick. »Das alles ist so, so fantastisch!«

»Das ist ...«

Jaqueline hielt inne, denn plötzlich erklang ein Warnton, der nicht nur ihr durch Mark und Bein drang.

Gleichzeitig flammte ein Schutzfeld rings um das Cross of Tomorrow auf. Milchiges Licht bildete eine Kuppel, unter der auch der Park Schutz fand.

Die holografische Karte änderte sich. Die unsichtbare Kamera zog sich ein wenig zurück, und deutlich waren nun kleine Raketen zu erkennen, die sich in den Himmel zu schrauben schienen.

»Das ... ist eine Übung, oder?«, rief Samantha. Sie war bleich, ihre Hand zitterte.

»Nein!«, erwiderte Jaqueline. »Arti, kontaktiere alle Personen auf Liste X1-Prio!«

Neben der holografischen Darstellung der Erde erschienen kleine Fenster, und in diesen tauchte plötzlich ein Staatschef nach dem anderen auf.

Samantha und Felicia sahen den Premier, aber auch andere Staatschefs aus aller Welt wurden zugeschaltet.

»Ladys und Gentlemen!«, sagte Jaqueline nur, ohne den Blick von dem holografischen Erdball zu nehmen, »Sie alle haben gestern ein Memo erhalten und inzwischen gelesen, wie ich hoffe!«

Bestätigendes Nicken folgte.

»Gut! Niemand – ich wiederhole: Niemand! – wird seine Raketen abfeuern! Wir werden die Bedrohung eliminieren, aber just in diesem Moment ist es wichtig, dass jeder einen kühlen Kopf

bewahrt. Dieser Angriff geht von Putschisten aus, nicht von gewählten Politikern. Es ist ein Terrorangriff und er darf nicht mit einem Angriff auf das Land oder seine Bevölkerung geahndet werden!«

»Und wer sagt uns, dass Sie es können?«, fragte der französische Präsident. »Was, wenn eine Rakete durchkommt und Paris trifft?«

»Dann ändert das nichts an der Tatsache, dass dies ein Terror-Akt ist, kein Krieg!«, erwiderte Jaqueline kalt. »Also bleiben Sie ruhig!«

Sie alle schauten auf das holografische Bild. Mehr und mehr Raketen jagten aus den Silos ins All.

»Wann greift Ihr System ein?«, fragte der französische Präsident ungeduldig. »Mir scheint, es versagt!«

»Ich versage *nicht*«, erwiderte Arti. Er klang indigniert. »Ich rechne ein wenig schneller als Sie und bestimme den besten Zeitpunkt. Und der ist ... *jetzt!*«

Das ODS und die kleinen Space Hornets erwachten zum Leben, und binnen kürzester Zeit verschwand eine Rakete nach der anderen.

So lange, bis nur zwei Minuten nach Artis Eingreifen keine Atomwaffe übrig blieb.

»Gute Arbeit!«, rief das amerikanische Staatsoberhaupt. »Berger, Sie haben wirklich ...«

Er unterbrach sich, denn das holografische Bild änderte sich. Es zoomte nun auf die USA – und sie alle sahen, dass von dort Raketen in den Himmel stiegen.

Kurz darauf folgten Frankreich, Großbritannien, Israel – dann Indien und Pakistan.

Jaqueline musste nur in die entsetzten Gesichter der zugeschalteten Staatshäupter blicken, um die traurige Wahrheit zu begreifen.

*Keiner von ihnen hat diesen Schlag veranlasst. Etwas anderes ist im*

*Gange. Etwas, das wir alle übersahen und das uns nun in den Arsch tritt!*

»Aber ...«, sagte der britische Premier, kam jedoch nicht dazu, den Satz zu beenden. Plötzlich schien es, als sei er in gleißende Helligkeit getaucht, dann fiel das Signal aus.

»Was ...«, hob der israelische Premier an, ehe auch er aufzu-glühen schien, ehe das Signal abbrach.

Auf der holografischen Karte waren Einschläge zu erkennen; London und Tel Aviv, aber auch Jerusalem und Washington, dann Paris, Berlin und Rom.

Woher die Raketen oder Bomben stammten, welche diese Städte zerstörten, war nicht zu erkennen.

»Das ist höchst interessant!«, ließ sich Arti vernehmen, während die beiden jungen Frauen sprachlos auf das Bild starrten. Sie hatten gerade London in Flammen aufgehen sehen – ihre Familien, ihre Freunde ... sie alle waren ... tot.

»Ja, das finde ich auch!«, erwiderte Jaqueline. »Läuft die Evakuierung?«

»Alle relevanten Gebäude werden evakuiert«, bestätigte Arti.

»Meine Eltern!«, rief Samantha. Sie sprang auf, Tränen strömten über ihr Gesicht. »Meine Eltern!«, wiederholte sie, während ihre Freundin kreidebleich auf dem Sofa saß, den Blick ins Leere gerichtet.

Die Raketen verschwanden nach und nach von dem holografisch erzeugten Bild, doch die Einschläge wurden mehr und mehr. Jede größere Stadt schien betroffen, auch Edinburgh und sogar Kenny.

»Jaqueline, ich registriere sehr viele Atomsprengköpfe, die in wenigen Meilen Entfernung ... aus dem Nichts ... entstanden sind und Kurs auf das CoT nehmen! Gleiches gilt für Blackwall House und Ebony Creek!«

»Wie viele!«, fragte Jaqueline angespannt. Sie umarmte Sa-

mantha, die inzwischen neben ihr stand und schluchzte.

»Bisher 150!«

»Wie viele kann der Schutzschirm abfangen?«

Arti lachte trocken. »Nicht mehr als zehn.« Unmittelbar neben den beiden Frauen erschien, wieder scheinbar aus dünner Luft, ein Portal. »Noch 45 Sekunden bis zum Einschlag!«

Die Staatschefs waren längst alle verschwunden, sie alle waren von jenem unseligen Blitzen aufgezehrt worden, die den Einschlag eines Atomsprengkörpers charakterisierte.

»Arti, läuft der Dump der Server EC01-WWS bis EC04WWS?«

»Dump ist abgeschlossen, die Daten wurden im Sec-HQ verifiziert! Noch 20 Sekunden!«

»Transferiere dich ins Sec-HQ!« Jaqueline winkte Felicia zu.

Die junge Frau schien aus ihrer Trance zu erwachen. Sie blickte auf. »Das ist nicht das Ende, oder? Ihr ... du ...«

»Das ist nicht das Ende! Das verspreche ich euch!«

»Noch fünf, vier, drei ...«, zählte Arti herab.

Bei zwei erreichte Felicia das Portal und trat hindurch, bei eins folgten ihr Samantha und Jaqueline.

Kurz bevor sich das Portal hinter ihnen schloss, nahmen sie einen kurzen Blitz wahr, dann umfing sie ein Büro, welches jenem, das sie gerade verlassen hatten, fast wie ein Ei dem anderen glich.

»Arti?«, rief Jaqueline.

»Ich bin da! Abgesehen von Ebony Creek wurden die Evakuierungen abgeschlossen. Die Integrität von Welt 0-0-2 Alpha ist zu 100% gegeben, Welt 0-0-1 Alpha ist jedoch gefallen!«

Die Tür öffnete sich, und sowohl Tamara als auch Roger traten ein.

»Wir konnten dem Ansturm genau sechs Minuten standhalten!«, stellte die Physikerin fest. »Sie haben uns so richtig erwischt!«

»Kein Scheiß?«, fragte Jaqueline. Sie nahm die noch immer schluchzende Samantha enger in den Arm. »Keine Sorge, wir werden das alles ungeschehen machen! In ein paar Tagen kehrst du nach Hause zurück und all jene, die du liebst, werden auf dich warten!«

»Wirklich?«, brachte Samantha schniefend hervor.

»Hey, habe ich je mein Ziel *nicht* erreicht?«

»Nein!« Samantha produzierte ein Lächeln. »Von allen Frauen, bei denen ich bei der Apokalypse sein möchte, bist du jedenfalls mein Favorit!«

Jaqueline hauchte der jungen Frau einen Kuss auf die Lippen. Sie hatte noch nie etwas so Süßes in solch einer schrecklichen Situation gehört.

Dabei war dies nicht ihr erster Weltuntergang. Langsam, so dachte sie, bekomme ich Übung darin!

## **Kapitel 7**

### **Was zur Hölle ist geschehen?**

*Sec-HQ, 23.12.2013*

»Was zur Hölle ist geschehen?«, rief Georgina Jansen-Anderson, als sie gemeinsam mit Jaqueline, Roger, Tamara und Janice in Jaquelines Büro am kleinen Konferenztisch saß und auf das blickte, was einst der *Blaue Planet* gewesen war.

Das, was nun um die Sonne kreiste, war ein glühender Klumpen; unbewohnbar auf alle Zeit. Nachdem Arti Welt 0-0-1 Alpha nicht länger hatte schützen können, waren weitere Raketen aus dem Nichts aufgetaucht und hatten wirklich jeden noch so entfernten Winkel der Erde getroffen. Ob im Regenwald oder auf dem Himalaja, ob Australien, Feuerland oder Alaska, die Raketen hatten das gesamte Leben auf Terra ausgelöscht.

Anders als nach einem Atomkrieg, wie man ihn in den 1960ern und 1970ern befürchtete, und bei dem Kakerlaken und andere Insekten überlebt hätten, war es bei diesem Angriff darum gegangen, die Erde in eine lebensfeindliche Hölle zu verwandeln.

»Das ist wohl die Frage«, erwiderte Tamara. »Ich habe keine Ahnung, was sich in diesen wenigen Minuten abspielte! Es war so verwirrend! In Russland kommt es zu einem Putsch, der Putschist feuert Raketen ab und Arti kann sie eliminieren – soweit klar. Und ... dann?«

»Ich glaube nicht, dass es *so weit klar* ist!«, erwiderte Janice Becker. »Ich befasste mich mit der Sache, bevor die ersten Raketen gezündet wurden.«

»Und?«, wollte Roger wissen.

»Dieser Putschist – General Igor Passalovski – hätte eigentlich tot sein sollen!«

»Wie meinst du das?«, wunderte sich Jaqueline.

»Ich wollte wissen, was er all die Jahre getan hat. Wo er war, mit wem er Kontakt hatte. Und ich fand eine Todesanzeige von 1999. Bis zu diesem Zeitpunkt agitierte er gegen die Führung, wollte den Kommunismus erhalten und drohte diesem oder jenem. Dann starb er bei einem Autounfall und Ruhe kehrte ein – bis er plötzlich wieder unter den Lebenden auftauchte und einen Atomkrieg begann!«

»Das ist aber bemerkenswert!«, erwiderte Jaqueline. »Wir sprachen stundenlang über ihn, aber keiner der Agenten vom Six kam auf die Idee, diesen Umstand auch nur zu erwähnen!«

»Ich weiß auch, warum!«, sagte Tamara, die noch während Janice' Ausführungen Daten in ein Notebook eingegeben hatte. »Janice, welche Quelle hast du zur Recherche genutzt?«

»Die CoT-Datenbank 01-Rev K. Jaqueline sagte, dies sei die beste Datenbank, die wir hätten!«

»Ist es auch!«, bestätigte Tamara. »Schaut man allerdings in die

allgemeinen Datenbanken, etwa in die CoT-DB 01, findet man völlig andere Daten über Igor Passalovski. Laut diesem Eintrag, und dieser besteht aus den gesammelten Informationen der UKUSA, also der Geheimdienste der USA und Großbritannien, war der General all die Zeit im Untergrund aktiv. Kein Wort von einem Unfall oder seinem Tod!«

»Wie kann das sein?«, wunderte sich Janice.

»Rev K«, erklärte Roger, »wird permanent durch den Keeper überwacht und anhand einer ausgeklügelten KI überprüft. Nimmt jemand Änderungen in der allgemeinen Datenbank vor, die mit den Daten in Rev K kollidieren, überprüft der Keeper diesen Eintrag und entscheidet, welchen er übernimmt. Hätte es den Unfall 1999 gegeben und Igor Passalovski hätte überlebt, wäre aber irrtümlich als *verstorben* geführt worden, so müsste es einen Hinweis auf den Unfall geben. Da dieser offenbar fehlte, ging der Keeper von einer Manipulation der Datenbanken der UKUSA aus, die Änderungen wanderten zwar in unsere CoT-Datenbank, nicht aber in jene des Keepers, also in Rev. K.«

»Demnach wurden die Daten von Igor Passalovski manipuliert, um eine Legende aufzubauen. Tatsächlich starb der General vor vielen Jahren. Doch jemand kam auf die Idee, ihn als Werkzeug für seine Pläne zu nutzen. Demnach ist er wahlweise ein Doppelgänger, Schwindler ... oder jemand änderte die Geschichte?«, fragte Janice.

»Die Geschichte geändert – nein, das nicht! Hätte jemand den Unfall verhindert und so Igor Passalovski das Leben gerettet, der Keeper hätte sofort Alarm gegeben! Nein, ich denke, wir haben es mit einer Täuschung zu tun. Jemand übernahm lediglich die Rolle des Alt-Kommunisten!«, widersprach Tamara.

»Jemand«, ergänzte Georgina, »der einen Atomkrieg wollte. Und als Arti eingriff, musste er seine Maske fallen lassen und zu anderen Mitteln greifen!«

»Warum der Aufwand?«, wunderte sich Janice. »Sie hätten ohne all das Geplänkel sofort die Raketen zünden und uns eiskalt erwischen können! Warum diese Mühen?«

»Gute Frage!«, gab Jaqueline zu. »Vor allem müssten wir wissen, *wer* hinter der Sache steckt. Welche Feinde wollten uns derart hart zusetzen? Die Skoloten? Oder haben wir es mit einer Form von Tag X zu tun?«

Sie blickten einander sekundenlang an.

»Die Skoloten würden nicht auf diese Weise vorgehen!«, widersprach Roger. »Sie sind kriegerisch, aber dies auf eine sehr direkte Art und Weise. Und was die Feindwesen anbelangt, so weiß ich von ihnen zu wenig! Aber es erscheint mir ... seltsam!«

»Mir auch! Und doch kamen diese Waffen aus dem Nichts! Irgendwoher müssen sie gekommen sein, und da sie scheinbar aus dünner Luft entstanden, tippe ich auf ein Weltentor!«, widersprach Tamara. »Wir haben nicht *so viele* Feinde da draußen! Die Skoloten und die Feindwesen aus unserer Parallelwelt. Aber sonst ...«

Jaqueline starrte ins Leere. »Was, wenn es kein außerweltlicher Feind war? Was, wenn es ein innerweltlicher Feind war? Was, wenn die IFÖS zugeschlagen hat?«

»Welches Interesse sollte *sie* daran haben, Terra komplett zu zerstören?«, fragte Roger zweifelnd. »Es wurden keine Transworld-Reisen außer unseren registriert. Die IFÖS ist so tot und zerstört wie die SSSK und alles andere, das wir zurücklassen mussten!«

»Und doch ... habe ich den Eindruck, dass es sich nicht um Tag X oder einen Angriff der Skoloten handelte. Ich stimme Roger zu – die Skoloten sind kriegerisch; sie würden mit Tausenden Schiffen angreifen; fertig! Und die Feindwesen würden Portale öffnen, nicht die Erde in einen glühenden Ball verwandeln! Davon haben sie nichts! Sie wollen dominieren und herrschen, nicht zer-

stören.«

Wieder schwiegen sie sekundenlang, dann erhob sich Jaqueline. »Roger, wir beide fliegen zum Keeper. Ich will wissen, was zur Hölle passiert ist!«

»Könntest du Tamara mitnehmen? Ich möchte gerne daran arbeiten, Welt 0-0-2 Alpha abzusichern. Sollten wir uns irren, könnten sie uns auch hier angreifen und noch sind nicht alle Abwehrsysteme optimiert und einsatzbereit! Zumal wir einen Fluchtpunkt brauchen, sollten wir erneut fliehen müssen!«

»Schön, dann also Tamara!« Jaqueline trat an das Fenster. Die Welt dort draußen wirkte so friedlich. Der Regenwald, der bis auf wenige Meter an die Anlage herankam.

Tiere, die aus dem Gebüsch schauten, angelockt durch die Betriebsamkeit, welche plötzlich herrschte.

Ebony Creek war vollständig evakuiert worden.

Auch die Angestellten aus den Fabriken, die Wissenschaftler aus CoT oder Ebony Creek Mountain sowie natürlich das gesamte Personal von Blackwall House und Avalonia befanden sich auf Welt 0-0-2 Alpha und hier an den ihnen zugewiesenen Orten.

Mitglieder des Inneren Kreises besaßen Anwesen auf 0-0-2 Alpha, all die anderen lebten vorübergehend in bequemen Unterkünften.

Speziell auf solch eine Situation geschulte Psychologen und Seelsorger standen bereit, um die Menschen in ihrer Not aufzufangen. Es herrschte sehr viel Unverständnis und Zorn. Hass auf die Schuldigen – wer immer diese auch waren! – und Angst, dass es Jaqueline und dem Personal des CoT nicht gelang, den Schrecken ungeschehen zu machen.

Als Jaqueline nun ihren Blick schweifen ließ, sah sie ein paar Jugendliche Basketball spielen. Andere gingen mit Hunden spazieren und Samantha Barley versuchte, einen Affen anzulocken.

Sie spürte ein warmes Gefühl in ihrem Innern, als sie die Frau

sah. Die Chance auf etwas Neues, sie war da – sie mussten lediglich diese Krise bewältigen, die Menschheit retten und dann ...

»Gehen wir?«, hörte sie Tamara fragen. Die Physikerin stand bereits an der Tür. »Möchtest du jemanden mitnehmen?«

Sie grinste, denn ihr war nicht entgangen, *wen* Jaqueline anschaute. »Die neue Keeper-Kapsel bietet drei Personen Platz!«

»Ja, wir nehmen jemanden mit!« Jaqueline wandte sich um. »Roger, du hast während unserer Abwesenheit das Kommando. Janice, du unterstützt ihn, wo du nur kannst!«

Sie gab Georgina einen Wink und diese verstand. *Sie* würde die dritte Person sein, die hinaus zum Keeper flog.

\*\*\*

Der Keeper besaß einst eine Kapsel, in der eine Person sitzen und arbeiten konnte. Nach einem kleineren Zwischenfall im Zeitstrom wurde er ausgebaut; nun konnten bereits zwei Personen in ihm auf Rettung warten.

Eine zweite Erweiterung schuf Platz für drei Personen, eine letzte Erweiterung war für 2020 geplant und würde dann ein Labor, Schlafräume und Platz für bis zu zehn Personen bieten – eine komplette Crew inklusive Wissenschaftler und Flight-Team konnten dann dort arbeiten, forschen und bei einem Notfall Zuflucht suchen.

Das Licht im Kontrollraum des Keepers flammte auf, als die drei Frauen durch die Schleuse traten und in den bereitstehenden Sesseln Platz nahmen.

»Georgina, kümmere dich um die Analyse der IFÖS-Daten. Wir haben eine Dauerüberwachung eingerichtet, alle Daten wie Telefonate und Mails sollten gespiegelt worden sein!«

»Auf welchen Server?«, wunderte sich Georgina.

»Black One!« Jaqueline blickte die junge Frau sekundenlang an.

»Diese Überwachung wurde nicht genehmigt! Niemand weiß, dass wir es tun und was wir so alles über die IFÖS haben!«

»Verstehe!« Georgina grinste. Ihr war egal, ob die Überwachung genehmigt worden war oder nicht – dass sie es konnten, das wusste sie und nun war sie froh, dass sie die Daten hatte. »Schade, dass Arti nicht da ist! Das wäre hilfreich!«

»Setz dein Headset auf, und ich werde dir helfen!«, erwiderte die Stimme der KI. »Wohin du auch gehst, ich bin bereits da!«

»Cool!« Georgina kam der Aufforderung nach und vertiefte sich in die Arbeit.

»Ich übernehme die Analyse der Daten von Russland!«, schlug Tamara vor. »Sie müssen ja irgendwie auf das Auftauchen von General Passalovski reagiert haben!«

»Einverstanden!« Jaqueline setzte ebenfalls ihr Headset auf. »Und wir beide, Arti, wir werden nun herausfinden, woher die Raketen kamen!«

\*\*\*

»Kein Zutritt!«, erklärte der noch junge Wachmann bestimmt. Er trug, wie Samantha Barley zu ihrer Verblüffung feststellte, eine schneeweiße Rüstung mit einem roten Tatzenkreuz auf der linken Brustseite.

An seinem Gürtel war eine Pistole sowie etwas zu sehen, das wie eine sehr große Taschenlampe wirkte.

Seine Arme waren vor der Brust verschränkt, sein Gesicht wirkte jedoch freundlich, aber bestimmt.

»Ich ... bin Jaquelines Gast!«, sagte Samantha. »Sie nahm mich mit in ihr Büro und sagte, ich könne sie jederzeit aufsuchen!«

»Das mag sein, Miss ...?«

»Barley«, erwiderte Samantha.

»Das mag sein, Miss Barley. Aber Herrin Jaqueline ist abwe-

send!«

»Abwesend?«, fragte Samantha. »Wie kann sie ... abwesend sein?«

»Das sollten Sie sie nach ihrer Rückkehr fragen.« Er lächelte. »Haben Sie ein iX-Gerät?«

Samantha nickte und holte ihren Handheld hervor.

»Ich zeige Ihnen, wie Sie eine An- und Abwesenheitsbenachrichtigung definieren!« Er holte sein eigenes Gerät hervor und führte Samantha durch die einzelnen Schritte.

Als sie fertig waren, reagierte ihr iX bereits auf die Anforderung und informierte sie, dass *Lady Jaqueline Berger* abwesend sei. Als sie den Hinweis antippte, erhielt sie tiefer gehende Informationen.

Abwesend von 0-0-2 Alpha seit 4:53 Stunden!

Aufenthaltsort: Klassifiziert!

Geschätzte Rückkehr: Unbekannt!

Information bei Rückkehr: Aktiviert!

»Wo ist jemand, dessen Aufenthaltsort *klassifiziert* ist?«, wunderte sie sich laut.

Der junge Wachmann schmunzelte. »Es gibt einige Orte, von denen nur sehr wenige Menschen wissen dürfen. Sie ... wird sich an einem dieser Orte aufhalten!«

»Können Sie mir einen Tipp geben?«, fragte Samantha unschuldig.

Der Templer lachte. »Das würde wohl gegen meinen Eid verstoßen!« Er schaute sich um, dann senkte er die Stimme. »Es ... gibt einen Ort im Nirgendwo, und dort wird ständig überprüft, was auf der Erde geschieht. Vielleicht ist sie dort!«

Samantha dachte nach, dann grinste sie. »Also gibt es den Keeper wirklich!«, wisperte sie. »All das, was so oft als *Verschwörungstheorie* abgetan wird, es existiert!«

Der Templer hob eine Braue, dann nickte er nur.

Ja, den Keeper gab es wirklich!

Samantha wandte sich um und ging zu der ihr zugewiesenen Unterkunft. Gemeinsam mit ihrer Freundin hatte man sie in einem kleinen Appartement mit zwei Schlafzimmern, einem Wohnbereich sowie einem Bad und einer Küche einquartiert.

Nach ihrer Ankunft in Welt 0-0-2 Alpha hatten sie und Felicia eine Weile im Büro von Jaqueline zubringen dürfen. Dann aber begann die Besprechung, und kurz bevor es losging, hatte Jaqueline einen Bediensteten kommen lassen, damit er ihnen beiden die Räumlichkeiten zuwies.

Inzwischen wusste Samantha, dass sie im *Haus 1* untergekommen waren; hier wohnten eigentlichen die Angehörigen des *Inneren Kreises*, sie hatten bereits Jaquelines Mutter und auch Cassandra-Lynn gesehen.

Und doch, obwohl sie stets davon geträumt hatte, Jaqueline nahezukommen, fühlte sich all das *seltsam* an.

Abgesehen natürlich von der Tatsache, dass ihre Welt zerstört worden war und sie alle nun hoffen mussten, dass Jaqueline und ihre Freunde das Grauen ungeschehen machen konnten.

Aber nein, da war mehr. Sie erlebte Jaqueline, sie sah sie selbstsicher agieren ... und wünschte sich, ihr sehr viel näher zu sein, aber obgleich sie auf Blackwall House übernachtet hatte, war rein gar nichts geschehen.

Woran lag es?

Was musste sie tun, um Jaqueline näherzukommen?

Oder lag es ausschließlich an der Krise und sie musste warten, bis all das ausgestanden war?

Sie betrat ihr Zimmer und öffnete das Fenster, um frische, würzige Luft hineinzulassen. Doch gerade, als sie sich vorbeugte, sprang etwas Braunes, Flauschiges auf ihre Schulter.

Es handelte sich um den Affen, mit dem sie kaum eine Stunde zuvor noch gespielt hatte.

*Das kann doch nicht ... sein ...*

Jaqueline schaute auf die Daten, welche vor ihr auf dem Monitor dahinzogen.

Georgina hatte ihre Analyse knapp eine Stunde zuvor abgeschlossen, ohne aber zu einem Ergebnis zu kommen. Das, was sie gefunden hatte, verwirrte sie mehr, als es Antworten geliefert hätte.

Arti hatte eine Erklärung geliefert, aber diese klang so außergewöhnlich, so *verrückt*, dass sie sich mit dieser nicht hatte anfreunden können.

Darum hatte sie Jaqueline ihre Funde präsentiert und nun saß die Schatzjägerin an der Analyse.

»Arti, ich brauche eine Plausibilitätsüberprüfung!«, sagte sie leise.

»Ich höre!«, erwiderte die KI.

Jaqueline nannte Arti ihren Verdacht, begründete ihn und erhielt die Bestätigung. »Diese Lösung des Rätsels schlug ich bereits Georgina vor, doch sie wollte davon nichts hören. Sie sagte, es sei *zu* fantastisch!«

»Ist es aber nicht!«, sinnierte Jaqueline. »Nicht wahr?«

»Ich fürchte, es ist die richtige Lösung. Auch wenn mir jede andere Lösung lieber wäre!«, bestätigte die KI.

Jaqueline lächelte kalt. Natürlich wäre Arti jede andere Lösung lieber gewesen, denn es ging im Grunde um ihn.

Oder ... um etwas *wie* ihn.

Anders als CoBEC*o*, die Heimsteuerung auf Blackwall House, die ein eigenes Bewusstsein entwickelt hatte und sich nun *menschlich* benahm, war Arti eine hochmoderne KI mit dem Können, sich zu entwickeln.

Sie hatte jedoch keine Persönlichkeit entwickelt, wie es bei Co-

BECo – die nun Yui hieß – der Fall gewesen war.

Auch verspürte Arti keine Angst; anders als Yui, die während der Evakuierung panisch durch Blackwall House lief und das Personal ansprach.

Später musste sie sehr schweigsam gewesen sein, wie Jaqueline erfahren hatte.

Arti war völlig unbeeindruckt geblieben von dem, was geschah. Er war *nur* eine ausgeklügelte KI; ein System, welches um seine eigenen Back-ups wusste, sich aber keine Gedanken um seine Existenz machte.

Ganz anders als Yui.

Jaqueline räusperte sich. »Wir sind hier fertig.«

»Demnach weißt du, was geschah?«, fragte Tamara erstaunt.

»Ich weiß es!«, bestätigte Jaqueline. »Georgina weiß es auch, sie tat die Erkenntnis jedoch als zu fantastisch ab!«

»Also ... ist es wirklich ...?«, rief die junge Frau erschrocken. Dabei blickte sie sich um, als habe sie Angst, etwas Falsches zu sagen.

»Ja!«, bestätigte Jaqueline. »Ja, so ist es!« Sie schenkte Tamara ein Lächeln. »Keine Angst, du wirst es schon bald erfahren! Fliegen wir ins Sec-HQ!«

## Kapitel 8 Verrat

*Sec-HQ, 23.12.2013*

Samantha Barley schaute sich unsicher um.

Sie und ihre Freundin Felicia befanden sich in Jaquelines Büro im Sec-HQ, saßen jedoch nicht am Konferenztisch, sondern hatten Gästeplätze zugewiesen bekommen.

Samanthas iX hatte ihr Jaquelines Rückkehr gemeldet und die

junge Frau hatte sich sofort auf den Weg gemacht, um sie zu treffen.

Tatsächlich schien Jaqueline froh, Samantha zu sehen. Sie hatte die junge Frau kurz in den Arm genommen und ihr versichert, die Apokalypse stoppen zu können.

Sie waren nicht die Einzigen; auch Rogers Freundin Jolene Leighton hatte einen solchen Platz bekommen, ebenso Conny Delgado-Blank, Tamaras Lebenspartnerin.

Daneben waren Dan und Markui anwesend, die beiden noch verbliebenen Ur-Timetraveller.

Am Konferenztisch hatte der Innere Kern Platz genommen.

»Wir wissen«, hob Jaqueline an, »wer den Angriff auf Welt 0-0-1 durchführte. Wir wissen jedoch *nicht*, warum er dies tat!« Jaqueline schaute in die Runde. »Allem zugrunde liegt jedoch Verrat! Verrat auf höchster Ebene!«

Die Anwesenden blickten einander an. Sie konnten sich nicht vorstellen, dass es *auf höchster Ebene* Verrat gegeben hatte, denn jene, die dort am Tisch saßen, waren *die höchste Ebene*.

Jaqueline startete eine von ihr erstellte Präsentation. Dabei bemerkte Samantha, wie müde Jaqueline wirkte, als sie kurz im Licht des Beamers stand. »Ich habe die letzten 19 Stunden damit verbracht, die Daten zu analysieren. Schon einmal wurden wir im CoT mit Verrat konfrontiert und dieser führte dazu, dass eine verbrecherische Organisation in den Besitz des Transtime-Antriebs gelangte.«

»Wie kannst du 19 Stunden damit zugebracht haben?«, fragte Samantha, schlug sich dann aber mit der Hand auf den Mund. »Sorry!«

»Ich habe in permanenter Nullzeit gearbeitet!«, erklärte Jaqueline, ein mildes Lächeln auf den Lippen. »Es gibt einen Bereich hier im Sec-HQ, in dem die Zeit stillsteht. Egal, wie lange man auch darin arbeitet – kommt man raus, ist es nicht später als zu

jenem Zeitpunkt, als man reinging.«

Sie wandte sich wieder an die anderen und erhob sich. »Kommen wir zurück zum Thema. Wir nahmen vor neun Monaten die finale Version von Arti in Betrieb!«, erklärte sie dabei. »Zuvor waren Test-Instanzen aktiv, die jedoch nur beschränkt Zugriff auf Systeme und Datenbanken besaßen. Erst mit Arti 1.0 wurden alle Verknüpfungen aktiviert und Arti erhielt Zugang zu unseren Systemen und Daten rund um die Welt, hier im Sec-HQ und dem Keeper!«

Jaqueline zeigte ein Schaubild, welches genau dies illustrierte.

»Zwei Wochen später!«, fuhr sie fort, »aktivierte die IFÖS eine Instanz von Arti, die sie jedoch *SyCU* nennen – System Control Unit!«

Sie wechselte das Schaubild. »*SyCU* basiert jedoch nicht auf Arti 1.0, wie die IFÖS annahm, sondern auf Arti 0.9.7 – und diese Version besaß, wie manche wissen, einen schwerwiegenden Fehler. 0.9.7 konnte nicht zwischen Realem und Fiktionalem unterscheiden; als wir eine Simulation bezüglich Tag X laufen ließen, nahm er an, die Invasion habe stattgefunden und wollte sämtliche Verteidigungsanlagen aktivieren. Da er keinen Zugriff auf die echten Systeme hatte, blieb es bei dem Versuch! Aber er *wollte* tatsächlich Waffen auf Orte abfeuern, an denen er aufgrund der Simulation Weltentore wähnte!«

»Es kostetet mich drei Wochen, den Fehler zu finden!«, warf Roger ein. »Es war die letzte präfinale Version, 0.9.8 wurde zu 1.0!«

»Ich weiß!«, erwiderte Jaqueline. »Aber jener, der Arti an die IFÖS gab, wusste es nicht! Er glaubte, 0.9.7 sei die finale Version und so nahm die IFÖS eine Instanz von Arti in Betrieb, die früher oder später zur Katastrophe führen musste!«

Die Schatzjägerin rief eine letzte Folie auf. »Wir installierten bereits vor geraumer Zeit eine Dauerüberwachung der IFÖS. Da-

her wissen wir, dass jemand eine Anfrage an SyCU stellte – er wollte wissen, wie Russland wieder zu alter Stärke finden und sich in der Welt behaupten könne! Und SyCU lieferte nicht nur die Antwort, sondern machte sich an die Umsetzung! Gemeinsam mit besagtem User ließen sie Igor Passalovski auferstehen, griffen hier und da ein wenig in die Geschehnisse ein – stets so gering, dass der Keeper keine Warnung auslöste – und waren am Ende bereit, mit den Ketten zu rasseln!«

»Aber das, was geschah, war mehr als Kettenrasseln!«, warf Tamara ein.

»Hier können wir spekulieren«, gab Jay-Be zu. »Entweder, SyCU handelte bereits nun eigenmächtig und feuerte die Raketen ab, oder aber, er reagierte, als wir die russischen Raketen zerstörten. Ich *glaube*, dass all die Planspiele, die in seinen Tiefen gespeichert waren, verbunden mit dem drohenden Scheitern der Pläne, zu einer Kurzschlussreaktion führten. Am Ende löste er Protokoll Weltenfall aus!«

Roger und Tamara hoben eine Braue, die anderen blickten Jaqueline fragend an. Es war offensichtlich, dass sie keine Ahnung hatten, *was* in aller Welt *Protokoll Weltenfall* sein sollte.

»Weltenfall wird aktiv, wenn die Feindwesen die Erde übernommen haben und sowohl das CoT als auch unsere anderen Einrichtungen gefallen sind!«, erklärte Jaqueline leise. »Es ... ist die ultimative Vernichtung von Welt 0-0-1!«

»Warum denn das?«, entfuhr es Samantha. Ihre Wangen färbten sich rot. »Sorry!«

»Weil es uns, die wir hier sind, die Chance gibt, von außen einzugreifen und Tag X durch Eingriffe in die Zeit zu verhindern oder dessen Verlauf abzuändern, ohne dass wir den Istzustand berücksichtigen müssen. Existiert kein Leben mehr auf Welt 0-0-1, sind wir freier in dem, was wir tun, da die Feindwesen keine Chance haben, ihrerseits durch Eingriffe in die Zeit ihren Tri-

umph zu festigen!«

Jaqueline seufzte leise. »Es ist die Ultima Ratio und ich glaube, dass SyCU aus welchem Grund auch immer glaubte, zu diesem Mittel greifen zu müssen! Wahrscheinlich werden wir nie letzte Gewissheit erlangen, denn SyCU wurde zerstört und wir haben natürlich keine Aufzeichnungen über das, was in seinem tiefsten Inneren vorging!«

»Wie sicher ist das alles?«, fragte Georgina.

»Ziemlich sicher! Ich kenne den Verräter, ich kenne die grundlegende Ursache und ich weiß auch, wer bei der IFÖS den Stein ins Rollen brachte; ein Mann namens Paranoff im IFÖS-HQ Riad! Zudem überprüfte ich Protokoll Weltenfall, und die Zahl der auf das CoT oder Ebony Creek abgefeuerten Raketen entspricht exakt jenen, die im Protokoll festgelegt wurden. Auch die Nutzung der Arsenale der Atommächte wurde in diesem Protokoll festgehalten!«

»Also ... kann Arti das Atomwaffenarsenal der USA abfeuern? Oder das von Israel, von Frankreich ...?«, rief Georgina.

»So ist es. Aber diese Information darf diesen Raum nicht verlassen. Sie wird von uns dementiert und jener, der sie in die Welt setzt, darf sein Glück mit Welt 0-0-1 Gamma versuchen!«

Jaqueline klang nicht, als würde sie scherzen. »Ich ging den Ablauf der Ereignisse durch und bin hier und jetzt sicher, dass uns Weltenfall den Garaus machen sollte!«

»Wie machen wir es rückgängig?«, fragte Roger. »Indem wir den Diebstahl von Arti verhindern?«

»Das auch!«, bestätigte Jaqueline. »Ich denke jedoch, wir sollten ein wenig weitergehen und der IFÖS klarmachen, *warum* man uns nicht unsere Technologie stiehlt!«

Georgina schaute sich um. »Bleibt noch eine Frage. *Wer* hat Arti weitergegeben!«

Jaqueline ließ ihren Blick über die anwesenden Zuschauer glei-

ten. »Miss Jolene Leighton – würden Sie uns bitte erklären, warum Sie uns verraten haben?«

Roger drehte so ruckartig den Kopf, dass er einen scharfen Schmerz im Nacken verspürte. »Jolene?«

»Ich?«, fragte die dunkelhaarige Frau, die neben Samantha saß und nun blickte, als habe sie einen Tritt gegen das Schienbein erhalten. »Aber ... nein!«

Roger schaute zu Jaqueline. »Du musst dich irren! Jolene würde nie ... Warum in aller Welt ...?«

Jaqueline lächelte kalt. »Roger, du suchst so verzweifelt nach einer Frau, dass du jede Vorsicht missen lässt! Ich habe das Protokoll ihrer Überprüfung gelesen; du warst oberflächlicher als Donald Duck, wenn er das Gold seines Onkels poliert!«

Die Wangen des Tüftlers färbten sich rot. »Ich habe Jolene überprüft. Ich versichere dir, dass sie nichts mit der Sache zu tun hat!« Seine Stimme klang nun scharf. »Wir sind nicht alle so verdammt paranoid wie du, Jack! Ich weiß, dass du Samantha Barley durch Dateien geschickt hast, von denen ich noch nicht einmal gehört habe! Aber ich ...«

»Hast du?«, wunderte sich Samantha. »Aber ...«

Jaqueline blickte sie an und Samantha begriff, das sie nun besser die Klappe hielt.

»Roger!«, sagte die Schatzjägerin ruhig, da Samantha wirklich schwieg, »da Jolene offenbar leugnen möchte, statt sich dem Unvermeidlichen zu ergeben, sage ich dir nun, wer sie ist!«

»Und wer bin ich?«, fauchte Jolene.

»Commander Joana-Marie Weathers, ehemals Royal Air Force, jedoch unehrenhaft aus dem Dienst entlassen, da man Ihnen linksextreme Kontakte nachweisen konnte. Sie standen zudem im Verdacht, an mindestens drei Anschlägen beteiligt gewesen zu sein, ohne dass man Ihnen dies hätte beweisen können!«

Jaqueline blickte Jolene an. »Nach Ihrer unehrenhaften Entlas-

sung wurden sie von der IFÖS rekrutiert. Sie sind dort als Pilotin, Agentin und Planungsoffizierin tätig. Sie gingen mit Hauser aus, doch die Verbindung zerbrach.«

Jaqueline beugte sich vor. »Soll ich fortfahren? Oder beenden Sie das Spiel, Commander?«

Roger blickte seine Freundin an und *hoffte* auf ein Dementi. Auf einen Beweis für ihre Unschuld.

Stattdessen begann die Frau zu lachen. »Ich kam weit, oder? Konnte den inneren Ring infiltrieren und eines der Prestige-Objekte entwenden! Noch etwas länger und ich hätte auch den Subraum-Antrieb entwenden können!«

»Aber ...«, wisperte Roger. »Aber ...«

»Sie kamen weit«, bestätigte Jaqueline. »Aber hier endet nun Ihr Glück!« Sie drückte einen Knopf, und kurz darauf traten zwei Wachen ein. »Würden Sie bitte Commander Weathers in eine Zelle sperren?«

Die beiden Männer salutierten, dann führten sie die IFÖS-Agentin ab.

»Nachdem dies auch erledigt ist, sollten wir uns an die Reparatur der von uns angerichteten Schäden machen, nicht wahr?«, stellte Jaqueline fest. Sie sah, dass Roger den Kopf senkte, die Wangen rot, als würde er an hohem Fieber leiden. »Künftig wirst du jede Freundin wahlweise Tamara oder mir vorstellen, damit wir sie überprüfen. Es war das zweite Mal, dass sich jemand einschleichen konnte. Noch einmal nicht!«

Damit war für Jay-Be das Thema erledigt. Was nun kam, war im Grunde einfach. Es musste lediglich beschlossen werden.

## Epilog Sühne

*Sec-HQ, 23.12.2013*

Detonation in Riad – über 150 Tote und mehr als 300 Verletzte bei ISIS-Anschlag.

Eine Explosion erschütterte Riad in den frühen Morgenstunden des 15. März. Ein Gebäude, in dem eine Forschungseinrichtung namens IFÖS - Interdisziplinäre Forschungseinrichtung östlicher Staaten, ein Zusammenschluss arabischer, russischer und osteuropäischer Wissenschaftler – untergebracht war, wurde bei dem Anschlag vollständig zerstört.

Unter den Toten befand sich auch eine Britin namens Joana-Marie Weathers, ehemals Royal Air Force.

Nachdem zunächst unklar war, ob es sich um einen Anschlag oder einen Unfall handelte, bekannte sich zwischenzeitlich der Islamische Staat zu dem Attentat. Die Forschungen dort seien *unislamisch* gewesen und eine Demütigung Allahs. Daher habe man beschlossen, die Verantwortlichen zu bestrafen.

Bei der Explosion ...

Jaqueline verließ den Zeit-Arbeitsraum im Sec-HQ. »Arti, zeige mir Welt 0-0-1 Alpha!«

Auf dem Display ihres iX erschien der Blaue Planet aus Sicht eines Satelliten, ehe die Kamera heranzuzoomen schien. Sie sah große Städte, weite Meere und Wälder.

Als die Sicht noch näher heranzoomte, sah sie Menschen in hektischer Betriebsamkeit. Weihnachten war nicht weit und noch fehlten die letzten Geschenke!

Als sie den Konferenzraum betrat, waren für die Anwesenden keine zehn Minuten vergangen, seit Joana-Marie Weathers abgeführt worden war und Jacqueline kurz darauf den Raum verlas-

sen hatte, um *den Fehler zu beheben*.

Sie bat Arti, die Sicht auf Welt 0-0-1 auf die große Leinwand zu legen – und sofort brachen die Anwesenden in erleichterten Applaus aus.

Samantha Barley und Felicia Blayton sanken einander erleichtert in die Arme, Tränen in den Augen.

Es war nichts geschehen ...

Jaqueline nahm Platz und schloss den Fall ab. Sie fühlte sich unendlich müde. Dennoch berichtete sie von ihrem Vorgehen.

*Viel hatte sie nicht tun müssen.*

Ein Einsatzteam der Templer, hoch entwickelter Sprengstoff und ein gefälschtes Bekenner schreiben; all das hatte genügt.

Sie hatte drei Stunden benötigt, um den Tag des Anschlags – der 15. März des Jahres – festzulegen, um wirklich *jeden* Schuldigen zu strafen.

Inklusive Joana-Marie Weathers.

Die Welt, sie war einmal mehr sicher. Bis der nächste Idiot glaubte, ein Virus züchten, den Westen angreifen oder mit Technik, die ihm nicht gehörte, spielen zu müssen.

Bis dahin würden sie alle das Leben genießen.

Jaqueline schaute zu Samantha und wusste, dass ihr zumindest das in den nächsten Stunden und Tagen gelingen würde ...

Ende